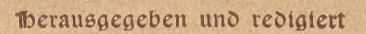
14. Jahrgang.

# Österreichisch-Ungarische Revue.






Herausgegeben und redigiert

von

**A. Mayer-Wyde.**

26. Band, 6. Heft.



1900. 1900.

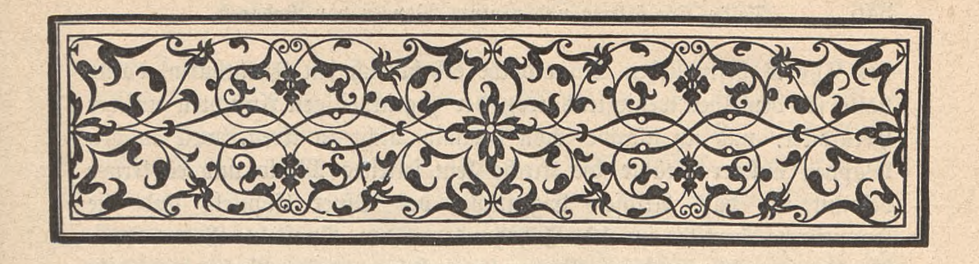
Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.

XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann)-Gasse 6.

Generaldebit für den ausländischen Buchhandel bei Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien und Leipzig.

# Inhalt.



# Die älteren und neueren Wappen von Budapest.

Von **Dr. Ladislaus Toldy,**
Oberarchivar der k. ung. Haupt= und Residenzstadt Budapest.

Übersetzt von Ernest Szattinger.

Budapest. Mit 31 Illustrationen.

(Schluss.)

Was endlich Altofen betrifft, so ist das älteste bekannte Siegel nicht viel jüngeren Ursprunges als das Ofner von 1329 und stammt es aus der Zeit von 1370 bis 1382. Es ist unter den drei Städtesiegeln das schönste. Bekannt ist das im Nationalmuseum befindliche Exemplar, welches Franz Pulszky diesem Institute spendete. Derselbe hatte drei aus Silber gefertigte Petschafte in den Siebzigerjahren in Wien auf einer Auction um den Gesammtpreis von circa 700 Gulden erworben und widmete sie dem Nationalmuseum. Eines der Siegel (Fig. 18) stammt aus der Zeit, in welcher die kunstsinnigen und kunstliebenden Anjous in Ungarn herrschten, leider wissen wir nicht, von welchem jener Könige es verliehen wurde. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, dass die Städte bereits mit dem 13. Jahrhunderte Wappen führten, so dürfte das Siegel der nämlichen Zeit angehören, und es erlitt in diesem Falle das hier abgebildete Wappen Veränderungen, da es von Ludwig dem Großen erneuert wurde. Altofen war seinerzeit eine königliche Stadt, sogar Residenz und beständiger Wohnort der Königinmutter Elisabeth. In dem unteren Theile seines Wappens ist eine von Zinnen gekrönte Stadtmauer mit einem offenen Thore: rechts und links setzt je ein Thurm die Mauer in einem Winkel fort. Aus dem oberhalb

des Thores befindlichen Mauerdache erhebt sich ein Kirchthurm, dafür halte ich denselben wenigstens trotz der gegentheiligen Ansichten unserer Heraldiker, und ich glaube schon deshalb nicht zu irren, weil in den Wappen unserer Städte die Kirche kein seltenes Motiv und es ferner bekannt ist, dass Altofen Eigenthum des Ofner Capitels und die Hauptkirche bereits im 13. Jahrhunderte den Aposteln Petrus und Paulus geweiht war, deren Namen sie noch heute trägt. Rechts und links von dem Thurme befindet sich je ein Gebäude, welches eine Befestigung vorstellen soll. Es ist aber auch möglich, dass diese an den Thurm

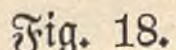
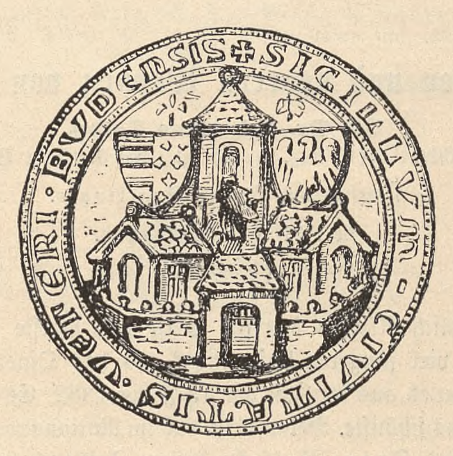


Fig. 18.



Siegel von Altofen zur Zeit Ludwigs des Großen.

anstoßenden Baulichkeiten Capitelhäuser vorstellen. Rechts vom Thurme ist ein dreieckiger Schild mit dem Reichswappen angebracht, wie selbes zur Zeit der Anjous in Gebrauch stand, nämlich senkrecht in zwei Theile gespalten, rechts die 4—4 Querbalken des Reichswappens, links die Lilien des Hauses Anjou, und oberhalb des Schildes ist abermals eine Lilie zu sehen. Ein gleicher Schild zeigt zur Linken des Thurmes den weißen Adler Polens, der ebenso wie die Lilie oberhalb des Schildes frei schwebt. Gerade letzteres Motiv deutet darauf hin, dass das Siegel aus der Zeit zwischen 1370 und 1382 herrühren müsse. Die Schildfarbe ist blau. Dass dieses Wappen, oder richtiger gesagt, dieses Siegel von der Stadt Altofen in dem 14., 15. und 16. Jahrhunderte gebraucht wurde, beweisen zahlreiche in dem ungarischen Reichsarchive vorfindliche Documente, auf welchen dasselbe in mehr oder weniger gelungenen

Abdrücken ersichtlich ist. (Wir wollen hier nur die aus den Jahren 1390, 95, 1401, 3, 7, 11, 13, 15, 20, 27, 45, 50, 53, 76, 1505, 6 und 1521 stammenden, mit den Nummern 7564, 8109, 8652, 8878, 9284, 9736, 10051, 10069, 10124, 10325, 10999, 11890, 13841, 14340, 14641, 17822, 21466, 21549 und 23596 bezeichneten Documente anführen.) Dass das nämliche Siegel noch im 18. Jahrhunderte in Gebrauch stand, thut jenes Exemplar der drei in das Nationalmuseum gelangten Siegel dar, an welchem deutlich erkennbar ist, dass es in besagtem Jahrhunderte geprägt wurde. Außer diesem gewöhnlichen Siegel rührt ein kleineres Siegel aus derselben Zeit her. Daneben besitzen wir aus dem Jahre 1697 ein sehr interessantes Altofner Siegel. Es ist ein Siegel kleinerer Form und trägt zwischen

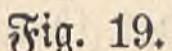


Fig. 19.




Siegel von Altofen, 1723.

Fig. 20.




Siegel von Altofen, 1848.

den Buchstaben O und B (soll heißen Ó-Buda = Altofen) die Lilie der Anjous in ziemlich getreuer Nachbildung. Die Umschrift lautet: ÓBVDA . VÁROSA . PECSÉTÍ . 1697. (Siegel der Stadt Óbuda. 1697.) Es ist bezeichnend, dass, während Ofen und Pest auf ihren Siegeln deutsche oder lateinische Umschriften hatten, in dem kleinen Altofen der Geist des Ungarthums bereits erwacht war und die Stadt ihr Siegel mit einer ungarischen Umschrift versah. Ich fand dieses Siegel an einigen aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhundertes stammenden Urkunden. Zu gleicher Zeit stand ein kleines, im Jahre 1723 geprägtes Siegel (Fig. 19) im Gebrauche, auf welchem nur eine Lilie, rechts davon der Buchstabe O, links der Buchstabe B zu sehen sind. Auch dieses führt eine ungarische Umschrift: ÓBVDA . VÁROSSA . PECSÉTÍ . 1773. Außerdem kam ich einem im Jahre 1773 geprägten Siegel auf die Spur, welches dem vorher erwähnten ähnelt, d. h.

es zeigt die Lilie zwischen den Buchstaben O und B, oberhalb des Schildes ist aber die ungarische Krone angebracht, und die Umschrift lautet: ÓBVDA . VÁROSA . PECSÉTJE . 1773. In unserem Jahrhunderte, in dem Jahre 1848 benützte Altofen ein ähnliches Siegel (Fig. 20). In einem Schilde jener Form, in welcher man damals das Reichswappen abbildete, zeigt sich ein Lilienstengel, rechts und links die Buchstaben O und B, auf dem oberen Schildrand ruht die ungarische heilige Krone, unten umschließt den Schild im Halbkreise eine Goldkette. Die Umschrift lautet: ÓBVDA . VÁROSSA . PECSÉTIE.

In der Bach-Periode benützte wahrscheinlich auch Altofen ein Siegel mit deutscher Umschrift, obgleich ich bis jetzt einem solchen noch nicht auf die Spur gekommen bin. Nach Wiederherstellung des nationalen Regimes griff man zu einem dem vom Jahre 1848 ähnlichen Siegel: in französischem Schilde die Lilie mit den Buchstaben Ó und B, oberhalb des Schildes eine Krone, welche aber nur durch das schiefe Kreuz als die ungarische Krone gekennzeichnet wird. Die Umschrift lautet: ÓBVDA. VÁROSA. PECSÉTJE. Dieses Siegel stand bis 1873 in Gebrauch.

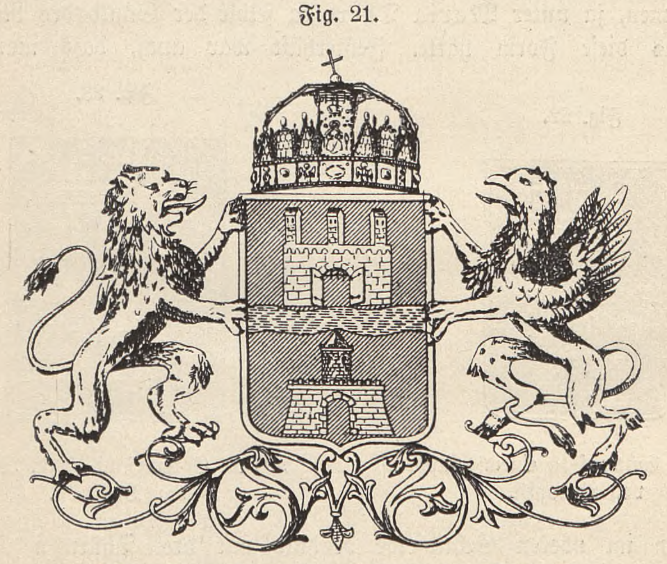
Als im Jahre 1873 die Städte Pest, Ofen und Altofen vereinigt werden sollten und behufs Durchführung der Angelegenheit eine aus Abgeordneten der drei Städte gebildete Commission eingesetzt wurde, gehörte zu deren Aufgaben unter anderem auch die Feststellung des Wappens, der Farben und der Standarte der Hauptstadt. Als Substrat bei letzterer Arbeit dienten der Commission die in den von Leopold I. den Städten Pest und Ofen ausgefertigten Privilegienbriefen enthaltenen Wappenbilder, welche zu dem Behufe copiert wurden, sowie jenes Siegel von Altofen, welches damals in Gebrauch war, und dessen wir im Vorhergehenden erwähnten. Da dasselbe jedoch nur eine Blume und zwar eine als Überlieferungserinnerung verbliebene Lilie (und in welcher Form!) aufwies, entschloss sich die Commission, von einer Aufnahme dieses Motives in das neue Wappen abzusehen.

Zur Aufstellung des neuen Wappens hatte die Commission die in der Heraldik bewanderten Herren Ignaz Dobóczky, Árpád Horvát, Iván Nagy, Baron Albert Nyáry und Florian Rómer gebeten. Diese combinierten folgendes Wappen (Fig. 21): ein senkrecht stehender französischer Schild, welchen in der Mitte seiner Breite ein wellenförmiges, die Donau vorstellendes blaues Band theilt, im oberen Felde eine breithürmige, im unteren eine einthürmige Stadtmauer mit geöffnetem Thore. Die dreithürmige Stadtmauer soll Ofen und Altofen, die einthürmige Pest bezeichnen. Als Schildfarbe wurde Roth, als

Farbe der Thürme Gold angenommen. Ober dem Schilde befindet sich als Symbol der Hauptstadt die ungarische heilige Krone; als Schildhalter fungieren rechts für Ofen ein Löwe, links für Pest ein Greif.

Ein anderer diesbezüglicher Vorschlag (Fig. 22) war dem eben genannten ähnlich und wich nur darin von selbem ab, dass, während bei jenem beide Schildhälften roth, das die Donau darstellende Band blau und die Thürme goldfarbig waren, nunmehr bloß für die obere Schildhälfte die

Fig. 21.



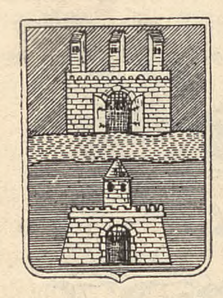
Erster Entwurf zu einem Wappen von Budapest.

rothe, für die untere dagegen die blaue, für das Mittelband aber die Silberfarbe vorgeschlagen wurde. Bei beiden Entwürfen waren die Dächer der Ofner Thürme geschmacklos und glichen den Dächern jener primitiven hölzernen Häuschen, welche den Kindern als Spielzeug dienen.

Die vorerwähnten Heraldiker hegten den Wunsch, die in der oberen Schildhälfte befindliche Stadtmauer, das Symbol Ofens, mit zwei Thoren zur Darstellung zu bringen, und in diesem Sinne fertigte Gustav Altenburger eine neue Zeichnung an (Fig. 23). (Die ersten zwei Zeichnungen hatte Ludwig Heinrich jun. hergestellt.) Sie wurde von den Heraldikern acceptiert und nach Hinzufügung der Krone und der Schildhalter der Commission vorgelegt.

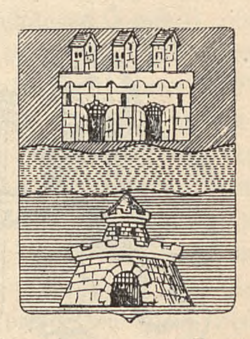
Aber auch diese Combination war verfehlt, indem nach den Regeln der Heraldik auf eine Farbe nicht wieder eine Farbe folgen darf, und es hätte daher das den Schild theilende Band, das Symbol der Donau, nicht eine blaue Färbung erhalten dürfen. Ein Fehler war die Wahl der Schildform, oder sie zeigte mindestens Mangel an Geschmack, denn der Schild hatte die Form eines rechtwinkeligen Parallelogrammes mit einer geringen Krümmung der unteren Linie, war also eintönig und geschmacklos, obgleich man nicht in Abrede stellen kann, dass viele unserer Wappen auf einem derartigen Schilde vorkommen, ja unter Maria Theresia selbst der Schild des Reichswappens diese Form hatte. Fehlerhaft war auch, dass man die

Fig. 22.



Zweiter Entwurf zu einem Wappen von Budapest.

Fig. 23.



Dritter Entwurf zu einem Wappen von Budapest.

Mauern im oberen Schildfelde deshalb mit drei Thürmen versah, weil die Wahrzeichen von Ofen und Altofen, jenes zwei, dieses einen Thurm, also zusammen drei Thürme aufwiesen. Es durfte auf solche Weise schon darum nicht vorgegangen werden, weil außer den Sachverständigen wohl niemand errathen hätte, dass einer der drei Thürme die Aufgabe habe, Altofen zu symbolisieren. Der Fehler lag aber außerdem darin, dass, obgleich wir auf den in Fig. 2, 3 und 4 gebrachten Siegeln Ofens nur zwei Thürme sehen, ein früheres Siegel aus dem Jahre 1399 und ein späteres, aus der Periode nach der Schlacht bei Mohács herrührendes sowie das von König Johann im Jahre 1533 verliehene ebenfalls zwei, das unter Leopold I. im Jahre 1703 neuerdings festgestellte Wappen hingegen Ofen allein als eine dreithürmige Festung symbolisierte. Die drei Thürme konnten also folgerichtig nur auf Ofen gedeutet werden, keineswegs

sich jedoch auf Altofen beziehen. Ferner war es gefehlt, die Ofen darstellende Stadtmauer mit zwei Thoren zu versehen und dies darum, weil in keinem Wappen dieser Stadt zwei Thore vorkommen, sondern stets bloß eines. Auf den beiden ersten Wappenentwürfen fanden sich auch nicht zwei, sondern nur ein Thor angegeben, worauf eine Umgestaltung, richtiger gesagt, eine Verunstaltung in eine Stadtmauer mit zwei Thoren erfolgte. Ich weiß keinen anderen Grund dieses Vorganges zu nennen als die Worte des Johann'schen Verleihungsbriefes „portis bipatentibus"; einer der Heraldiker folgerte dann daraus, dass das Wort porta hier in der Mehrzahl stehe, sich also wenigstens auf zwei Thore beziehen müsse. Wenn solches auch richtig gefolgert wäre, so ist es doch zweifelhaft, ob man im Einklange mit dem Texte die Zahl der Thore gerade mit zwei feststellen musste. Ich bin der Ansicht, dass entweder das Wort porta, wie es hier in der mehrfachen Zahl zur Anwendung kommt, ein grober Schreibfehler ist, oder dass die Mehrzahl — was übrigens eine Tautologie wäre — zu bedeuten hat, dass beide Flügel des Thores geöffnet seien. Ich wage dies umsomehr zu behaupten, als unter den Wappen und Siegeln Ofens weder in der Periode vor Johann, noch in der nachfolgenden Zeit auch nur eines sich befindet, welches zwei Thoröffnungen zeigen würde. Selbst wenn die zu dem Johann'schen Verleihungsbriefe gehörige gleichzeitige Wappenabbildung noch vorhanden wäre und zwei Thore aufwiese, könnte ich es nicht für eine glückliche Lösung des Knotens halten, dass die beiden Thore so knapp nebeneinander stehen. Aber wir besitzen den Verleihungsbrief König Leopolds I., welcher eine Abbildung des Wappens in Farben bringt, und in dem Texte heißt es bloß: „porta in bifariam aperta." Meiner Ansicht nach sind die zwei Thore, wenn sie auch kein Fehler wären, doch eine unbegründete Abweichung von den älteren und neueren Wappenabbildungen. Unrichtig ist es ferner, einen Löwen und einen Greif als Schildhalter zu verwenden. Es ist wahr, dass in dem von Leopold I. der Stadt Pest im Jahre 1703 verliehenen, respective festgestellten Wappen der Greif als Schildhalter fungiert; niemals jedoch war der Löwe Schildhalter des Ofner Wappens. Derselbe ist vielmehr, wie der von König Johann im Jahre 1533 erlassene Wappenbrief ausdrücklich sagt, ein integrierender Bestandtheil des Wappens selbst und zwar der Hauptbestandtheil, der in der oberen Hälfte des Schildes erscheint. Zur Nebenrolle des Schildhalters darf aber eine im Wappen vorkommende Figur nicht verwendet werden.

Schließlich ist auch die Zeichnung der Krone, wie der Entwurf selbe bringt, eine verfehlte, was sich übrigens aus dem wohl als Entschuldigung dienenden Umstande erklären läſst, daſs man damals — im Jahre 1873 — keine vollkommen genaue Zeichnung der ungarischen heiligen Krone besaß. Eine solche ward erst im Jahre 1880 angefertigt, als Seine Majestät der ungarischen Akademie der Wissenschaften gestattete, von der heiligen Krone eine künstlerische und authentische Beschreibung nebst Zeichnung herstellen zu lassen.

Wenn das von Sachverständigen componierte Wappen fehlerhaft war, so mag zur Entschuldigung hauptsächlich betont werden, daſs der Commission nur die von Leopold I. den beiden Städten verliehenen Wappen vorlagen und ihre Arbeit schnell zu Ende geführt werden muſste. Wie nachgewiesen, war der Entwurf ein fehlerhafter, aber ein noch größerer Fehler wurde dadurch begangen, daſs die 34er Commission das ihr von der zu diesem Behufe entsandten Subcommission unterbreitete Wappen endgiltig acceptierte.

Das Wappen wurde nun seitens genannter 34er Commission folgendermaßen festgestellt (Fig. 24): der Wappenschild ist ein sogenannter deutscher Schild, welchen in der Mitte ein die Donau vorstellender Silberbalken entzweitheilt. In das obere Feld kommt das Symbol für Pest, eine einthürmige, in das untere Feld als Symbol für Ofen und Altofen eine dreithürmige, mit zwei Thoren versehene Stadtmauer. Als Schildhalter kommt rechts für Ofen ein Löwe, links für Pest ein Greif zu stehen. Auf dem Wappen ruht die ungarische heilige Krone. Wappenschild und Schildhalter fußen auf einer geschmacklosen, bei keinem heraldisch richtig construierten Wappen anzutreffenden Tafel, welche die Farbe imitierten Marmors trägt. In dieser Form legte die 34er Commission das von ihr acceptierte Wappen der Generalversammlung vor, welche es mit Beschluſszahl 15 in ihrer Sitzung vom 29. Mai 1873 ihrerseits annahm und Seiner Majestät behufs Bestätigung unterbreitete. Die Bestätigung erfolgte mit Allerhöchster Entschließung vom 21. September 1873. Auf Grundlage der sanctionierten Zeichnung wurden sodann die Petschafte der verschiedenen Ämter der Hauptstadt Budapest sowie mit größeren oder geringeren Abweichungen die an den städtischen Gebäuden, den Schulen und anderenorts angebrachten Stadtwappen angefertigt.

Wenn man an dem durch Heraldiker im Jahre 1873 normierten Wappen viele und wesentliche Ausstellungen machen kann, so ist dies in noch höherem Grade bei jener Wappenform der Fall, welche die

Generalversammlung auf Vorschlag der 34er Commission acceptierte. Meiner Ansicht nach ist es unrichtig, dass in beiden Vorschlägen die Donau als Wappentheil verwendet wird und zwar darum, weil die

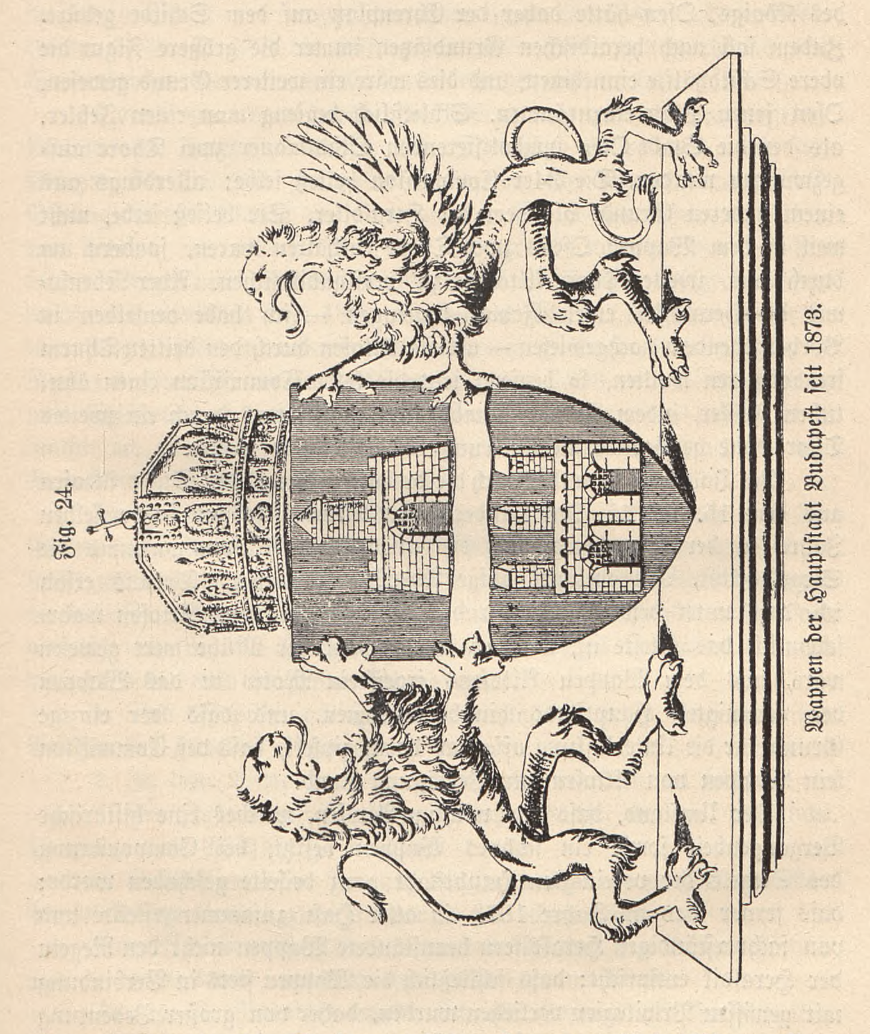


Fig. 24.

Wappen der Hauptstadt Budapest seit 1873.

Donau doch eher die Sonderung des rechten vom linken Ufer versinnbildlicht als eine Verbindung beider Ufer. Andererseits war es unrichtig, das Pester Wappen in die obere und das Ofner Wappen in die untere Schildhälfte zu placieren. Nach der Heraldik ist der Obertheil des Schildes der Ehrenplatz, und wenn auch Pest im laufenden Jahrhunderte

Ofen überflügelt hat, so ist doch Ofen, vom historischen Standpunkte aus betrachtet, wichtiger als frühere Hauptstadt, als dermalige Krönungsstadt, Aufbewahrungsstätte der heiligen Krone und Residenz des Königs, Ofen hätte daher der Ehrenplatz auf dem Schilde gebürt. Zudem soll nach heraldischen Grundsätzen immer die größere Figur die obere Schildhälfte einnehmen, und dies wäre ein weiterer Grund gewesen, Ofen jenen Platz einzuräumen. Schließlich begieng man einen Fehler, als der die Stadt Ofen symbolisierenden Stadtmauer zwei Thore aufgezwungen wurden. Die 34er Commission beließ selbe; allerdings aus einem anderen Grunde als dem der Heraldiker. Sie beließ selbe, nicht weil in dem Wappen Ofens zwei Thore enthalten waren, sondern um durch das zweite Thor Altofen zu versinnbildlichen. Aber ebensowie die Heraldiker einen Fehler begiengen — ich habe denselben in Vorhergehendem nachgewiesen — als sie Altofen durch den dritten Thurm symbolisieren wollten, so begieng jetzt die 34er Commission einen ähnlichen Fehler, indem sie die Symbolisierung Altofens durch ein zweites Thor ohne genügende Motivierung bewerkstelligen wollte.

Im Jahre 1888 entdeckte ich die drei alten Siegel der Stadt Altofen aus dem 15. und 18. Jahrhunderte in Abdrücken, sodann in demselben Jahre in der Siegelsammlung des ungarischen Nationalmuseums die Siegel selbst, von welchen obige Abdrücke stammten. Daraus ersah ich, dass unter den Siegeln der drei Städte jenes von Altofen wahrscheinlich das älteste ist, dass es ferner wohl der Mühe wert gewesen wäre, aus dem Wappen Altofens irgendein Motiv in das Wappen der vereinigten Hauptstadt hinüberzunehmen, und dass der einzige Grund für die Unterlassung offenbar darin gipfelt, dass der Commission kein Wappen von Altofen zur Verfügung stand.

Der Umstand, dass das wichtige Altofen, welches eine historische Vergangenheit sowie ein schönes Wappen besitzt, bei Componierung des Siegels der vereinigten Hauptstadt ganz beiseite geschoben wurde; dass ferner das im Jahre 1873 in aller Hast zusammengestellte und von fachverständigen Heraldikern beanständete Wappen nicht den Regeln der Heraldik entspricht; dass schließlich die Wappen stets in Verbindung mit gewissen Privilegien verliehen wurden, daher von großer Bedeutung waren, wir aber, bei denen, wie Disraeli sagt, Vergangenheit ein Element unserer Macht bildet, selbst an als Äußerlichkeiten erscheinenden Überlieferungen festhalten müssen: diese Umstände ließen in mir den Plan reifen, ein der Hauptstadt würdiges neues und richtiges Wappen zu entwerfen.

Dass die vorerwähnten zwei Mängel thatsächlich vorhanden sind, zeigt einestheils meine oben gegebene Erläuterung des Altofner Wappens, anderentheils das, was über das im Jahre 1873 festgestellte Wappen in der Zeitschrift der ungarischen historischen Gesellschaft „Századok", Jahrg. 1873, S. 366 bis 367, gesagt wird. Dort sind gleichfalls jene Einwendungen gemacht, welche im Vorhergehenden erhoben sind.

Sobald ich einmal darüber im klaren war, dass das gegenwärtige Wappen der Hauptstadt weder den historischen Ansprüchen noch den Gesetzen der Heraldik genügeleistet, begann ich Material zur Ausführung meines Planes zu sammeln. Die Siegel von Ofen, von Pest, von Altofen seit dem Jahre 1687, die an Documenten vorfindlichen älteren Siegel und die Abbildungen der alten Wappen der drei Städte, welche mir theils in dem 1880 erschienenen Werke „Ungarns Wappensammlung", theils in anderen Publicationen, z. B. in Baron Albert Nyárys Heraldik, ebenso in Wien an einem 1438 von Ofens Richter und Geschworenen ausgegangenen Briefe vorlagen — weiter oben brachte ich eine Abbildung dieses Wappens — wurden nunmehr in den Bereich meiner Forschungen gezogen.

Die genannten Wappenabbildungen und Siegelabdrücke aber bestärkten mich immer mehr in meiner Ansicht, dass das von der Hauptstadt gegenwärtig gebrauchte Wappen den berechtigten Anforderungen an dasselbe nicht entspreche, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, versuchte ich, für die Hauptstadt ein neues Siegel zu entwerfen, und verfuhr dabei nach folgenden Grundsätzen:

1. Das Wappen der Hauptstadt muss in jeder Beziehung den Gesetzen der Heraldik entsprechen.

2. In dem Wappen muss auch Altofen repräsentiert sein.

3. Bei Zusammenstellung des Wappens ist auf die historische Vergangenheit Rücksicht zu nehmen.

4. Endlich muss der Vorrang der Hauptstadt als solcher vor allen Behörden des Landes zum Ausdrucke gebracht werden.

Der erste Grundsatz ist ein unverbrüchliches heraldisches Gebot, und es dürfte kaum vonnöthen sein, selben zu motivieren.

Der zweite Grundsatz ergibt sich als Postulat der Gerechtigkeit, dem zufolge es sich nicht vermeiden läst, Altofen, welches früher eine selbständige Stadt war, auch einen Platz in dem Wappen der vereinigten Hauptstadt anzuweisen. Zur Würdigung dieser Forderung trägt noch der Umstand bei, dass das Wappen Altofens fast ebenso alt ist wie das älteste bekannte Wappen Ofens, sowie dass sein Wappen das

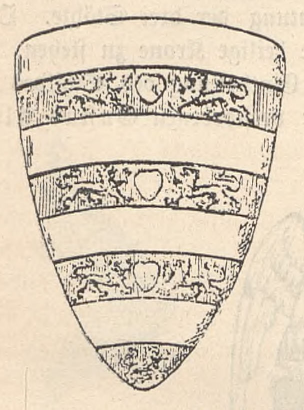
schönste unter denjenigen der drei Städte ist, was seine Mitaufnahme in das neue Wappen vom künstlerischen Standpunkte aus nur wünschenswert macht. Für eine derartige Wappenerweiterung liegt ja bereits ein classisches Beispiel vor. In dem Reichswappen, worin Fiume als „separatum corpus" erst in der neuesten Zeit erscheint, ist dasselbe durch sein Wappen vertreten. Wenn nun Fiume, welches doch ein verschwindend kleiner Theil ist, in dem Reichswappen platzfand, so ist es umso gerechter, dass Altofen in das hauptstädtische Wappen aufgenommen werde.

Der dritte Gesichtspunkt, von welchem aus ich die Wappenfrage betrachtete, ist die historische Vergangenheit. Die Glanzperiode der Stadt Ofen fällt in die Zeit vor der Schlacht bei Mohács, in jene Zeit, in welcher zuerst das Haus Árpád, dann die Anjous und endlich der große Hunyadi über unser Vaterland herrschten. Zu jener Zeit war das Wappen der Stadt besonders schön, es stand in Verbindung mit dem Reichswappen, und wenn die Anzahl der Thürme auf eine gewisse Superiorität hinweist, verkündigten dieselbe damals drei Thürme. Auch Altofen war ein bedeutender Ort und stand an Wichtigkeit nicht hinter Pest zurück.

Von obigem Gesichtspunkte also ausgehend, stellte ich den Entwurf des neuen Wappens folgendermaßen fest. Als Schildform nahm ich die unter den Königen aus dem Hause Árpád und jenen aus „verschiedenen Häusern" übliche Dreiecksform an. Einige bezeichnende Beispiele führe ich im Bilde vor (Fig. 25 bis 28), woraus sich ergibt, dass diese Form thatsächlich schon unter den Árpáden und ihren Nachfolgern im Gebrauche war. Einen weiteren Beweis hiervon liefern zahlreiche Münzen aus der Periode der Árpáden und der Anjous, auf welchen wir ebenso geformte Schilde sehen, wie die Münzen Bélas III., Andreas' II., Bélas IV., Ladislaus' des Kumanen, Karl Roberts, Ludwigs des Großen, Marias I. und anderer. Zudem ist diese Schildform eine sehr ansprechende. Und selbst wenn nach Ansicht der Heraldiker eine specifisch ungarische Schildform nicht existierte, so standen doch laut der Wiener Bilderchronik des Mönches Markus, wie vorher bemerkt, unter den Árpádenkönigen und den Herrschern aus „verschiedenen Häusern" derart geformte Schilde in Gebrauch, was eine Menge von Münzen des Nationalmuseums darthut. Man könnte diese Schildform auch als die von der ungarischen Heraldik acceptierte und von ihr vorwiegend zur Verwendung gebrachte bezeichnen. Soviel steht fest, und das beweisen überdies die Abbildungen Fig. 25 bis 28, derart geformte Schilde und Wappenschilde waren bis zum

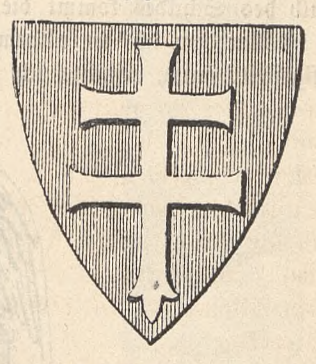
16. Jahrhunderte üblich, und da ich die einzelnen Wappenschilde der Zeit vor dem 16. Jahrhunderte entnahm, entspricht der dreieckige Schild auch dem Zeitalter. Dass mir aber bei Aufstellung des Wappens diese Periode das Muster bot, findet seine Begründung darin, dass

Fig. 25.



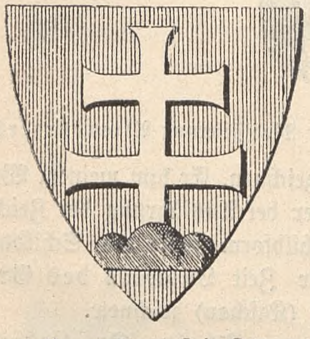
Wappen Ungarns zur Zeit Andreas' II.

Fig. 26.



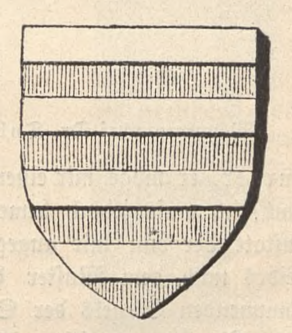
Wappen Ungarns zur Zeit Bélas IV.

Fig. 27.



Wappen Ungarns zur Zeit Ottos des Bayern.

Fig. 28.



Wappen Ungarns zur Zeit Sigismunds.

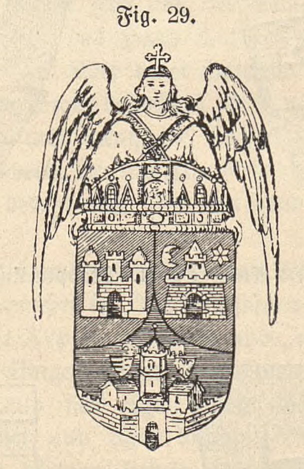
aus dieser Zeit Wappenabbildungen aller drei Städte vorliegen, während aus der Periode nach dem 16. Jahrhunderte solche nur von Ofen und von Pest vorhanden sind.

Demgemäß wäre die Form des neuen Wappens die folgende (Fig. 29): dreieckiger Schild, welchen eine von dem Mittelpunkte der

oberen Horizontallinie ausgehende, bis beiläufig zu einem Viertel der Schildhöhe senkrecht, von da an im Bogen nach rechts und links sich wendende dünne goldfarbige Linie in drei Theile theilt. In dem so gebildeten rechten oberen Felde wird das Wappen von Ofen, in dem linken oberen Felde das von Pest und in dem unteren Felde das von Altofen angebracht. Diese Anordnung der Wappen entspricht sowohl der Heraldik als auch der historischen Bedeutung der drei Städte. Oberhalb des Schildes kommt die ungarische heilige Krone zu stehen.

Nachdem ich im allgemeinen die Eintheilung des Schildes also festgestellt hatte, ersuchte ich den seither verstorbenen Gustav Alten-

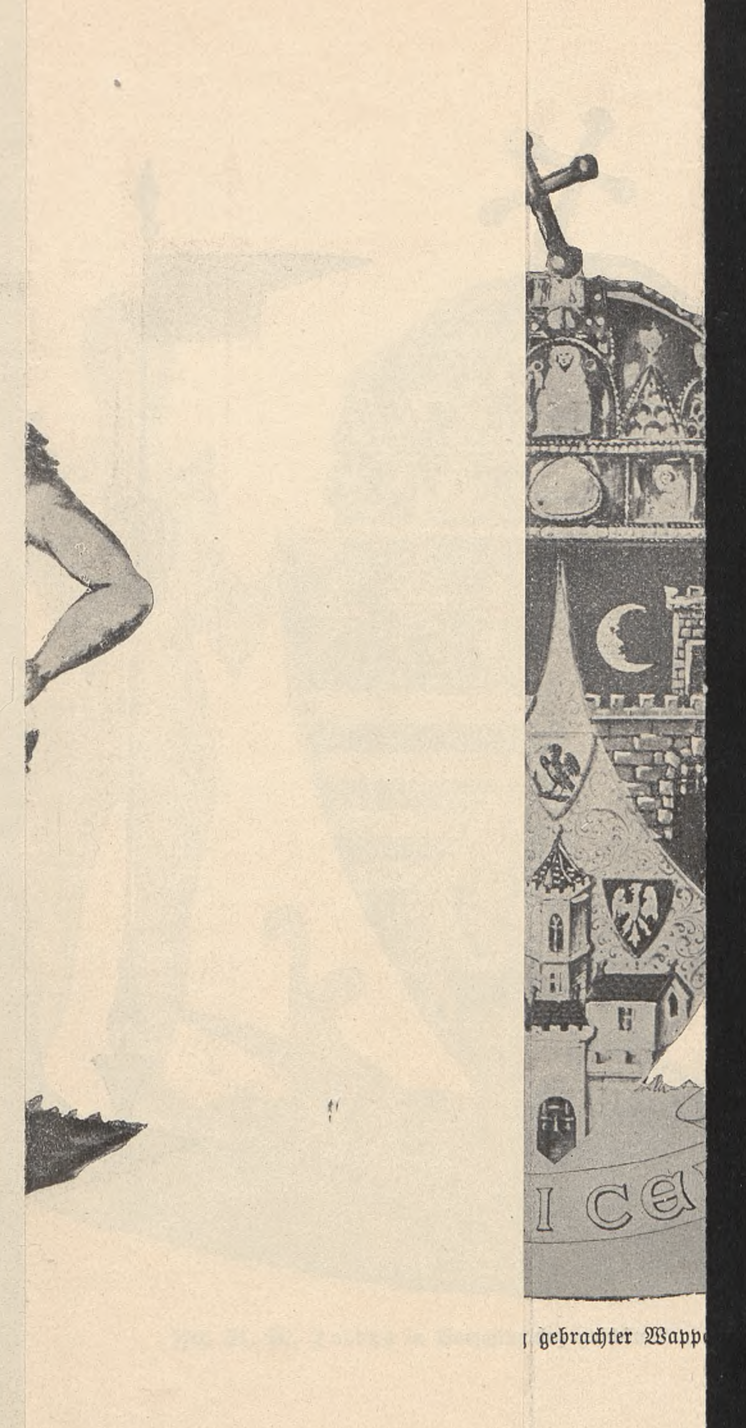
Fig. 29.



Wappenentwurf Dr. Toldys mit der Modificierung Altenburgers.

burger, er möge mir einen Entwurf zeichnen. Er kam meinem Wunsche nach, ich muss jedoch bemerken, dass er bei Ausführung der Zeichnung anstatt der von mir angegebenen Schildform sowie des Schildhalters beides nach dem Muster des aus der Zeit Ludwigs des Großen stammenden Siegels der Stadt Kassa (Kaschau) zeichnete.

Nun wandte ich mich an Coloman Thaly, Dr. Ladislaus Fejérpataky, Dr. Johann Szendrei und Oskar Bárczay mit dem Ersuchen, mich durch Mittheilung ihrer Ansichten und durch ihre Rathschläge bei Lösung der Frage unterstützen zu wollen. Mit der größten Liebenswürdigkeit giengen diese Herren auf mein Ersuchen ein, und ich werde im Nachstehenden den dergestalt entstandenen Wappenentwurf beschreiben, welchen der Wappenmaler Béla Bajai die Freundlichkeit hatte auszuführen.



gebrachter Wapp




Fig. 30. Dr. Toldys in Vorschlag gebrachter Wappenentwurf für Budapest.

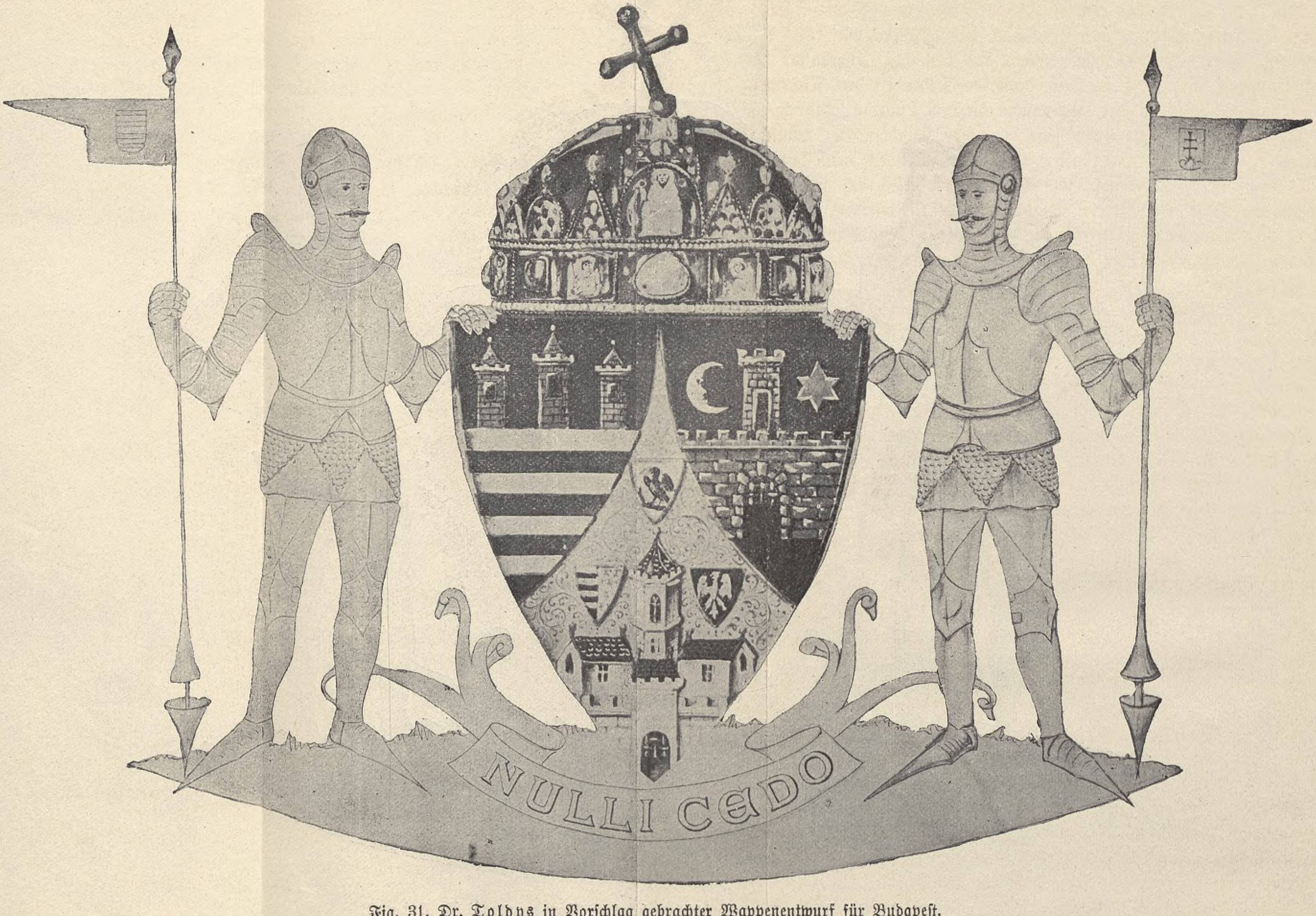



Fig. 31. Dr. Toldys in Vorschlag gebrachter Wappenentwurf für Budapest.




...enentwurf für Budapest.

Die Form des Wappenschildes ist, wie bereits vorher erwähnt, eine dreieckige (Fig. 30). In das rechtsseitige obere Feld kommt das die Stadt Ofen vorstellende Wappen und zwar nach den Mustern von 1337 und 1489 (vgl. Fig. 1 und 4). Es besteht aus den acht Querbalken des Reichswappens und den oberhalb derselben stehenden drei Thürmen. Da es nun den Anschein hat, als ruhten die drei Thürme lediglich auf den Querbalken, also auf einem sehr schwachen Fundamente, wünschte Thaly, dass ober den Querbalken, respective zwischen denselben ein Stück einer mit Zinnen gekrönten Stadtmauer ersichtlich sein möge, so dass die Thürme auf dieser Stadtmauer ruhen würden, was unbedingt viel naturgemäßer sei. Damit die einzelnen Motive und Formen in möglichster Harmonie zueinander ständen, wurde für das in dem linksseitigen oberen Felde angebrachte Pester Wappen an der im 15. Jahrhunderte verwendeten Stadtmauer mit Thurm (vgl. Fig. 12) festgehalten, und wurden auch die in späteren Zeiten weggelassenen Sterne sammt Halbmond wieder aufgenommen, doch wären beide auf der endgiltigen Zeichnung kleiner darzustellen, als dies hier der Fall ist. Schon früher wurde darauf hingewiesen, dass wir nicht wissen, wer Ofen und Pest die im Entwurfe angewandten Wappen verlieh, aber unbedingt fallen die beiden ältesten uns bekannten Abbildungen derselben in eine viel jüngere Periode, als jene ist, welcher das Altofen durch Ludwig den Großen verliehene oder vielmehr neuerdings bestätigte Wappen angehört. Es war daher vom historischen Standpunkte aus richtig, die zwei alten Muster mit dem in dem unteren Felde angebrachten Altofner Wappen, welches aus der Zeit Ludwigs des Großen stammt, in Einklang zu setzen. Dieses wurde daher auch gänzlich beibehalten und zeigt die nach drei Richtungen sich hinziehende Stadtmauer, in der Mitte das Thor, über welchem sich der Thurm erhebt, der das alte Ofner Capitel symbolisiert. Der Thurm ist auf beiden Seiten von je einem Gebäude flankiert, ober welchen sich rechts das mit der Lilie der Anjous combinierte Reichswappen befindet, links der polnische Schild mit dem weißen Adler schwebt. Von der in der Heraldik gebräuchlichen Wiederholung einzelner Figuren des Schildes ober demselben als Schildzier wurde abgesehen, da es der gebogenen Theilungslinie halber schwer fiel, eine derartige Figur in die Schildmitte einzuzeichnen, sie aber in eine Ecke des Schildes zu verschieben wäre nicht schön gewesen. Der sich freiwillig ergebende leere Platz oberhalb des Altofner Wappens wurde auf Vorschlag Thalys mit einem den Raben Matthias Hunyadis tragenden

Schilde ausgefüllt. Wie berechtigt dieses Motiv hier ist, bedarf wohl kaum einer eingehenden Erörterung, da doch jedermann weiß, dass unter der Regierung dieses Königs die Stadt Ofen ihre Glanzperiode erlebte, unter diesem Könige wurde es reich, blühend und zu einem der Culturcentren des östlichen Europa.

Die Wappen von Pest und von Altofen besaßen keine Schildhalter. Pest bekam als solche durch das Diplom Leopolds I. im Jahre 1703 den Greif, da jedoch bei Zusammenstellung des neuen Wappens nicht das von Leopold I. verliehene als Grundlage diente, sondern jene Wappen, welche die drei Städte vor der Türkenherrschaft führten, und da ferner auf dem von König Johann der Stadt Ofen verliehenen oder vielmehr mit einigen Abänderungen neu bestätigten Wappen zwei nackte männliche Figuren als Schildhalter auftraten, schien es zweckmäßig, dieselben beizubehalten. Sie sind unbedingt besser am Platze als die beiden in Sagum und Toga gekleideten Gestalten mit ihren Helmen und Federbüschen, welche durch den Freiheitsbrief Leopolds I. verliehen wurden; ebenso entsprechen sie besser als die ganz und gar nicht zur ungarischen Heraldik gehörigen Greife, welche Leopold I. dem Wappen von Pest beifügte. Dieselben zwei nackten Figuren, welche die in den Herzen der städtischen Bürger schlummernde elementare Kraft zum Ausdrucke bringen, sind insoferne hier existenzberechtigt, als sie auch als Symbol der in der Hauptstadt, der ersten Repräsentantin der nationalen Individualität, verborgenen Stärke gelten können und zwar selbst dann, wenn wir von der historischen Beglaubigung dieser beiden Figuren durch ein königliches Document absehen.

Die ungarische heilige Krone wurde beibehalten und zwar als auf dem Schilde ruhend. Sie vertritt hier die Stelle des in einem kleineren, runden Schilde befindlichen Reichswappens, welches auf dem im Jahre 1703 der Stadt Ofen verliehenen renovierten Wappen oberhalb des großen Wappenschildes sichtbar ist. Die Krone gebürt übrigens der Hauptstadt nicht nur als solcher und als königlicher Residenz, sondern auch weil Seine Majestät die Anwendung der Krone bei Bestätigung des neuen Wappens genehmigte.

Die Grundfarbe der Schilde aller drei Wappen war ursprünglich blau. Da aber in dem neuen Entwurfe der Schild sich in drei Theile gliedert, würde es zu monoton werden, falls jeder derselben die gleiche Farbe bekäme. Es würde daher für die Wappen von Ofen und von Pest als Schildfarbe Roth, für das Altofner Wappenschild Blau und

Damasciert am Platze sein. Die Gebäude wurden bei dem Pester und bei dem Ofner Wappen in Gold, bei dem Altofner in Silber gehalten, die Thor- und Fensteröffnungen bei allen drei Wappen in Blau. Bei dem Altofner Wappen wurde das Dach des Thores sowie jenes des Thurmes und der beiden Gebäude in Roth gehalten, der polnische Adler hingegen silberfarbig in rothem Felde, die beiden wilden Männer fleischfarbig — alles übrige wurde ebenso im Einklang mit den Gesetzen der Heraldik gemalt.

Der oben unter 4. erwähnte Gesichtspunkt forderte, dass Budapest zum Ausdruck seines Vorranges vor allen anderen communalen Behörden des Landes mit einem charakteristischen Wahrspruche ausgestattet werde, und habe ich im Verein mit Herrn Johann Vidéky, Director der städtischen Gewerbe-Zeichenschule, als Wahrspruch „Nulli cedo" gewählt — ein stolzes, jedoch der Hauptstadt würdiges und für selbe passendes Motto. „Nulli cedo" soll so viel heißen als: Ich überlasse niemand den Vorrang in der Liebe zum Könige und zum Vaterlande, in der Treue und in der Opferwilligkeit; niemand räume ich den Vorrang im Dienste des Gemeinwesens, der Nationalcultur, der Wissenschaft, der Kunst und der Humanität ein.

Vorbeschriebenes Wappen hatte der Wappenmaler Béla Bajai gezeichnet und gemalt, Bildhauer Franz Vasady, Professor an der Gewerbe-Zeichenschule, besorgt hingegen ein in Gips ausgeführtes coloriertes Modell.

Seit die früher erwähnten Herren die Güte hatten, mich mit ihren Rathschlägen bei Zusammenstellung des Wappens zu unterstützen, tauchten in mir einige Zweifel betreffs der Schildhalter auf und dies hauptsächlich vom ästhetischen Standpunkte aus. Es ist wohl wahr, dass die auf meinem Entwurfe sichtbaren heraldischen Figuren der wilden Männer auch bei Reichs- und Familienwappen vorkommen, aber dort sind selbe von altersher im Gebrauche, während sie, wenn Budapest ein neues Wappen erhält, umsomehr Aufsehen erregen dürften, als besagtes Wappen in plastischer Form an städtischen Gebäuden und anderenorts seine Anwendung finden wird. Dem Rathe Dr. Szendreis gemäß ließ ich daher ein zweites Exemplar des Wappens anfertigen und ersetzte hier die wilden Männer durch zwei in die Tracht des 15. Jahrhunderts gekleidete ungarische Kriegergestalten (Fig. 31).

Die Rüstung, welche selbe tragen, ist eine möglichst treue Copie der Rüstung Matthias Hunyadis, die in einem Attavante'schen

Corvin-Codex der k. k. Wiener Hofbibliothek zu sehen ist und eine haargenaue Wiedergabe jener Rüstung bietet, welche in der k. k. Hof-Waffensammlung aufbewahrt wird. Erwähnte Rüstung war Eigenthum des Erzherzogs Sigismund von Österreich, in der Geschichte unter dem Beinamen „der Münzreiche" bekannt, welcher diese Rüstung um das Jahr 1470[1]) trug. Daraus, dass Matthias eine ganz gleiche Rüstung trug, lässt sich folgern, dass dieselbe Form bei hervorragenden Männern damals gang und gäbe war. Weil aber die Rüstung, obgleich sie auch von Matthias getragen wurde, nicht specifisch ungarisch ist, geht Thalys Meinung dahin, dass, wenn zu Schildhaltern gerüstete Männer genommen werden, letztere in eine solche Rüstung zu kleiden seien, wie eine von Paul Kinizsi im Nationalmuseum gezeigt wird. Das Helmmuster kann aus der Árpádenzeit genommen werden und zwar nach jenem Helme, welchen Äneas Lanfranconi an Michael Munkácsy sandte, als dieser das Bild „Die Landeinnahme" malte, und welcher auf dem Bilde Árpáds Haupt bedeckt. Da die auf dem Bilde Árpáds zu sehenden Helmformen unserer Ahnen im 15. Jahrhunderte wieder auftauchten, wäre der Gebrauch derselben chronologisch vollkommen richtig.

Unter Anführung des hier Gesagten wandte ich mich an den Stadtrath mit dem Antrage, es möge für die Hauptstadt unter Berücksichtigung der in Vorhergehendem gebrachten Darlegungen ein neues Wappen geschaffen werden, welches gewiss sowohl die Repräsentanten der Municipalversammlung acceptieren, als auch Seine Majestät bestätigen werde. Nachdem aber einerseits das neue Wappen figurenreicher ist, andererseits die Schildträger darauf mehr Raum einnehmen als auf den bisherigen Wappen, wäre es zweckmäßiger, wenn das Wappen in seiner Gänze nur bei Gebäuden und bei größeren Petschaften in Anwendung käme und dann folgende Umschrift trüge: BUDAPEST . SZÉKESFŐVÁROS . NAGYOBB . PECSÉTJE . 1896 (Großes Siegel der Hauptstadt Budapest 1896); auf den im täglichen Gebrauche stehenden Petschaften der einzelnen Ämter sei allein das Wappenschild nebst Krone und Motto ersichtlich zu machen unter Beifügung der Umschrift: BUDAPEST . SZÉKESFŐVÁROS . . . HIVATALÁNAK . PE-

---

[1]) Ein getreues Abbild der Rüstung, nach welcher Bajai die beiden Gestalten in Fig. 31 kleidete, findet sich in dem Werke „Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. 1. Bd. Waffensammlung". Text von Wendelin Böheim. Wien 1894. Der diesbezügliche Text findet sich auf S. 1, die Abbildung der Rüstung auf Tafel 2, Nr. 1.

CSÉTJE. 1896 (Siegel des ... amtes der Hauptstadt Budapest 1896). Übrigens könnte das ganze Wappen auch auf einigen größeren Fahnen der Hauptstadt figurieren.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass das gegenwärtige Stadtwappen seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Und doch war die Bedeutung des Wappens und der Fahne nicht nur in früheren Zeiten eine große, sondern sie ist es noch heutzutage, und wenn auch der jetzige Zeitgeist ein demokratischer ist, auf Äußerlichkeiten wenig hält, ist trotzdem die Wichtigkeit dieser Zierden heute vielleicht eine größere als einst. Die staatlichen und nationalen Symbole sind sacrosancte Gegenstände, deren Verletzung, falls selbe durch gebürende Satisfaction nicht gesühnt wird, die Völker zum Kriege gegeneinander aufruft. Deshalb sind die Ansichten über Wappen und Fahnen so subtiler Natur, deshalb trägt man gegenseitig so viel Ehrfurcht vor diesen Symbolen zur Schau, und deshalb sind auch wir Ungarn so empfindlich in Bezug auf Wappen und Fahne unseres Reiches, obgleich sie ebensowenig den strengen Regeln der Heraldik genügen. Da es nun feststeht, dass das gegenwärtige Wappen unserer Hauptstadt nicht der Vergangenheit der drei in ihr vereinigten Städte entspricht, müssen wir anstreben, dass das heilige Symbol des durch Budapest repräsentierten nationalen Individualismus vom heraldischen wie vom historischen und ästhetischen Standpunkte aus würdig dargestellt werde. Wir kennen viele Beispiele von Wappenerneuerung, und wenn wir erwägen, dass die Hauptstadt durch die anhaltenden Mühen und die stete Opferwilligkeit ihrer Söhne, ja der ganzen Nation sowie des Königs sich emporschwang, erscheint das Verlangen wohl gerechtfertigt, es möge die Hauptstadt ein Wappen besitzen, welches die dominierende Stellung Budapests gegenüber allen anderen communalen Behörden Ungarns zum Ausdrucke bringe — ein Wappen, welches dadurch, dass es an jene Periode erinnert, da die Hauptstadt einen hohen Rang unter den übrigen Städten Europas einnahm, uns in das Gedächtnis zurückrufe, dass diese Stadt nicht heutigen Ursprunges, sondern sozusagen eines Ursprunges mit dem ungarischen Staate ist. Und dadurch, dass das Wappen zufolge gnädiger Verleihung Seiner Majestät als höchste Zier die heilige Stephanskrone trägt, bringe es die epochale Umwälzung zum Ausdrucke, welche die Neuzeit bewirkte, verbinde es Gegenwart und Vergangenheit.



# Betty Paoli.

Von **Prof. Dr. Richard Maria Werner.**

Lemberg. (Schluss.)

Die Dichterin konnte natürlich gerade bei ihrer Eigenart jenen Ereignissen nicht theilnamslos gegenüberstehen, die sich kurz vor dem Erscheinen der „Neuen Gedichte" in ihrer Vaterstadt Wien abspielten. Die Märztage vom Jahre 1848 schienen ja den Frühling für die Erde zu bringen, die Sonne strahlte damals glänzend vom Firmamente, gläubig ahnte die Dichterin (S. 44), dass der Himmel gut es mit der Erde meine. Doch war sie vielzu helläugig, als dass sie sich hätte blenden und verwirren lassen; sie theilte weder die Angst der einen noch den Jubel der anderen, sondern meinte (S. 42 f.):

Hier frommt nicht Furcht und nicht vermessnes Wagen!
Soll der Zerstörung Werk uns Segen bringen,
So muss der Geist nach neuen Formen ringen
Und schöner auferbaun, was er zerschlagen.

Zu solchem Werk bedarf es ernster Stille,
Rastloser Arbeit, trotzend den Beschwerden,
Des Brudersinnes tiefster Liebesfülle!

Hofft nicht, Euch könne sonst der Friede werden,
Der einzig jener harrt, die edler Wille
Zu Gliedern einer Kirche macht auf Erden!

Wenn die „Neuen Gedichte" nur ganz flüchtig Stellung zur Revolution nehmen, so trug daran die Censur schuld, wenigstens klagt Betty Paoli in der 1850 erschienenen zweiten Auflage ihrer Sammlung „Nach dem Gewitter" (S. 264 ff.) humoristisch ärgerlich über „Censor und Setzer", von denen freilich der zweite noch ärger waltete als der erste. In dieser neuen Auflage stehen mehrere Gedichte, die zeigen, wie Betty Paoli über den Freiheitstraum dachte (S. 225 bis 237, 245). Sie war so sehr gewöhnt, der Sache auf den Grund zu bringen, dass sie sich von den Phrasen abgestoßen fühlte, sie war zusehr erfüllt von ihrem Ideal, als dass sie an der Negation hätte genügefinden können. Darum ruft sie den „Tagespropheten" zu (S. 226), man müsse das Ideal des Menschen kennen, wenn man helfen wolle:

Dies Ideal, es ist ja nur
Ein unabweislich Sichergeben
Aus seiner innersten Natur
Und drum Magnet für all sein Streben
Was er vermag und thut und will
Im Tagesdrang, im nächt'gen Traume,
Ist Ausfluss jener Kraft, die still
Im Menschen wirket wie im Baume!

Darum verlangt sie: „Sprengt erst das eigne Fesselband der Leidenschaften, niedrer Schwächen, dann mögt Ihr andrer Ketten brechen!" Die Liebe, nicht der Hass sollte sie treiben:

Propheten, wisst! Was je und je
Dem Menschen Herrliches gelungen,
Es ist der Sehnsucht und dem Weh,
Demüth'gem Herzen ist's entsprungen!
Propheten? Ja, zum eignen Spott!
Von Eurem Wahne zu genesen:
„Kein Überwältiger als Gott!"
O, wollet im Koran es lesen!

Aber wenn Betty Paoli an den Tagespropheten und ihrer Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit zweifelt, wenn ihr die damalige Gegenwart nicht behagt, ist sie deswegen noch keine Reactionärin, im Gegentheile, nicht die neue, sondern die alte Zeit trifft die Schuld (S. 233):

Wenn im Gebirg, auf fernen Alpenhöhen,
Wo nichts vernehmbar als der Windsbraut Grollen,
Sich thürmen rings des Eises blaue Schollen,
Schneewolken ihren Inhalt niederwehen;

Da ist es, ach! wie leicht vorauszusehen,
Es werde, von des Frühlings Luft durchquollen,
Einst die Lawine donnernd niederrollen
Und Schreckenspfade der Zerstörung gehen.

Mit vollem Rechte magst Du vor ihr zittern,
Verwüsten wird sie blühnde Wiesenhänge,
Die Eichen wie die junge Saat zersplittern.

Des Friedens Haus wird sie in Trümmer schlagen,
Doch ist darum der Winter nur, der strenge,
Und nicht der Hauch des Frühlings anzuklagen.

Durchdrungen von der Überzeugung, dass nichts „den Geist in seinem ew'gen Walten" hemmen könne, begrüßt sie den Tag der Sühnung „mit festem Muthe", wenn er auch Qualen bringt. Das stimmt so völlig mit ihren innersten Anschauungen wie der Grillparzers

Gedicht erwähnende begeisterte Zuruf „An Radetzky" mit ihrer glühenden Vaterlandsliebe, die sie doch nur selten zu Wort kommen läſst. Aber in bedeutsamen Augenblicken hat sie nicht geschwiegen; als eine frevle Mörderhand sich am 18. Februar 1853 wider das Leben unseres geliebten Monarchen erhob, da hat auch sie sich in den Chor der Dichter gemischt, um in würdigen, schönen Worten dem Gedanken Ausdruck zu leihen, dass erst der drohende Verlust das unbewuſste Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Kaiser und Volk klar enthüllt habe (Lyrisches und Episches S. 23 ff.).

❦

Die neuen Verhältnisse nach dem österreichischen Entscheidungsjahre 1848 waren literarischen Interessen viel weniger günstig als die früheren, es zeugt für die Popularität Betty Paolis, dass im Jahre 1850 neben den „Neuen Gedichten" die „um die Hälfte vermehrte" zweite Auflage der Sammlung „Nach dem Gewitter" erscheinen konnte und im Jahre 1855 ein neues Bändchen „Lyrisches und Episches" ausgegeben werden durfte, dem ein Jahr später die vermehrte Auflage der „Neuen Gedichte" folgte; dann freilich tritt eine fast fünfundzwanzigjährige Pause ein. Das war kein Zufall.

Betty Paoli erreicht in der Sammlung „Lyrisches und Episches" den Höhepunkt ihrer Entwicklung; die geläuterte Weltansicht, zu der sie allmählich vordrang, hat hier schon ihren entsprechenden Ausdruck gefunden. Mit der Klarheit der „stillen Tage" (S. 26 f.) hat die Dichterin selbst ihren Zustand verglichen:

Eine milde Stimme ruft
Uns zur Herbstesfeier.
Über Berg und Strom und Kluft
Ruht ein goldner Schleier;
Durch den Äther blau und klar
Kreisend hin und wieder,
Singt der Wandervögel Schar
Frohe Abschiedslieder.

Herbstnatur! Dir tief verwandt
Ist mein innres Leben,
Dem für Glut, die ihm entschwand
Klarheit ward gegeben,
Das für wilde Leidenschaft,
Die es einst durchrauschte,
Heitre Fülle, ruh'ge Kraft,
Stille Wärme tauschte!

Über dem, was mir zuvor
Schmerz schien und Verhöhnung,
Liegt nunmehr der goldne Flor
Innerster Versöhnung!
Und die Lieder meiner Brust
Streben nach den Zonen,
Wo in ungetrübter Lust
Ew'ge Lenze wohnen!

Sie kämpft nicht mehr wie in der Jugend, da feurig rasch die Pulse schlugen, sie verzichtet aber auch nicht wie später auf Kampf und Sorge, nur verlangt sie und kämpft sie nicht mehr für sich, sondern für andere, der anderen Schicksal „bleicht und röthet" ihre Wange, so macht sie Liebe mit sanftem Zwange den Sorgen und den Kämpfen wieder pflichtig (S. 45 bis 48). Wenn sie ein junges Mädchen sieht, dann ist es der Dichterin, „als ob aus dunkler Meeresflut noch einmal ihre eigene Jugend tauchte" (S. 30 f.):

Da senkt umflort zu Boden sich mein Blick,
Und Ahnung will mich wehmuthvoll durchschauern,
Ich sei bestimmt, entschwundner Jugend Glück
In Dir ein zweites Mal noch zu betrauern.

Ihre Sorge richtet sich jedoch nicht bloß auf einzelne, die Armen und Unterdrückten schließt sie in ihr Herz, ihnen, die nur schreien: „Gib uns unser täglich Brot!" — den Müden, Abgequälten möchte sie die Ahnung der Bitte erschließen können: „Herr, lass Dein Reich zu uns gelangen, das Reich der Wahrheit und des Lichts!" (S. 49 ff.) Das „Liebeswerk" der Volksbildung möchte sie mit ihren Mitteln fördern (S. 10 ff.), den Weg zu Recht und Wahrheit zeigen! Sie hat gelernt, dass es nicht gehe, den Schmerzen, dem Weh auszuweichen, dass man aber lernen könne, sie zu ertragen (S. 36 ff.). Für diesen Gemüthszustand findet Betty Paoli stets neue Bilder, die sie nun gerne in epischer Einkleidung, doch durchaus als Icherzählung bringt (S. 4, 16, 59, 83). Der Widerspruch im Inneren, jetzt wird er von ihr nicht mehr als Fluch empfunden, jetzt geht ihr Rath in dem Tone (S. 69):

Lern' in gut- und böser Zeit
Dich ertragen eben,
Und bedenk im schwersten Streit:
Widerspruch ist Leben!

„Persönlichkeit" verlangt Geltung (S. 72), aber freilich, auch sie verweht flüchtiger als Rauch, wie die Ruine zeigt, aus der alles Leben

früherer Zeit verschwunden und nur der Rauch des Herdes an den geschwärzten Steinen übriggeblieben ist (S. 4 ff.). Je klarer dies die Dichterin erkannt hat, desto höher schätzt sie jeden Strahl von oben, desto fester hält sie an allem, was hienieden an das Jenseits gemahnt (S. 64).

Auch in den Liebesliedern, die, fünfundzwanzig an der Zahl, zu einem besonderen Buche zusammengestellt sind, wird das Erhebende der Liebe ausgesprochen; die Liebe gibt die Ahnung eines ewigen Frühlings (S. 90), führt in eine Welt, „die den Himmel mit der Erde einet" (S. 92), sie bringt die Läuterung (S. 98). In dem Liebesgefühl, das sie überkommen hat, erblickt sie ein lebend Zeugnis für Gottes Gnade (S. 100). Sie klagt (S. 104):

Der Strahl, der süß aus Deinem Auge
Voll himmlischer Verheißung bricht,
Er ist's, aus dem ich Helle sauge —
Warum entziehst Du mir sein Licht?

Der Athem, der die Brust Dir hebet,
Wenn Lippe glüh an Lippe brennt,
Er ist der Hauch, der mich belebet —
Was hältst Du mich von ihm getrennt?

„Himmlische Gewalt" fühlt sie in seiner Nähe (S. 110) und zittert vor dem Verluste, den sie für gewiss ansieht, weil der Mensch das Glück mit Schmerz und Qualen sühnt (S. 111), aber die Hoffnung keimt in ihr (S. 113):

Es lässt der Herr der Welten
Vielleicht die Qual in meiner Brust,
Die ew'ge Angst vor dem Verlust
Statt des Verlustes gelten!

Der Geliebte kann nur von Gott gesandt sein, sie rascher ans Ziel zu bringen (S. 115), ihrem Abend „versöhnungsreiches Licht" zu schenken (S. 129). Auch in diesen Liebesliedern braust nicht der Frühlingssturm eines jungen, schäumenden Herzens, sondern die stille, gesättigte Klarheit einer vielgeprüften Seele (S. 141 f.):

Vom Hauch der Nacht umweht,
Von ihrem Duft umwoben,
Hab' still ich im Gebet
Mein Herz zu Gott erhoben!

Ich habe mein Geschick
Gelegt in seine Hände,
Ihm dargebracht mein Glück
Als reine Opferspende!

Und nur gefleht, dass Dir,
Für den so tief ich glühe,
Des Lebens beste Zier
Im reichen Flor erblühe;

Dass, was des Schicksals Groll
Dir hat bestimmt an Schmerzen,
Sich früher brechen soll
An meinem eignen Herzen!

Nun fühl' ich stark und frei
Mich tief im Seelengrunde;
Mich dünkt, vorüber sei
Des Lebens schwerste Stunde!

Ihre Liebe hat das Kleid der Sinnenwelt abgestreift und sich zu einer reinen Seelenhaftigkeit emporgeschwungen; damit ist eine Stufe der Selbstlosigkeit erklommen, die sonst nur der Mutterliebe eigen zu sein pflegt, denn „die heil'ge Mutterliebe ist die einz'ge Flamme, die an der Gottheit reinem Licht entbrennt!" (S. 230.) Wenn also die Dichterin so fühlt, dann liebt sie nicht wie das Weib den Mann, sondern wie die Mutter das Kind und zeigt, dass sie alternd die Leidenschaft, den Egoismus verbannt und die reinste Form der Liebe sich zueigen gemacht hat. In der Engelsgeschichte „Ada" werden die Schicksale eines Engels geschildert, der in Gestalt eines lieblichen Mädchens seine Engelhaftigkeit nicht vergisst und, nun durch das Irdische tief verletzt, nur in der Mutterliebe die Göttlichkeit sieht. In „Mac Dugald" geht die Mutterliebe so weit, dass sie sogar den Tod des Sohnes herbeiführt, um ihn nicht bei den Feinden des Vaterlandes zu wissen. Indem Betty Paoli das Problem der Mutterliebe zu erfassen sucht, verräth sie sich als eine gereifte Frau, die ihre Jugend hat schwinden sehen. Reif sein, ist alles!

❦

Wir sehen, wie sich Betty Paoli allmählich zu einer solchen Reife durchkämpfte; von nun an konnte sie sich nicht weiter entwickeln, sie konnte höchstens ihr Wesen noch klarer aussprechen, die einzelnen Züge noch deutlicher ausprägen, Neues zu erwerben, war ihr nicht mehr beschieden. Fast ein Vierteljahrhundert verstrich, ohne dass die Dichterin wieder mit einer Sammlung hervortrat, und als dies im Jahre 1870 mit den „Neuesten Gedichten" (Wien, Karl Gerolds Sohn) endlich geschah, da hatte die Zeit wohl Furchen in ihr Antlitz gegraben, manches schärfer hervortreten lassen, im ganzen aber war sie unverändert geblieben. Je älter sie wurde, desto mehr lernte sie erkennen, dass der Mensch „zu jeder Frist auf Scheidewegen" wallt; der nahe Abschied umkleidet jeden Ort mit Reiz, darum scheut sie den kurzen Schmerz nicht mehr kindisch und freut sich des Guten doppelt;

schon hier fand sie den Frieden, ehe der Tod ihr noch den seinen beschieden hat (S. 4 f.). Dem Ideal hat sie ihr Herz gegeben (S. 33), sie „dient“ in jenem Sinne, den ihre Verse (S. 45) bezeichnen:

> . . . Wert hat einzig nur die Kraft,
> Die niedrer Selbstsucht sich entrafft,
> Um bessrem Preise nachzujagen!
> Die unverrückt das Ziel sich stellt,
> Zu fremdem Wohl, zum Heil der Welt
> Ihr Theil in Treuen beizutragen.

Das Unglück, das grimm und kalt in tausendfältiger Gestalt auf allen Wegen lauert, zu bekämpfen, jeder mit den Mitteln, die ihm zutheil wurden, mit Wissen, Kunst, Schätzen oder Liebe, das ist die Pflicht jedes einzelnen. Ist dieser moderne Minotaurus, das Elend (S. 6), mit harter Arbeit befehdet, dann stellt sich der Friede ein (S. 11 ff.). So wird alles für die Dichterin Anlass, „in der Gedanken Abgrund niederzustarren“ (S. 14). Beschauliche Weisheit sprechen nicht nur die „Indischen Sprüche“ (S. 15 ff.) in der edelsten Form aus, viele eigene Gedichte Betty Paolis athmen denselben Geist. Die Dichterin hat sich ganz zur Klarheit durchgerungen, sie hat einen so hohen Standpunkt gewonnen, dass sie ohne Hass und Groll, höchstens mit Ekel (S. 24) auf das schlechte Menschentreiben, aber mild auf das Verworrene herabblickt. Sie hat die Harmonie gefunden, deshalb ist sie so still und weise. „Sich stets getreu zu bleiben,“ hat sie gelernt (S. 27), weil weder Schmerz noch Lust sie unvorbereitet treffen. Sie lebt in dem Heute und lässt dem Tage sein gutes Recht (S. 26), sie nimmt sich zusammen (S. 28) und hat den bösen Zeiten zum Trotz (S. 30) ihren alten Idealismus bewahrt. Freilich fühlt sie den Abstand zwischen ihrer Jugend und ihrem Alter schmerzlich (S. 35 ff.) und kann wohl traurig im Rückblick auf ihre Kämpfe wünschen, die Atome, aus denen sie besteht, mögen sich nie wieder zu einem Menschengebilde zusammenfügen, wenn sie einmal auseinandergefallen sind (S. 39). Aber ihre Liebeskraft ist so groß, ihr Bedürfnis, die Menschheit zu fördern, so rege, dass jener pessimistische Ausdruck nur mehr plötzlichem Ärger zu entstammen scheint. Als das furchtbarste Geschick sieht sie den Fluch des Egoismus, als schrecklichste Qual jene Lucifers an: „der Unglückselige, er kann nicht lieben!“ (S. 49.) „Das stille Heldenthum des Mitleids,“ das sie an anderen bewundert (S. 65), sie hat es auch zu üben gelernt; die reinste Güte ward auch in ihr

Gemüth gesenkt (S. 66). Ihre Überzeugung spricht die Strophe (S. 88 f.) aus:

> Und nimmer wird's der Welt an Helden fehlen,
> Triumphheslieder singend in der Qual,
> Solange Du lebendig in den Seelen,
> Hochheil'ger Glaube an das Ideal!
> In alle Lüfte lass Dein Banner wallen,
> Dem nie ein irdisches an Reinheit glich!
> Die für Dich kämpfen, leiden, siegend fallen,
> Die Todgeweihten grüßen Dich!

Dem Dienste der Menschheit ergeben (S. 45 ff.), wirkt sie mit ihrer Dichtung, die schmerzgebeugten und grambeladenen Seelen „hoch über allen Schicksalshass" emporzutragen und sie „in der Schönheit Meer sich baden" zu lassen (S. 46). Dies ist das Ewige, das Wahre der Poesie, ihr eigen, ob sie antik oder modern sei (S. 29). Poesie ist ihr „der tiefste Kern von allem Leben" (S. 3). Darum widmet sie ihr ganzes Mitleid dem Geschlechte, „an dem verloren sind des Dichters Spenden" (S. 100):

> Das, um sich nicht'gem Tande zuzuwenden,
> Die heil'ge Quelle, die ihm Labung brächte,
> Thöricht verschüttet mit den eignen Händen!

Deshalb wird die im Urtheil über Thun und Lassen anderer so Milde, wenn es die Kunst gilt, streng gerecht, ja sieht sie das Gemeine an die Kunst sich wagen, dann erfüllt sie heiliger Zorn (S. 101), und sie möchte diese Schächer aus dem Tempel verjagen.

Arbeit hat ihr die besten Lebensstunden verschafft; den reichsten Gewinn fand sie im Trostspenden; ihr ganzes Sinnen und Streben ist, „in diesem Schacht wahrhaft'gen Glücks zu schürfen, von diesem reinsten Freudenquell zu schlürfen." Und sie weiß, dass ihr vor keiner Zukunft zu bangen braucht (S. 96):

> Denn Arbeit wird's auf Erden immer geben
> Und immer Herzen, welche Trost bedürfen!

Auch sie ist von jenem „Talisman" geleitet, den sie in einer schönen Romanze gepriesen hat, von der „Zuversicht" (S. 149). Denn fest glaubt sie an den Sieg der „Wahrheit", welches Wort sie immer mehr mit dem Tone gläubigen Vertrauens ausspricht. Das hat sie ebenso in den zwei Strophen ihrer „Grabschrift" (S. 54) hervorgehoben:

> Die hier im dunkeln Grabesschoße ruht
> Nach langen Kampfes Mühsal und Beschwerde,
> Wie jedes andre arme Kind der Erde
> War sie ein Doppellaut von Schlimm und Gut.

Nichts unterschied sie von der großen Schar,
Behaglich athmend in der Lüge Brodem,
Als dass die Wahrheit ihrer Seele Odem
Und dass getreu bis in den Tod sie war.

Wenn sie in ihrer Jugend so oft der Verzweiflung nahe war, jetzt im Alter schaut sie mit Zutrauen in die Zukunft, und wenn ja des Tagwerkes dumpfes Einerlei sie erdrücken will, dann genügt ein Blick ins Angesicht der geliebten kleinen Helene (Gabillon, jetzt Frau Dr. Bettelheim), und sie ist „wieder stark und frei!" (S. 56.) Im Kinde, das mit schüchternem Munde das Wort des Mitleids spricht, findet sie Trost und Kraft, findet sie Glauben an die Menschheit, an die Unverwüstlichkeit der Liebe (S. 240 f.). Nicht mehr die Liebe, die begehrt, nicht die Leidenschaft, nur die Liebe, die gibt, verzeiht, tröstet und erzieht, die Freundschaft (S. 81, 82 f., 85 f.) schwebt ihr jetzt als Höchstes vor. Nun ist sie duldsam (S. 97), denn was bedeutet der „arme kleine Punkt", das Ich, gegenüber dieser reichen Welt (S. 48)! Sie glaubt an den ewigen Fortschritt „in rastloser Entwickelung", lächelt jedoch über das Versprechen der „Zukunftschwärmer" (S. 99), die Qual und Noth werde schwinden, wenn „jeder einst dem andern gleich geachtet wird"; sie weiß:

Der Schmerz, er flieht darum noch nicht von dannen,
Es wäre denn, Ihr könntet aus der Welt
Der Leidenschaft Dämonen auch verbannen.

Sie zweifelt nicht mehr wie früher an „unserer Zeit" (S. 110), denn ihr Auge blickt auf das Positive lieber als auf das Negative, auf die Vorzüge viel eher als auf die Mängel. Im Walten der Natur hat sie „der Nothwendigkeit Gesetz" erkannt (S. 111) und verlangt deshalb auch von jedem einzelnen, dass er seiner Natur getreu bleibe (S. 105), dass er an seiner „Pflicht" festhalte (S. 104). Sein Schicksal zu wenden vermag keiner (S. 108).

Ihre früheren Sammlungen hatte die Frage durchzogen: „Wozu?" In den „Gedichten" (S. 191) hatte sie gelautet: „Wofür, wofür seid Ihr gestorben, wenn alles schlecht blieb wie zuvor?" Jetzt weiß sie „Bescheid" (S. 103):

„Was einst so heiß, so stürmisch mich durchbebt,
Die Wonnen, die mich himmelan getragen,
Das Weh, das glühnde Wunden mir geschlagen,
Wie ferne sind sie meinem Geist entschwebt!

Und waren's Träume nur, die mich umwebt,
Dann hab' ich wohl ein bittres Recht zu fragen:

Wenn mir von meines Lebens Lust und Klagen
Nichts bleiben soll, wozu hab' ich gelebt?"

Das fragst Du noch? So wisse denn! Das Walten
Von Glück und Leid hat nur den Zweck, den einen,
Des Menschen tiefste Kräfte zu entfalten.

Mag Dir auch der entschwundnen Tage Saat
Verloren, ohn' Ertrag und Ernte scheinen:
Du selbst bist Deines Lebens Resultat!

In den epischen Gedichten der früheren Zeit hatte sie mehr das Blutige, das Missverhältnis, Täuschung und Schmerz behandelt, in den epischen Gedichten dieser Sammlung feiert sie mehr das Versöhnende, die Kraft, das opferfähige Heldenthum. Und wenn der Tod erscheint, so ist er ein Retter, der vor bitterer Enttäuschung schützt („Kleopatra"), oder ein Tröster, der höchsten Wunsches Erfüllung zu gewähren scheint („Ein Bann"), oder ein Bote, der den Vollendeten ins Thor der Seligkeit einlädt („Der Talisman", „Rabbi Löw"), dem Schuldig-Unschuldigen mit zarter Hand des Kummers Falten glättet („Herr Adebar"). Die epischen Gedichte zeigen jene gefestigte Kunst, die sich Betty Paoli errungen hat. Mit scharfen Strichen zeichnet sie Personen und Landschaft, am feinsinnigsten in der Ballade „Ein Brautpaar"; hier enthüllt sich uns ein Lebensbild voll so tiefer Lebenskraft, dass es zum Schönsten gehört, was die Dichterin schuf.

❧

Von jeher hatten Todesgedanken in Betty Paolis Herzen geherrscht, immer glaubte sie, ihr Ende sei nahe; „still lächelnd" nahm sie den Vorwurf hin, sie werde Helene verziehn mit ihrer Liebe (S. 61):

Hätt' ich so Schlimmes auch im Sinn,
Nicht Zeit wär' mir dazu gegeben.
Dein Morgen- ist mein Abendroth —
Eh Du verzogen, bin ich todt.

Aber sie erlebte nicht nur Helenens Erziehung, sie konnte sich auch noch an Helenens Kinderchen erfreuen, denn noch fast ein Vierteljahrhundert nach dem Erscheinen der „Neuesten Gedichte" hat Betty Paoli an sich vorüberschwinden sehen. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1894 verschied sie zu Baden bei Wien, nahezu achtzigjährig (geboren am 30. December 1814 zu Wien). In den letzten Jahren hatte sie mit Hilfe Ferdinands v. Saar eine Sammlung „Letzte

Gedichte" vorbereitet, die bisher noch nicht erschienen ist. Dafür besorgte Freundeshand im Jahre 1895 eine Sammlung „Gedichte. Auswahl und Nachlass" (Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger). Zwei Lebensfreundinnen der Dichterin, Marie v. Ebner-Eschenbach und Ida v. Fleischl-Marxow, gaben aus den früheren Sammlungen eine Auswahl, die eine sehr strenge Auslese wurde; nur das Vollendetste fand Gnade vor den Augen ihrer strengsten Kritikerinnen, die schon bei der Lebenden dieses Amt innehatten, wovon der künstlerisch und persönlich gleich bedeutsame Nachruf von Marie v. Ebner-Eschenbach — er ist der letzten Sammlung vorgedruckt — Kunde gibt, ergreifend und doch voll Grazie.

In dieser „Auswahl" fanden hauptsächlich jene Gedichte platz, die als Resultate von Betty Paolis Entwicklung angesehen werden können; wenn man sich an sie allein hielte, dann würde das Bild der Dichterin — ich finde kein anderes Wort — zu männlich erscheinen. Will man sehen, wie schwer sie rang, wie oft sie irrte, will man sehen, wie echt weiblich sie war, und wie auch ihre scheinbare Männlichkeit nur die zur höchsten Menschlichkeit geläuterte Weiblichkeit war, dann muss man die früheren Sammlungen selbst in die Hand nehmen. Dies geschah im voranstehenden Versuche.

Aus dem Nachlasse wurde gleichfalls nur ein bescheidener Strauß dargeboten, der freilich eine gar seltsam-köstliche Blüte umschließt, die indische Legende „Der gute König in der Hölle" (S. 217 bis 226). In ihr hat Betty Paoli die Quintessenz ihrer Lebensanschauung festgehalten. Der gute König Açoka, der wegen eines geringen Makels durch die Hölle wandert, spendet schon durch sein bloßes Dasein Trost, und dies hat er erreicht:

> . . . durch Ehrfurcht vor den Göttern,
> Durch Hochsinn, Großmuth und Wahrhaftigkeit,
> Durch Mitgefühl mit aller Creatur.

Nun verlangt er nicht nach dem Paradiese, das eine höhere Lust nicht zu bieten vermag als die, dem Unglück hilfreich beizustehen; bei den Unglückseligen will er bleiben, ihnen durch seine Nähe Erquickung zu spenden:

> Schmach über den, der, nur auf sich bedacht,
> Gleichgiltig bleibt beim Anblick fremder Leiden,
> Den Schwerbedrängten seine Hand entzieht
> Und ihrem Flehenswort sein Ohr verschließt!
> Er ist kein Mensch! Ein böser Dämon ist er.

Da ihm von Indra eine so hohe Kraft zutheil wurde, so hat er die Pflicht, sie zu gebrauchen, sonst wäre er nicht würdig, sie zu besitzen. Nicht die Aussicht auf die Wonnen des Paradieses, nicht die Gewissheit, dass er das Weltgeheimnis bis zum Grunde durchschauen werde, selbst nicht der Zorn Indras, der ihm für seinen Ungehorsam droht, kann den Guten seiner Liebespflicht abtrünnig machen. Da schließt Indra den Helden des Mitleids und der frommen Treue gütig in die Arme, verzeiht um seinetwillen den Verdammten, die auf die Erde zurückkehren, ihre Schuld zu büßen, während Açoka mit Indra ins Reich der Seligen einzieht:

Erkennen mögt Ihr in der alten Mythe
Die Allgewalt der selbstvergessnen Güte,
Die siegreich mit den finstern Mächten ringt
Und selbst die Götter ihr zu dienen zwingt.

In dieser tiefsinnigen, auch formell vollendeten Dichtung, die sich mit Hebbels großartiger Ballade „Der Bramine" berührt, hat Betty Paoli das Resultat ihrer Lebensphilosophie ausgesprochen. Ein Mensch, der zu solcher Klarheit, solcher umfassenden Liebe durchgedrungen ist, der braucht nicht zu klagen, dass er ohne Gott des Weges wallen müsse, dass ihm der Himmel leer sei (S. 198)! Er hat die Hoffnung keineswegs verloren (S. 204) und hat es nicht vergessen, „im Lebenskampf sich standhaft zu bewähren, des Lebens Leid im Liebe zu verklären" (S. 206). Echt christliche Gesinnung, die auch das „Fragment" (S. 213 ff.) eingegeben hat, erfüllt eine solche Dichterin, gerade die Demuth, die christlichste aller Tugenden, konnte sie verleiten, an ihrem Frommsein zu zweifeln.

Man ahnt die Fittiche des Todes über der Dichterin, die mehr noch als früher mit dem Gedanken an den ewigen Abschied beschäftigt ist. Das leiht ihr jene still-schwermüthige Stimmung, die gerade das kraftvolle Alter so gut kleidet. Und die Kraft ist ihr noch nicht verloren gegangen; sie wird zwar nicht mehr vom Zorne, wohl aber von heißem Schmerz erfüllt, sieht sie das Gemeine von der Poesie Besitz ergreifen (S. 200, 202); sie grollt nicht mehr so wie früher, dafür findet sie das befreiende Lächeln, das leider so selten durch ihre Dichtung tönt, trotzdem ihr die Gabe dazu keineswegs versagt war. Bis zuletzt fühlte sich Betty Paoli als eine „Priesterin" der Poesie und blieb eingedenk, dass sie ein hohes Amt bekleide. Wie hoch ihr die Wahrheit stand, die einzige wahre Wissenschaft war ihr doch nur die Poesie (S. 263):

Nur was der Mund der Poesie verkündet,
Steht fest und sicher in sich selbst begründet
Und bleibt für alle Zeit in voller Kraft.

Kurz und treffend hat sie die Formel ausgesprochen (S. 262):

„Was ist die Poesie? Gib uns Bescheid!"
Die Wahrheit ist sie — doch im Feierkleid.

Sie ist ihr „der Weg, das Licht, das Leben" (S. 201), das Segen bringt, wenn auch weder Ruhm noch Reichthümer (S. 181 ff.).

Nun liebt sie es, die Schätze ihrer Weisheit in kurzen Sprüchen festzuhalten, die anders als Grillparzers Vierzeilen bloß die bleibenden Erkenntnisse, nicht plötzliche Einfälle wiedergeben. Wir werden mehr an Rückerts Art erinnert, die Betty Paoli schon früh gepriesen hat (Gedichte S. 180). Wahrscheinlich enthält der Abschnitt „Aphoristisches" auch nur einige Proben eines reicheren Vorrathes, wie die wenigen „Metrischen Übersetzungen" nur eine geringe Ahnung von jener Thätigkeit vermitteln, die Betty Paoli bei ihrer ungewöhnlichen Beherrschung fremder Sprachen oft gern entfaltete.

Wenn man die Lebensarbeit der Dichterin überblickt, dann bewundert man die zielbewusste, consequente Entwicklung, die von einer bedeutenden Kraft allen Wirren und Irrungen zum Trotz sich selbst abgerungen wurde. Dabei ist Betty Paoli niemals über die Grenzen des Weibes hinausgegangen, nicht ein einziger Vers thut so, als ob ein Mann spräche. Das muss als ein Beweis erscheinen für die Festigkeit von Betty Paolis Natur; sie wurde nicht wie das Weib gewöhnlich durch irgendeinen Mann beeinflusst, nicht einmal durch Lenau, sie verräth auch kaum hier oder dort einen entlehnten Ton, was ihr ein merkwürdig abgeschlossenes, vielleicht sogar fremdartiges Aussehen verleiht. Sie war jedenfalls keine bequeme, keine weiche Natur, „ein böses altes Kind" hat sie sich selbst genannt (Neueste Gedichte S. 82 f.). Ist es nicht ganz außerordentlich merkwürdig, dass eine Dichterin, von der sieben Bände lyrischer Gedichte vorliegen, abgesehen von einigen Distichen, kein einzigesmal den weichen Daktylus oder Anapäst gebraucht hat? Nur in dem Cyklus „Kleopatra" (Neueste Gedichte S. 129 f.) wird die Liebesnacht in daktylischen Versen besungen. Der tiefe, etwas harte Klang des Trochäus oder der energisch ansteigende Jambus entsprechen ihrem Wesen am besten. Sie liebt es auch, längere Verse zu bauen, selten sind kurze Zeilen. Die Poesie blieb für die Dichterin eben ein nothwendiger Ausdruck ihres Innern, nicht Spiel und Tändelei. Darum verlangt

sie ein bereites, liebevolles Eingehen in ihre Dichtung, die nicht blendet auf den ersten Eindruck, aber immer mehr an Reiz gewinnt, je mehr man sich in sie versenkt. Man darf Gedichte, die wirklich mit Herzblut geschrieben sind und bloß innerlichen Stoff haben, nicht genießen wie einen leichten Roman. Will man Betty Paoli verstehen, dann muss man sie kennen lernen wie eine Freundin, nicht wie eine flüchtige Reisebekanntschaft, dann muss man ihrer Rede lauschen wie im Herbst beim Sonnenuntergange fernem Glockenläuten, mit stiller, schweigender Andacht. Innig erklingen die Verse, machtvoll ihre Worte, in ihrer Stimme zittert aber ihr tieffühlendes Herz, in ihrem Auge glitzert die Thräne.

Unter den zahlreichen älteren Lyrikern, die Österreich Ruhm brachten, ist die abgeschlossenste, gerundetste Gestalt doch Betty Paoli!

❦

Nachwort. Seit die voranstehende Untersuchung abgeschlossen und vor dem Erscheinen in gegenwärtiger Zeitschrift infolge des Zusammentreffens verschiedener Umstände zuerst als Sonderabdruck daraus (Verlag von G. Heckenasts Nachfolger Rudolf Drodtleff, Pressburg und Leipzig 1897) veröffentlicht wurde, hat Dr. Anton Bettelheim zwei Erzählungen Betty Paolis aus ihrem Versteck hervorgezogen und in der „Allgemeinen National-Bibliothek" (Nr. 205 bis 206, K. Daberkows Verlag in Wien) bequem zugänglich gemacht. Dadurch erhielten wir neuerlich Proben dessen, was aus dem Nachlasse der Dichterin noch zu erwarten ist, so dass der Wunsch Berechtigung hat, es möge uns bald das Weitere beschert werden.

In der ersten, umfangreicheren Novelle „Die Brüder" findet sich ein Problem, das Betty Paoli jedenfalls aufs tiefste beschäftigt haben muss, das Verhältnis der Frau zum Manne, finden sich aber auch wieder Elemente, die aus ihrer innersten Seele fließen. Sie hatte mehrmals dargestellt, wie die Liebe des Weibes sich einem schwachen Manne zuwendet, hatte Männer gezeichnet, die an weibliche Leidenschaft nicht heranreichen. Hier nun tritt uns in Zdenko Grafen Lozensky ein starker Mann entgegen, wir sollen das Idealbild sehen, das vor der Seele der Dichterin schwebt. Er ist eine der kräftigen Naturen, deren Wesen durch einen harten Schicksalsschlag gefestigt und gereift wird; ein Mann mit einem reinen Willen, befähigt, das Gebot seines Geschickes: „Du musst" durch ein kühnes: „Ich will" zum eigenen Entschluss umzuwandeln. Vor eine fast unerträgliche Aufgabe

gestellt, zerfließt er nicht „in reichlichem Selbstbedauern“, versteint er aber auch nicht in starrem Trotz. Die Frucht eines Ehebruches ist er, das enthüllt ihm die sterbende Mutter, indem sie als Sühne verlangt, er, der Majoratsherr, möge für den jüngeren, legitimen, nun benachtheiligten Sohn Georg sorgen, er möge sich rein und edel erhalten und so hiernieden büßen, was sie selbst schon büßte, indem sie auf die Liebe zu ihm Verzicht leistete und ihm dadurch seine Jugend vergällte. Und Zdenko führt seine Mission durch, allen Gefahren zum Trotz, bis auch er der Versuchung erliegt und auf der Jagd zugrunde geht. Zdenko wendet seine ganze Arbeit daran, das Majorat so gut als möglich zu verwalten, jedoch nicht für sich, sondern für den jüngeren Bruder, den er wie einen Sohn liebt. Der weichere Georg reift unter Zdenkos Beispiel heran und wird in seiner Art ebenfalls ein Ideal. Nun lernt Georg in Wien Alma Gräfin Rugenau kennen, die neben einer koketten, lebenslustigen Mutter zur herben Jungfräulichkeit herangewachsen ist. Bald liebt er Alma, und auch sie neigt sich ihm zu; aber die Partie erscheint der Mutter zuwenig glänzend, ist Georg doch nur auf seine Apanage angewiesen. Zdenko durchschaut rasch die Situation, prüft Alma im brüderlichen Interesse, blickt in eine Seele, die gleich der seinen von Jugend an einsam gewesen ist und Hartes durchgekostet hat. Alma sehnt sich aus dem nichtigen Gesellschaftstreiben im Salon ihrer seichten Mutter zurück nach ihren Tiroler Bergen, wo sie, betreut von einer verehrten Gouvernante, ihre vereinsamte Jugend verbracht hat, sie weilt als Fremde bei ihrer Mutter, die als Witwe, schön und lebensdurstig, bloß in einem bewegten, oberflächlichen Augenblicksleben Genügen findet und sich die Huldigungen der Herrenwelt, im besonderen die eines Vicomte Savenay, gern gefallen läßt. Ein charakteristisches Gespräch zwischen Zdenko und Alma schlägt Töne an, die für Betty Paoli höchst bezeichnend sind (S. 46):

„Es muſs Ihnen wohl schwer geworden sein, sich hier einzugewöhnen?“ fragte Zdenko mit steigendem Interesse an dem fremdartigen Geschöpfe.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe das Unglück, mich an nichts gewöhnen zu können,“ versetzte sie leise.

„Wie fangen Sie es denn an zu leben?“

„Das findet sich von selbst. Ich ertrage, soviel ich eben vermag; diese Kraft oder diese Schwäche besitze ich, nur gewöhnen kann ich mich an nichts.“

Zdenko glaubt in Alma die richtige Frau für Georg gefunden zu haben, verzichtet auf das Majorat zu seinen Gunsten und ermöglicht durch diesen Schritt die Verbindung des Paares, ohne sich darüber

klar zu sein, wie innig, wie menschlich sein Gefühl für Alma ist. Nach langen Reisen und einer schweren Erkrankung kommt er wieder auf das Stammschloss Föhrenbach im westlichen Böhmen, und nun entfaltet sich allmählich ein tiefes Verhältnis zwischen ihm und Alma. Das Weib wird „mündig" unter dem Einflusse des Mannes, ohne dass sich dadurch das Gefühl für ihren Gatten änderte. „Georg schien ihr der beste, edelste Mensch, Zdenko hingegen ein Halbgott, zu dem sie mit weihevoller Andacht emporblickte" (S. 71). „Freudig erkannte sie Georgs Wert, was er Edles besaß, klang ihr wie eine verwandte Stimme entgegen, er flößte ihr unendliches Wohlwollen ein, aber übermeistern, widerstandslos mit sich fortreißen konnte er sie nicht, denn ihre Natur war gewaltiger als die seine" (S. 91). Zdenko ist jedoch gewaltiger als sie. Nach einer schlichten, poesievollen Waldscene freilich erwacht die Leidenschaft, vor der beide entsagend fliehen; Zdenko, indem er sich rastloser Arbeit hingibt, um sich zu betäuben, Alma, indem sie langsam dahinsiecht. Der Mann hat sich auf seinem kärntnischen Gute vergraben, während Alma mit Georg in Föhrenbach weiter haust. Die Ärzte halten einen Aufenthalt in Italien Almas wegen für nothwendig; der nichts ahnende Georg benützt die Reise nach Rom zu einem Überraschungsbesuch bei Zdenko in Nidek. Dort erfüllt sich das Geschick. In einer schwülen Nachtscene verfallen die Liebenden der Sünde, am nächsten Tage stürzt sich Alma in den Teich, während Zdenko zur gleichen Zeit bei der Jagd verunglückt. Wie aus einem Schicksalsdrama ertönen die letzten Worte der Novelle: „Die Schuld der Mutter ist gesühnt durch das Elend der von ihr Gebornen" (S. 94).

Wieder hören wir aus den Geschicken ihrer Personen Betty Paolis eigene Erfahrungen heraus: die freudlose Jugend, das Verhältnis zur Mutter, zu einem schwächeren Manne — wie oft sind sie uns bei ihr schon begegnet! Wer erkennt nicht die Beichte, die in ihrem Ausruf (S. 19) liegt: „Es ist etwas Großes und Herrliches um echte Verzweiflung, die zu dem Menschen spricht: Nun hast Du für Dich nichts mehr zu erstreben, nichts zu erwarten. Wenn die Schwachen dies Wort vernehmen, legen sie sich hin und sterben; Starke aber erhebt es zum vollsten Bewusstsein ihrer Kraft, und nichts stirbt in ihnen als nur das Ich, der finstre Despot."

Einen anderen Charakter hat die kurze Skizze „Anna", zehn Jahre nach den „Brüdern" (1857) zuerst erschienen. Wir werden an die Unerbittlichkeit Hebbel'scher Novellen erinnert durch diese Geschichte

des Schlossermeisters Wilhelm Tietze, der gleich Meister Anton in „Maria Magdalena" nur nach bürgerlicher Reputation strebt und dabei ein egoistischer Tyrann im kleinen wird. Mit einer furchtbaren Consequenz reiht sich Schritt an Schritt und führt zur Zertrümmerung des bescheidenen Glückes, das er sich unter großen Mühen zurecht gezimmert hatte.

„Anna" ist die einzige Geschichte Betty Paolis, die mit scheinbar theilnahmsloser Objectivität erzählt wird, nicht wie sonst zittert eigenes Erlebnis durch die Erzählung, und wir erkennen den Zusammenhang mit ihrer übrigen Production nur darin, dass Anna, die Frau Tietze, als Schwache an einen bloß äußerlich starken Mann sich anlehnt. In Wahrheit ist Wilhelm „der unterwürfige Sclave fremder Meinung"; was er für Kraft hält, ist eigentlich Schwäche (S. 97). Anna aber, ans Gehorchen von Jugend auf gewöhnt, aus einer armen Magd zur Frau des angesehenen Bürgers geworden, kommt aus dem Gleichgewicht und geht durch einen Zufall voll wunderlicher Nothwendigkeit zugrunde.

Vielleicht ziehen die beiden Novellen, die Betty Paoli selbst zum Wiederabdruck bestimmt hat, die Aufmerksamkeit neuerlich auf die Dichterin, die uns aus einer zerfließenden Zeit so merkwürdig fest umrissen anblickt. Nicht zufällig behandelt sie so oft das Thema von den Starken und den Schwachen, war sie doch selbst eine Starke mitten unter Schwachen!



# Das Isergebirge.

Von Prof. Franz Hübler.

Mit einer Kartenskizze.

Reichenberg. (Schluss.)

### Der Haindorfer Kamm.

An den Welschen Kamm schließt sich gegen Nordwesten, jedoch getrennt von ihm durch die massige Erhebung des Siechhübels, der Haindorfer Kamm an. Der Siechhübel nun, der den Zusammenhang zwischen den beiden genannten Kämmen vermittelt oder sie auch scheidet, muss für sich betrachtet werden, da er keinem der beiden Kämme angereiht werden kann.[1]) Wie der Buchberg, nur massiger,

[1]) Neugebauer führt S. 5 seines „Isergebirges" den Siechhübel als „Gruppe" an — einen einzelnen Berg!

umfangreicher und höher (sein Durchmesser am Fuße beträgt von Norden nach Süden 3 *km*, von Osten nach Westen $2^1/_2$ *km* Luftlinie), erhebt er sich inselartig und einsam, gekrönt durch eine 19 *m* messende mächtige Felsgruppe, fälschlich „Siebengiebelstein" genannt, deren Scheitel einen der schönsten Aussichtspunkte des Isergebirges bildet. Er ist außerdem mit seinen 1120 *m* der zweithöchste Gipfel des Isergebirges, soweit es auf österreichischem Gebiete liegt. Im Nordwesten ist sein Fuß eingesäumt von der Weißen Wittig, im Norden begrenzt durch die Einsenkung der Iserstraße beim Wittighause, im Süden durch den Albrechtsbach und den Quellbach der Weißen Desse, im Osten endlich durch die Einsenkung zwischen seinem steil abfallenden Südostabhange und dem Grünen Hübel, welcher Einsenkung der Touristenweg vom Wittighaus über das Börnlhaus nach Maxdorf folgt. Der Haindorfer Kamm zieht vom Siechhübel, von diesem durch das tief eingebettete Querthal der Weißen Wittig getrennt, in nordwestlicher, zuletzt westlicher Richtung bis zum Golbichbach, Zufluss der Wittig, und dem Hemmrichpasse, der von Raspenau in südlicher, dann südwestlicher Richtung das Gebirge durchschneidet, und den auch die Eisenbahnlinie Seidenberg—Reichenberg begleitet. Im Norden ist der Kamm begrenzt von dem Längenthal der Wittig, gegen das er ungemein steil abfällt, gegen Süden geht er in eine Hochfläche über, deren Elemente der Scharchen, 906 *m*, die Tschihanlwiese, die Kneipe, 985 *m*, und die Knieholzwiese sind, so dass hier keine scharfe Abgrenzung möglich ist. Von der Hochfläche aus erscheint daher ein Theil des Haindorfer Kammes nur als der abstürzende Steilrand der ersteren. Infolge dieses schroffen Abfalles gehört jedoch der Haindorfer Kamm zu den landschaftlich schönsten Erhebungen des Isergebirges, da er eine Reihe prächtiger Felsgruppen, Thürme und Zinnen aufweist, die, vom Wittigthal aus gesehen, dem ganzen Zuge einen pittoresken Charakter verleihen. Seinen Nordabhang durchfurchen Querthäler, in deren zerklüfteten Schluchten wilde Gebirgsbäche, wie der Schwarzbach, die Schwarze und die Kleine Stolpich, schäumend hinabfließen und Wasserfälle — die bedeutendsten des Isergebirges — bilden. Außerdem fügen im nordwestlichen Theile ausgedehnte Buchenwälder einen weiteren Schmuck hinzu. Die höchste Erhebung des Kammes ist der Wittigberg, 1058 *m*, nordwestlich vom Siechhübel, von letzterem durch das tiefe Querthal der Weißen Wittig geschieden. Er senkt sich steil zu dieser und zur vereinigten Wittig herab, dann folgen in der Richtung gegen WNW die herrlichen

Felsgruppen der Mittagsteine, 1006 *m*, der Nase und der Hainskirche, zwischen welchen in romantischer Bergschlucht der Schwarzbach herabstürzt und so den größten und schönsten Wasserfall des Isergebirges darstellt.

Der Nordabhang des Wittigberges und der Mittagsteine bis zum Schwarzbach heißt „Weißbacher Lehne". Weiter westlich, jenseits des Schwarzbaches, folgt dann der Scheibstein, 897 *m*, dessen nordwestlichen Ausläufer der kreuzgeschmückte Nussstein,[1]) 799 *m*, bildet, der gegen das Stolpichthal und Haindorf steil abfällt. Südwestlich davon, getrennt durch die tiefe Einsenkung der Schwarzen Stolpich, die im Oberlauf einen zweiten, jedoch kleineren Wasserfall in diesem Gebiete erzeugt, und deren Thal einen Glanzpunkt des ganzen Isergebirges ausmacht, erhebt sich die wilde Felsgruppe der „schönen Marie", 904 *m*, die äußerst schroff zum linken Ufer der Schwarzen Stolpich abstürzt und einen prächtigen Aussichtspunkt bietet. Dann folgen westlich die Saustirn, 858 *m*, und der Mittagsberg, 868 *m*,[2]) deren Kamm vom Wittigthale bereits weiter gegen Westen zurücktritt, und von welchen der Mittagsberg mit seinen westlichen Ausläufern, den Brechsteinen, 697 *m*, dem Obern Hemmrich, 630 *m*, und dem Pferdekopf, 598 *m* (südwestlich vom letzteren), gegen den Hemmrichpass oder „Philippsgrund" gleichfalls steil abfällt. Südlich vom Mittagsberge ist noch als äußerster Vorposten der Ölberg,[3]) 876 *m*, zu erwähnen. Mit dem Haindorfer Kamm hängt durch die „schöne Marie" der gegen Südost verlaufende Querriegel der Taubenhaus—Schwarze Berg-Gruppe zusammen mit der höchsten Erhebung im Schwarzen Berge, 1084 *m*, welcher durch die geringe Einsenkung des Taubenhaussattels, 1099 *m*, vom Taubenhaus, 1069 *m*, getrennt ist.

Das Taubenhaus ist gleichfalls durch eine Felsgruppe mit Mulden ausgezeichnet und bildet einen hervorragenden Aussichtspunkt des Iser-

[1]) Kořistka rechnet S. 7 ungenau den Nussstein zu den Mittagsteinen und lässt von ihm den Schwarzbach herabstürzen!

[2]) Nach dem sächsischen Messtischblatte Nr. 109, 1 : 25.000; die österreichische Generalstabskarte führt 857 *m* an, ist in diesem Gebiete am Hemmrich überhaupt ungenauer als das sächsische Messtischblatt. So fehlen die Brechsteine, statt Obern Hemmrich heißt es unrichtig „Obern Heinrich" mit 716 *m*, der Pferdekopf ist zu weit südwestlich angegeben ohne Höhenbestimmung, während der Gipfel die Ziffer 659 *m* ohne Namen aufweist.

[3]) Auf der österreichischen Generalstabskarte als „Öhlberg" gedruckt. Auf dem sächsischen Messtischblatte ist der Ölberg als „Abschknochen" mit 866·3 *m* angegeben; nordwestlich davon ist der Gerlachsheimerberg mit 818·1 *m* verzeichnet, der auf der österreichischen Karte fehlt.

gebirges. Gegen NW setzt sich dasselbe durch die gezackte Felsgruppe der Vogelkoppen, 1017 *m*, fort, deren Nordabhang, mit der „schönen Marie" zusammenhangend, sich keilförmig zwischen die Kleine und die Schwarze Stolpich einschiebt und steil abfällt. Auch das buchengeschmückte Thal der Kleinen Stolpich gehört zu den schönsten Isergebirgsthälern. Die vom Haindorfer Kamm, von dem Taubenhaus und dem Schwarzen Berge eingeschlossene Hochfläche des Scharchen,[1]) der Tschihanlwiese, der Kneipe und der Knieholzwiese erinnert mit ihren Hochmooren, Zwergholzbeständen und ihrer Sumpfflora an die beiden Iserwiesen. Durchschnitten wird sie jetzt von der prächtigen Stolpichstraße, die von der Ortschaft Ferdinandsthal ausgeht, längs der Schwarzen Stolpich steil emporzieht, in südöstlicher Richtung die Hochfläche durchquert und dann in nordöstlicher Richtung am Nordwestfuße des Siechhübels und das rechte Ufer der Weißen Wittig entlang abwärts nach Wittighaus führt nnd hier in die Iserstraße einmündet. Am Scharchen kann man links und rechts die von der Straße durchschnittenen mächtigen Moor- und Torfschichten bewundern. Von der Kneipe aus zweigt von der Stolpichstraße eine zweite ab, die am Ost- und Südwestfuße des Schwarzen Berges nach Christiansthal, vom Scharchen eine dritte, die zwischen der „schönen Marie" und den Vogelkoppen um das Taubenhaus herum nach Neuwiese geleitet wird. Doch sind die beiden letzten Straßenzüge (für Holzabfuhr bestimmt) noch nicht vollendet. Ebenso steigt von der Stolpichstraße aus ein Fahrweg zum Nussstein empor.[2])

---

[1]) Das Wort dürfte „kleine Wasserscheide" (zwischen Schwarzbach und Schwarzer Stolpich) bedeuten, da „Schar" Schneide bedeutet; der Name findet sich noch einigemale bei Berg- und Ortsbezeichnungen im Sudetengebiete: Überschar bei Raspenau, das Überschargebirge bei Liebau in Schlesien, ein Theil des Landeshuter Gebirges, der Hochschar, 1351 *m*, im Gesenke, der nach drei Himmelsrichtungen abstürzt. Das Wort „Schar", vom Althochdeutschen scaro und scar, ist im Niederdeutschen mehrfach auf die Abscheidung von Wasser und Land bezogen. Siehe „Deutsches Wörterbuch" von J. und W. Grimm, VIII. Band, S. 2176, 20. Zu beachten ist, dass der Name im Sudetengebiete vorkommt, bis wohin der schlesische Dialect und niederdeutscher Einfluss reichen.

[2]) Alle diese Straßen wurden in neuester Zeit auf Veranlassung des Herrschaftsbesitzers Grafen Clam-Gallas erbaut; sie zeichnen sich durch solide Ausführung und Schönheit aus. Sie tragen in hervorragender Weise dazu bei, das Isergebirge, namentlich auf seinen Hochflächen, zugänglich zu machen.




**Fluss- und Gebirgskarte des Isergebirges.**

Maßstab 1 : 300.000.

10 Kilometer.

Lithographie von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

Entworfen von Franz Hübler.

## Die Spitzberg (Hemmrich)- und Hohenwaldgruppe.

Als westlichen Ausläufer des Haindorfer Kammes, von diesem durch den Hemmrichpass getrennt, kann man die Spitzberg- oder Hemmrich- und Hohenwaldgruppe betrachten, deren Gipfel gegen Westen rasch an Höhe abnehmen. Von der ersteren bildet die höchste Erhebung der Spitzberg mit 721 *m*, südwestsüdlich davon der Hängeberg,[1]) auch „kleine Spitzberg" genannt, 700 *m*, nordöstlich von ersterem der Scheibeberg, 595 *m*,[2]) östlich von diesem der Grubberg, 712 *m*,[3]) nördlich von letzterem der Burgstein, 640 *m*;[4]) ferner östlich vom Grubberge die Kahlsteine, 657 *m*;[4]) östlich von den letzteren endlich erhebt sich der Nesselberg, 615 *m*[5]) und der Dürre Berg (dessen südwestliche Fortsetzung), im Osten von der alten Hemmrichstraße eingesäumt. Westlich vom Spitzberge liegt der Schwarzberg, 679 *m*.[6]) Diese ganze Gruppe zeichnet sich gleichfalls durch zackige Felsengipfel und mächtige Felsthürme aus. Dem alten Straßenzuge über den Hemmrichpass (von hemmen, den Hemmschuh anlegen[7]) folgt jetzt die Bahn von Seidenberg über Friedland nach Reichenberg. Zu erwähnen wäre, dass der 528 *m* lange Hemmrichtunnel der erste war, welcher vermittelst der Dampfbohrmaschine hergestellt wurde. Die Hohenwaldgruppe ist von der des Spitzberges durch die Einsenkung von Olbersdorf—Philippsberg geschieden, durch welche die Straße von Dittersbach nach Einsiedel führt. Sie erreicht im Hohenwald 642 *m*,[8]) andere Berge, wie der Steinberg, 608 *m*, und der Brandberg im Süden, nehmen rasch an Höhe ab; westlich vom Hohenwald endlich erhebt sich als letzter Ausläufer des Isergebirges der mit einer Basaltkuppe

---

[1]) So auf dem sächsischen Messtischblatte. Die österreichische Karte hat für beide Gipfel nur den Namen „Spitzberg". Letzterer ist mit 697 *m* angegeben. Da auch dieser Theil des Hemmrichgebietes auf der österreichischen Generalstabskarte fehlerhaft ist, so folge ich den Angaben des sächsischen Messtischblattes.

[2]) Auf der österreichischen Karte mit 682 *m* angegeben.

[3]) Fehlt hier auf der österreichischen Karte, ist unrichtig östlich vom Spitzberg mit dem ebenfalls unrichtigen Teufelsloche, 706 *m*, verzeichnet. Statt des letzteren erscheint auf dem sächsischen Messtischblatte der Glaserberg, 613 *m*.

[4]) Fehlen auf der österreichischen Karte. Statt der letzteren ist unrichtig der Name „Hennerich" mit 659 *m* angegeben.

[5]) Die Höhenangabe nach der österreichischen Karte, auf der sächsischen fehlt sie.

[6]) Auf der österreichischen Karte mit 680 *m* angegeben.

[7]) Neugebauer schreibt S. 5 unrichtig „Hämmerich", die österreichische Generalstabskarte „Hennerich" und „Heinrich".

[8]) Auf der österreichischen Karte 639 *m*.

geschmückte, inselförmige Gickelsberg, 566 m,[1]) als Aussichtspunkt gerühmt. Gegen SW, S und SO zweigen gleicherweise vom Haindorfer Hauptkamme einige Querrücken oder Nebenkämme ab, die nach W und S meist steil abfallen, und die von den rechten Zuflüssen der Neiße in Querthälern durchfurcht werden. Zu unterscheiden sind:

Der Katharinberger Kamm,

der sich an den Ölberg anschließt, in südwestlicher Richtung gegen das Neißethal zieht, im O und S von der Schwarzen Neiße und im W vom Görsbach und Steinbach begrenzt wird. Südwestlich vom Ölberg erreicht er in der „langen Farbe", 877 m,[2]) seine bedeutendste Erhebung. In der Nähe und zwar südöstlich davon erhebt sich der Pilzeberg, 827 m,[3]) weiter westlich und südwestlich als Ausläufer der Scharfberg, 555 m,[4]) bei Voigtsbach-Einsiedel, südlich davon der Drachenberg, 674 m,[5]) mit schönen Kesselbildungen auf seinem Felsgipfel, in südöstlicher Richtung weiter der Jörgstein, 722 m,[6]) und die Jungfernlehne, 742 m,[7]) deren Ausläufer steil zum lieblichen Katharinberger Thal abstürzen. In diesem Gebiete bildet der Steinbach beim Orte Görsbach einen hübschen Wasserfall.

Südlich und südöstlich vom Katharinberger Kamm, von diesem getrennt durch das Thal der Schwarzen Neiße, ziehen zwei parallele Kämme:

Der Hohe Kamm und der Harzdorfer Kamm

in südöstlicher Richtung hin. Der erstere wird im NO und O vom Neißebache begrenzt, der auf der Moosbeerheide, 793 m, entspringt; er schließt sich an den Oberlauf der Schwarzen Neiße an und erreicht im Weber-

---

[1]) Ist auf der sächsischen Generalstabskarte 1:100.000 als „Jickelberg" mit 568 m eingetragen. Johann Jokély bemerkt im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt 1859, 10. Jahrg., Nr. 3, die zumeist aus Gneis bestehende Hohenwaldgruppe gehöre mehr dem Jeschken- als dem Isergebirge an, womit ich mich indes nicht für einverstanden zu erklären vermag.

[2]) Das sächsische Messtischblatt weist 876·3 m auf.

[3]) 837·3 m auf dem sächsischen Messtischblatte.

[4]) Auf dem sächsischen Messtischblatte 543·4 m. Hier erscheint noch östlich vom Scharfberge der Spitzstein, 677·7 m, eingetragen, der auf der österreichischen Generalstabskarte fehlt.

[5]) 667·8 m auf dem sächsischen Messtischblatte.

[6]) Auf dem sächsischen Messtischblatte 726·1 m.

[7]) Auf dem sächsischen Messtischblatte ist nur die Höhe 742 m ohne Namen eingetragen.

berg, 822 *m*, seinen höchsten Punkt, dann folgt südöstlich der Himbeerberg, der Hohe Kamm, 808 *m*, und südlich gegen Luxdorf der Kesselstein, 660 *m*, endlich am Ostabhange gegen Johannesberg der kreuzgeschmückte Dornstfelsen, 695 *m*.[1])

Der Harzdorfer Kamm wird von dem ersteren im Osten durch das Längsthal des Waldflössels geschieden, im Westen vom Harzdorfer Bach begrenzt und schließt sich im NW durch den Hohen Berg, 740 *m*, an den Mittellauf der Schwarzen Neiße an. Zum Harzdorfer Thale fällt er steil ab. Die höchste Erhebung desselben (ohne Namen) beträgt 695 *m*, dann folgt der Leimberg mit 601 *m*. Zu erwähnen wären auf seinem Kamme die Messsteine, der Judenstein und der Brummstein, letzterer durch eine schöne Kesselbildung ausgezeichnet. Beide nähern sich bei Reinowitz-Grünwald und laufen hier keilförmig aus. Durchquert werden beide im NW durch die Reichenberg—Friedrichswalder Straße, in welche vom N her die Ruppersdorf—Katharinberger Straße einmündet. Nordöstlich an den Hohen Kamm schließt sich jenseits des Neißebaches:

Der Friedrichswald-Maxdorfer Kamm

an, der gleichfalls zuerst südöstlich, dann südlich zieht und in seinem südlichen Theile an Breite zunimmt. Er beginnt bei der Einsenkung des Friedrichswalder Straßenzuges, der nach Christiansthal führt, in der Nähe des „Forsthauses", wird im NO vom Längsthal des Blatnei- und oberen Kamnitzbaches, im O vom Querthale desselben und zwar von Albrechtsdorf bis Morchenstern, im S von der Neiße und im W vom Neißebache begrenzt. In seinem nördlichen Theile hängt er durch den Darrberg, 785 *m*, mit der Moosbeerheide und durch diese mit dem Hohen Kamm zusammen. Seine bedeutendsten Erhebungen sind im nordwestlichen Theile, unweit des Forsthauses, die mit einem hölzernen Aussichtsthurme geschmückte Königshöhe, 858 *m*,[1]) die höchste Elevation des ganzen Zuges, weiter südöstlich der einen eisernen Aussichtsthurm tragende „Seibthübel",[2]) 819 *m*, daneben die „Nickelkoppe", 808 *m*,[3]) südöstlich davon der Maxdorfer

---

[1]) Der Name und die Höhenangabe fehlen auf der österreichischen Generalstabskarte.

[2]) Beide Namen fehlen auf der österreichischen Generalstabskarte. Auf der von G. Rößler in Gablonz verlegten österreichischen Generalstabskarte 1:75.000 erscheinen beide Namen nachträglich aufgedruckt.

[3]) Ist auf der österreichischen Generalstabskarte nicht angegeben.

Berg, 788 m (mit welchem der Friedrichswalder Kamm im engeren Sinne endet), von diesem südwestlich der Bramberg, 791 m, gleichfalls mit einem hölzernen Aussichtsthurme geziert, und südöstlich, getrennt durch die Einsenkung des nordsüdlich führenden Straßenzuges von Untermaxdorf nach Wiesenthal, der Georgenthaler (oder Maxdorfer) Buchberg mit zwei Gipfeln von 850 m und 825 m, durch seine malerische Form und seinen Basalt ausgezeichnet. Östlich davon erhebt sich der Staffenberg, 626 m. Zwischen Morchenstern und Gablonz senkt sich der Kamm zum Thale der Neiße herab, die Berge werden niedriger, die Breite des Kammes aber nimmt zu. Im südlichsten Theile wären schließlich als Ausläufer zu erwähnen: gegen Grünwald-Hennersdorf der Klötzerberg, 636 m, gegen Morchenstern die kreuzgeschmückten Finkensteine, 688 m, durch eine prächtige Kesselbildung und schöne Aussicht sich hervorthuend, und nordöstlich davon der Bienerberg, 698 m,[1]) an der Kamnitz. Als östliche Fortsetzung des Kammes oder als seinen östlichsten Ausläufer kann man den anmuthig geformten Tannwalder Spitzberg, 809 m, betrachten, der sich wie der Siechhübel und Buchberg inselartig erhebt und von der Kamnitz in W und S, der Desse in O und der Weißen Desse in NO begrenzt wird und basalthaltig ist. Er bildet gleichfalls, durch ein Aussichtsgerüst geschmückt, einen der hervorragendsten Aussichtspunkte des Isergebirges. Östlich vom Friedrichswald-Maxdorfer Kamm ziehen wiederum zwei Kämme parallel von NW nach SOS im Anschlusse an den Schwarzen Berg und den Siechhübel und zwar zunächst:

### Der Groß-Kamm

zwischen der Kamnitz und der Weißen Desse, vom Schwarzen Berge durch das „Bergwasser" (linker Zufluss der Kamnitz), vom Siechhübel durch den Albrechtsbach (Oberlauf der Weißen Desse) getrennt und durch das Tannwasser (zur Kamnitz) getheilt. Gleich zu Anfang erreicht der waldbedeckte, flach gewölbte Kamm seine höchste Erhebung mit 1020 m (Gipfel ohne Namen) und im „Kamm" mit 999 m; dazwischen erhebt sich der Kohlhübel, 965 m, weiter südöstlich davon der Farbenberg, 847 m, davon südwestlich bei Antoniwald die Steinkoppe, 873 m, auch „Marienberg" genannt. Im südlichsten Theile ist der Kamm vom Tannwalder Spitzberge durch den Bach von Albrechtsdorf und den gleichnamigen

---

[1]) Auf der österreichischen Generalstabskarte fehlt der Name, die Höhenangabe ist vorhanden. Auf der „Karte des politischen Bezirkes Gablonz", Maßstab 1:75.000 (Beilage zur erwähnten Heimatskunde), ist beides eingetragen.

Straßenzug nach Tiefenbach geschieden. Östlich davon zieht endlich, im Norden und Süden eingeengt, zwischen der Weißen und der Schwarzen Desse in der Richtung von NW nach SOS, zuletzt S der Kamm:

Börner-Kaspersbruch,[1])

dessen höchste Erhebung, beinahe in der Mitte des Zuges gelegen, 910 *m* beträgt. Am Zusammenflusse der Schwarzen und der Weißen Desse endigt der Kamm mit den Erhebungen des Bermlagers, 780 *m*, und des Hölleberges, 721 *m*. In diesem Gebiete bildet das Tannwasser bei Josefsthal einen reizenden Wasserfall und die Schwarze Desse unterhalb Neustück am Hölleberge hübsche Cascaden.

❦

Gegen SW und S sind nun den geschilderten Kämmen und Bergrücken des Isergebirges mehrere Höhenzüge und Kämme vorgelagert. Als südliche Vorlage oder Fortsetzung des Welschen Kammes gilt zunächst:

Der Buchsteiner Höhenzug

oder der Gebirgsrücken von Hochstadt, der südlich von der Wurzelsdorf—Polauner Querstraße beginnt, die Richtung des Welschen Kammes nach SOS fortsetzt, westlich gegen die Kamnitz und östlich und südlich gegen die Iser sehr steil abfällt. Die engen Thalschluchten der Iser und Kamnitz weisen hier großartig wilde und schöne Landschaftsbilder auf, so insbesondere die „Felsenenge" der Iser zwischen Eisenbrod und Semil und die Strecke des Kamnitzthales von der Einmündung der Desse bis Eisenbrod, so dass sie zu den hervorstechendsten Sehenswürdigkeiten des ganzen Isergebirges gehören. Die bedeutendsten Erhebungen des Buchsteiner Höhenzuges, der namentlich bei Hochstadt die welligen Formen des Hochlandes darbietet, sind im äußersten Norden die Stephanshöhe oder der Buchstein (auch Pocherstein), 958 *m*, mit einem steinernen Aussichtsthurm, einer der hervorragendsten Aussichtspunkte des Isergebirges, südöstlich davon der Haidstein, 966 *m*, der höchste Punkt des ganzen Gebietes, nordöstlich von beiden der Farrenberg, 903 *m*.[2]) Gegen Süden zur Iser fällt der Gebirgsrücken allmählich auf 700 bis 650 *m* ab. Als südliche Vorlage wäre ferner:

---

[1]) Von Kořistka S. 9 unrichtig mit „Wenners Kaspersbruch" angeführt.

[2]) Auf der österreichischen Generalstabskarte nicht ganz genau nach der mundartlichen Aussprache „Farmberg".

Der Proschwitzer Kamm

zu erwähnen, welcher durch die Einsenkung des Harzdorfer Thales vom Harzdorfer Kamme getrennt wird und von Kunnersdorf in der Richtung von NW nach SO bis zur Neiße bei Gablonz sich hinzieht, wo der Durchbruch der Neiße das romantische „Brandl“ und „Hölleloch“ bildet, gegen die er steil abfällt. Der ganze Kamm ist auf schönem Wege gangbar, er ist mit einem Aussichtsthurme geschmückt, und seine höchste Erhebung beträgt 592 *m* (ohne Namen). Weiter östlich folgt:

Der Schwarzbrunner Kamm,

der durch die niedrige Einsattlung der „Kreuzschenke“ bei Wiesenthal, 629 *m*, welche die Wasserscheide zwischen der Ost- und Nordsee darstellt, mit dem Hauptstocke des Isergebirges zusammenhängt. Er zieht in der Richtung von WSW nach ONO und stößt fast rechtwinklig auf die bei der Kamnitz herabkommenden Ausläufer des Groß-Kammes. Der ganze Rücken misst 6½ *km* und hat die Form eines langgestreckten Daches, dessen Stirnseite sich gegen NO allmählich senkt. Er bildet nicht nur die Wasserscheide zwischen dem Elbe- und dem Odergebiete, sondern auch die Sprachgrenze zwischen der deutschen und der čechischen Bevölkerung. Auf seinem Rücken erheben sich zahlreiche Felskuppen, mauerförmige Felsmassen und wild durcheinander geworfenes Steingerölle, wie dies dem Riesengebirgskamme eigenthümlich ist, so dass von allen Kämmen des Isergebirges der des Schwarzbrunns dem Riesengebirge — nur in kleinen Verhältnissen — am ähnlichsten ist. Besonders ist der nordöstliche Theil wegen seiner Wildheit auffallend. Im südwestlichen Theile ist eine Kammwanderung (Fußsteig) möglich, im nordöstlichen ist sie wegen der Felstrümmer und der Masse des Steingerölles bald überaus beschwerlich, bald ganz unmöglich. Die höchste Erhebung weist der Schwarzbrunner Kamm gleich zu Beginn des Zuges, im südwestlichsten Theile, im Schwarzbrunngipfel mit 873 *m* auf, dessen 10 *m* hohe Felsmassen zwei Schaugerüste tragen, von welchen man einen herrlichen Überblick über das Iser- und Riesengebirge, das Jeschken- und böhmische Mittelgebirge genießt. Weiter nordöstlich folgen bei der Einsattlung von Beran, 794 *m*, der Klein-Polener oder Pustinafelsen, 828 *m*, 15 *m* hoch, mit Kesselbildungen, noch weiter nordöstlich die Felsen bei Ober-Hammer, dann der für die Besteigung mittelst Steinstufen zugänglich gemachte Muchow, 786 *m*, der gegen Süden fast senkrecht abstürzt; endlich schließt bei Tannwald die schöne Fels-

gruppe der Theresienhöhe, 623 *m*,[1]) den ganzen Zug ab. Letztere ist mit einer steinernen Brüstung versehen und gewährt eine prächtige Aussicht auf das Gebirge und in die reich bevölkerten Thäler. Vom Schwarzbrunnkamm aus kann man gegen S und W noch eine Fortsetzung oder einen Ansatz wahrnehmen und zwar gegen Süden zunächst als breiten Rücken, der gegen die Thäler der Kamnitz und Iser, von welchen er im Süden und Osten begrenzt wird, steil abfällt. Westlich hängt er durch den Sattel von Mukařow, 571 *m*, mit dem Jeschkengebirge zusammen und bildet auch insofern zu diesem den Übergang, als er bereits aus Thonschiefer besteht. Die Verbindung zwischen dem Mukařow-Sattel und dem Schwarzbrunn stellen folgende Erhebungen von S nach N her: der Dalleschitzer Berg, 681 *m*, nordöstlich davon der Haselberg, 665 *m*, bei Schumburg, im Osten an der Kamnitz der Weselkaberg, 554 *m*, nördlich davon der Mikšow, 577 *m*, bei Držkow. Die westliche Fortsetzung des Schwarzbrunns bilden mehrere durch Einsenkungen voneinander getrennte Berge, so zunächst der Marschowitzer Berg, 743 *m*, südwestlich vom Schwarzbrunn, nordwestlich davon der Bartelberg, 650 *m*, weiter westlich davon der Kanterberg, 600 *m*, und endlich nordwestlich von diesem als äußerster Vorposten der das Neißethal beherrschende, weithin sichtbare schöne Kegel des Kaisersteins, 634 *m*, bei Langenbruck, der gegen Osten breit und flach verläuft, gegen das Neißethal zu jedoch steil abfällt und eine prächtige Rundschau gewährt.

## Der geologische Bau des Isergebirges.[2])

Das Isergebirge gehört wie das sich anschließende Riesengebirge zu den ältesten Gebirgen Europas. Die Hebung beider Gebirge erfolgte

[1]) In dem Werke „Der politische Bezirk Gablonz“ (Heimatskunde) ist S. 8 unrichtig erwähnt, dass sich die Theresienhöhe zwischen Schwarzbrunn und Muchow befindet.

[2]) Siehe Dr. K. Kořistka, „Archiv der naturwissenschaftlichen Landesdurchforschung von Böhmen“, 2. Band, I. Abtheilung, S. 5, wo über die geologische Zusammensetzung des Isergebirges nur das Allgemeinste berichtet wird. Den Gegenstand behandeln ferner Birnbaum, königl. Bergrath a. D., „Über den Gebirgscharakter des Sudetengebirges“ im „Wanderer im Riesengebirge“, 8. Jahrgang, Nr. 10, 1888; Gustav Schneider, „Die Westsudeten im Vergleiche mit den Centralkarpathen“ in der Zeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild“, Nr. 3 und 4 des 15. Jahrg., 1895; Dr. W. Müller, „Der geologische Aufbau des Riesengebirges“ Nr. 5 des 12. Jahrg. des „Wanderers im Riesengebirge“, 1893, sowie „Über die granitischen Gesteine des Riesengebirges“ in Nr. 2, 3, Jahrg. 9, 1889, des „Wanderers im Riesengebirge“.

etwa um das Ende der Pflanzengrauwacke. Während bei den jüngeren Gebirgen Europas, den Alpen, Karpathen und Pyrenäen, der Hauptverwitterungsprocess gegenwärtig vor sich geht und eigentlich erst beginnt, ist er beim Iser- und Riesengebirge durch die geologischen Zeitabschnitte der Steinkohlen-, Perm-, Trias-, Jurakreide- und der älteren Tertiär-Formation vor sich gegangen und gegenwärtig im großen und ganzen zum Abschlusse gelangt, so dass insbesondere beim Riesengebirge die früher zackigen Gipfel und zersägten Grate die heute abgerundete Gestalt erhielten. Beide Gebirge bestehen der Hauptsache nach aus Granit und müssen geologisch wohl als ein Ganzes aufgefasst werden, doch ist, wie neuere Forschungen[1]) nachweisen, der Granit des Riesengebirges wesentlich jünger als der des Isergebirges, dieses daher älter als das erstere. Der Granit setzt nicht nur den größten Theil des Gebirges und des dazu gehörigen Vorlandes zusammen, sondern er bildet auch die Sohle des Neißebettes. Als weitere Elemente kommen noch Gneis und Glimmerschiefer hinzu, welche auf der nördlichen und nordwestlichen Seite das Granitmassiv fast überall begrenzen, so dass ein Übergang der grobkörnigen Beschaffenheit der inneren Theile zu einer feinkörnigen der Außenseite zu erkennen ist. Der Granit des Isergebirges ist jedoch eine Abart des gewöhnlich vorkommenden Granits. Er besteht vorherrschend aus großen, 3 bis 8 *cm* langen und sehr schön fleischrothen Krystallen von Orthoklas oder Kalifeldspat nebst weißlichem oder grünlichem Oligoklaskalknatronfeldspat, Quarzkörnern und schwarzgrünem Magnesiumglimmer. Wegen seiner eigenartigen Zusammensetzung erhielt dieser Granit von dem Berliner Geologen Gustav Rose den Namen „Granitit“, während ihn v. Raumer „Centralgranit“ nannte. Er wird auch „Biotitgranit“ genannt. Verschiedene Anzeichen berechtigen zur Annahme, dass er erst in späteren Zeiten emporgedrungen ist, somit nicht die älteste Granitform der Erde darstellt.[2]) Aus diesem Granitit besteht nun der ganze südliche Theil des Isergebirges, im N von Liebwerda, den Iserquellen und dem Zacken an bis zum Schwarzbrunn bei Gablonz, Morchenstern und Tannwald im S und bis Reichenberg im W, wo der Thonschiefer seinen Anfang nimmt. Im O zieht sich der Granitit bei Harrachsdorf

[1]) Dr. Morkes in Görlitz, der von der Naturforschenden Gesellschaft der Lausitz mit der Bearbeitung eines Werkes „Über die geologische Erforschung der preußischen Oberlausitz“ betraut worden ist.

[2]) Siehe K. Beyrich, „Das Riesengebirge als ein Denkmal der Vorzeit“ im „Wanderer im Riesengebirge“, Nr. 2 des 18. Jahrganges, 1898.

in das Riesengebirge hinüber. Zu seinen höchsten Erhebungen gehören der Siechhübel, das Taubenhaus, der Schwarze Berg, die Vogelkoppen, der Wittigberg, die Zimmerlehne, der Käulige Berg, die Schöne Marie, der Nussstein und die Mittagsteine.

Da der Isergranitit der Hauptmasse nach aus groben Krystallen des Kalifeldspats besteht und letztere den zersetzenden Einflüssen der Luft und des Wassers, der abwechselnden Kälte und Wärme rasch unterliegen, so verwittert dieses Gestein sehr leicht, es zerbröckelt endlich in Grus- und Sandmassen. Auf der leichten Zerstörbarkeit nun beruhen mehrere eigenthümliche Erscheinungen des Isergebirges. Zunächst die zerrissene, wilde, ruinenhafte Gestalt eines Theiles seiner Kämme, die Menge von Einschnitten in letztere, die wie zersägt aussehen, ferner die stockwerkartigen Gesteinswände, die verfallenen Festungsmauern ähnlich sind; gebildet von jenen quarzreichen Granitgängen („Ganggranite" genannt), welche die Hauptmasse des Granites durchziehen, und die vermöge ihrer großen Festigkeit der Verwitterung und der auswaschenden Kraft des Wassers mehr Widerstand entgegensetzen als der gemeine Granitit. Säulen-, mauer- und thurmartig ragen sie gewöhnlich auf den Gipfeln der Gebirgsrücken und den Bergspitzen empor als ehrwürdige Zeugen der Thatsache, dass das Isergebirge vor Jahrtausenden viel höher war als heutzutage. Solche ruinenartige, oft sehr malerische Felstrümmermassen finden sich auf dem Gipfel des Drachenberges, des Taubenhauses, der Vogelkoppen, der Mittagsteine, des Siechhübels, des Schwarzen Berges, der Schönen Marie, des Schwarzbrunns und auf dem ganzen Kamme bis zur Theresienhöhe (Muchow). Dazu gehören ferner die Finkensteine bei Morchenstern, die Messsteine und das Judenhaus am Harzdorfer Kamme, die Brechsteine, Kahlsteine und der Dornstfelsen.

Auf dieser leichten Zerstörbarkeit des Isergranitits beruht ferner die eigenthümliche Erscheinung der sogenannten „Opfersteine" des Isergebirges, kreisrunder Kessel, Schalen und Mulden oder halbkreisförmiger, wannenartiger und sitzartiger Vertiefungen im Gesteine, welche theils durch die mechanische Kraft des fallenden und tropfenden Wassers, theils durch die nachfolgende chemische Zersetzungsthätigkeit desselben im Vereine mit der Sprengkraft des Frostes ausgehöhlt wurden, und die man bisher fälschlicherweise für alte heidnische Opferstätten ansah[1]) und an manchen Orten noch als solche ansieht. Der Durchmesser dieser

[1]) Siehe darüber die vom Verfasser herausgegebene Schrift „Über die sogenannten Opfersteine im Isergebirge", Reichenberg 1882.

Kessel und Schalen wechselt von mehreren Centimetern bis 1·5 *m*, die Tiefe zwischen 5 und 70 *cm*. Die Anzahl sämmtlicher im Isergebirge bis jetzt gezählten derartigen Mulden, Kessel und Schalen beträgt über 80, darunter sind 12 größere Kessel, die mit Wasser mehr oder weniger angefüllt zu sein pflegen. Zu den schönsten Kesseln gehören der auf dem Finkensteine bei Morchenstern, der sogenannte „Opferstein" bei Gablonz, der „Brummstein" auf dem Harzdorfer Kamme, der „Ruppersdorfer Opferstein", die Mulden auf dem Drachenstein, auf dem Teufelsstein bei Christiansthal sowie auf dem Gipfel des Taubenhauses und Siechhübels. Diese Gebilde sind hauptsächlich auf Granit und Granitit beschränkt, sie finden sich daher auch im Granit des Riesengebirges, des Fichtelgebirges, des Böhmerwaldes, desgleichen in den anderen Granitgebirgen Europas und Asiens. Doch kommen solche Schalen nicht minder im Gneis des Iser- und Riesengebirges sowie im Sandstein (Töpfer bei Zittau) vor. Das Schiefergestein des Jeschkengebirges weist keine derartigen Mulden und Kessel auf. Neben dem grobkörnigen Granit kommt im südlichen Theile des Isergebirges ein feinkörniger schwarzgrauer vor, so bei Katharinberg, im Harzdorfer Thal und am Schwarzbrunn bei Gablonz, dann bei Maffersdorf am Proschwitzer Kamm. Dieser Granit hat einen sehr lichten, fast weißen Glimmer und gelblichen Orthoklas, er widersteht auch der Verwitterung viel standhafter als der Granitit. Am Hemmrich und im Rosengrund bei Voigtsbach findet man ferner eine blaue Granitabart, die eine schöne Glätte annimmt und zu Denkmalen und Kreuzen verwendet wird. Zwischen Morchenstern und Tannwald durchzieht den Granitit gangförmig in der Richtung gegen NW Granitporphyr, ein dichtes granitisches Gefüge, das eine ausgesprochene porphyrartige Zusammensetzung hat. Im Granit bei Proschwitz wurde auch Tantalit, Yttrotantalit und Columbit nachgewiesen.[1]) In der Umgebung Reichenbergs sind bereits seit längerer Zeit mächtige Steinbrüche im Granit eröffnet, in welchen derselbe zu Bau- und Würfelsteinen, zu Treppen, Fenster- und Thürstöcken verarbeitet wird. Die im Isergranit vorkommenden Lager von Feldspat und Quarz werden gleichfalls von der Industrie für Glas- und Porzellanbereitung, so in Dessendorf und Tiefenbach, verwertet. Endlich beruht auf der leichten Zerstörbarkeit des Granitits, freilich im Vereine mit seiner wagrechten Lagerung, der große Wasserreichthum des Isergebirges, indem sich infolge der Verwitterung des Gesteines

[1]) Von Prof. Janovsky in Reichenberg. Sitzungsbericht der kais. Akademie der Künste und Wissenschaften in Wien, LXXX., I. Band, S. 34.

in den Hochthälern des Gebirges gewaltige Schutthalden ansammelten, welche die Unterlage des Sumpfbodens und der ausgedehnten Moorlager des Isergebirges geworden sind, die wie ein Schwamm die Regenmassen aufnehmen und sie nur allmählich wieder von sich geben.

Der Nordabhang des Isergebirges ist zum überwiegenden Theile aus Gneis und Glimmerschiefer aufgebaut. Auch der Gneis des Isergebirges bildet eine eigene Abart: er ähnelt dem Granit, unterscheidet sich aber durch den stark hervortretenden braunen und weißen Glimmer, durch den graulich weißen Quarz, durch das Fehlen von porphyrischem Feldspat und Feldspatkrystallen und durch seine feinkörnige Beschaffenheit. Er stellt so das Bindeglied zwischen Granit und Gneis dar und wird auch „Gneisgranit" genannt. Dieser Gneis bildet keine steilen Gehänge, keine tief eingeschnittenen Thäler, keine Felstrümmer und Thürme wie der Granitit, seine Formen sind mehr abgerundet, und die Kämme ziehen sich in sanft geschwungenen Linien hin. Am namhaftesten ist er im Queißthale von der Quelle bis Flinsberg, ferner im oberen Kemnitzthale vertreten. Zu seinen bedeutendsten Erhebungen gehört der Hohe Iserkamm mit der Tafelfichte und dem Heufuder, den Blauen Steinen, der Grünen Koppe, dem Hinterberg und der Weißen Steinrücke. Auf dem Nordabhange der letzteren befindet sich ein mächtiger Quarzsteinbruch (daher der Name „Weiße Steinrücke", „Weißer Flins"), der früher für die Glasbereitung ausgebeutet wurde.

Der Glimmerschiefer endlich, dessen Felsbildungen klippenartige Formen aufweisen, dessen Gehänge flach sind, und der eine bedeutend üppigere Pflanzenwelt entfaltet als Granit und Gneis, hat ein beschränkteres Gebiet. Dazu gehören vor allem der Große Geierstein und der Kemnitzberg am Kemnitzkamme, ferner der Höhenzug, der sich von Voigtsdorf über Giehren, Flinsberg und Schwarzbach bis Liebwerda-Voigtsbach erstreckt und hier im Gneis ein schmales, aber mächtiges Lager bildet. Die Platten werden zur Pflasterung und zu baulichen Zwecken verwendet, auch werden darin Granaten und Turmaline gefunden. In früherer Zeit wurde in dieser Glimmerschieferzone bei Neustadtl ein lebhafter Bergbau auf Zinn, kobalthaltige Arsenikkiese und Glanzkobalt betrieben. Bei Raspenau an der Wittig wurde schon im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Eisenhammer errichtet. Albrecht v. Waldstein ließ hier Stückkugeln und andere Eisenbestandtheile für das Kriegswesen gießen. An die Förderung des Erzes erinnern noch jetzt Bezeichnungen in der Gegend, wie „das Erzloch" an der Stolpichstraße bei Ferdinandsthal und „die Eisgruben" (Eisen-

gruben) im Glitzbusch. Der Glimmerschiefer bei Raspenau enthält mehrere Lager dolomitischen Kalksteines, der sich bis zur Wittig verfolgen läſst. Eine zweite Glimmerschieferzone breitet sich im südlichen Theile des Isergebirges aus und zwar vom Schwarzbrunn über Rochlitz bis Eisenbrod. Daran schließt sich in der Richtung gegen Eisenbrod und Reichenau ein dem Glimmerschiefer verwandter Thonschiefer an, welcher als Dachschiefer bei Eisenbrod in zahlreichen Brüchen verarbeitet wird.

Die genannten Gesteinsmassen des Isergebirges, Granitit, Granit, Gneis und Glimmerschiefer, sind an vielen Punkten durchbrochen von Syenit, Diorit, Kersantit und Melaphyr, vor allem von mächtigen Basaltmassen, so der Gneis im Queißthale, insbesondere aber das Gebiet von Friedland bis Neustadtl. Im Friedländer Bezirke zählt man über 40 Basalthöhen. Der Mittelpunkt dieses Basaltgebietes ist der 340 *m* hohe Friedländer Schloſsberg, dessen Basaltsäulen wegen ihrer Länge und Schönheit berühmt sind. Zu den schönsten Bergkegeln der Gegend gehören außerdem der Hohe Heinberg, der Hummerichstein, der Steimerich und der Röſselberg, deren Höhen zwischen 397 und 510 *m* betragen. Der am weitesten gegen W vorgeschobene Gickelsberg weist nur auf dem Gipfel Basalt auf, welcher hier die Gneisdecke durchbiſs; getrennt von jenem Gebiete kommt inmitten der Granitzone noch Basalt vor am Georgenthaler Buchberg bei Maxdorf, am Tannwalder Spitzberg, namentlich aber am Käuligen Buchberg bei Wilhelmshöhe, der, wie schon früher erwähnt, der höchste Basaltkegel des deutschen Mittelgebirges ist (999 *m*).[1]) Der Basalt wird bei mehreren dieser Bergkegeln, so am Georgenthaler Buchberg und am Gickelsberg, in Steinbrüchen gebrochen und als vorzüglicher Straßenschotter, desgleichen als Pflasterstein verwendet.

Am Geiersberg bei Friedland kommt auch Klingstein (Phonolith) vor, welcher hier seine Ostgrenze findet. Bei Raspenau sind ferner reichhaltige Kalksteinlager vorhanden, die als Mauer- und Ackerkalk in ausgiebiger Weise verwertet werden und zur Ausfuhr gelangen. Der Raspenauer Kalkstein ist zugleich einer der wenigen Fundorte des berühmten „Eozoon canadense" oder „bohemicum", hier im Jahre 1862 constatiert, eine Urversteinerung von Foraminiferen, die ebenso in

---

[1]) Die höchste bekannte Erhebung des Basaltes im deutschen Mittelgebirge befindet sich im Riesengebirge und zwar in der Kleinen Schneegrube, 1490 *m*, wo ein 3 *m* breiter Basaltgang aus dem Granit zutage tritt. Darauf kommt auch eine Anzahl sehr seltener alpiner Pflanzen nebst nordischen Flechten und Moosen vor.

Canada, Irland, Schottland und Finnland nachgewiesen wurde. An den Ufern der Wittig streichen überdies in den tertiären Schichten des Gebirges mächtige Braunkohlenlager, deren Flötze hauptsächlich von den Coniferen des Isergebirges gebildet wurden, und die bei Hermsdorf, Radmeritz, Wustung u. s. w. abgebaut werden. Eine Abart dieser Braunkohle ist die zwischen Oppelsdorf am Fuße des Gickelsberges und Ketten vorkommende Alaunbraunkohle, welche nicht zum Brennen geeignet ist, sondern als Dünger für Kleefelder verwendet wird.

Im Isergebirge finden wir ferner mächtige Torflager und Hochmoore, von welchen die ersteren jedoch bisher nur in geringem Maße ausgebeutet wurden, so bei Weißbach, Flinsberg, Lusdorf, Wilhelmshöhe, Heinersdorf und Schönwald. Der gewonnene Torf wurde theils in Ziegelform als Brennstoff, theils als Torfmull, theils für die Moorbäder in Flinsberg, Wurzelsdorf, Maffersdorf u. s. w. verwertet. Zur Entstehung des Isertorfes lieferte die Fichte das hauptsächlichste Material.

Die Hochmoore des Isergebirges, die Große und die Kleine Iserwiese, die Kneipe und die Spielhahnwiese u. a. m., die auch die einzigen größeren waldlosen Einsenkungen des Gebirges bilden, sind, unterstützt durch den üppigen Farren-, Moos- und Grasboden seiner Wälder, einerseits die Hauptursache des Wasserreichthums desselben, andererseits die Werkstätten der ziemlich beträchtlichen Anzahl von Säuerlingen, deren Kohlensäure durch den beständigen Verkohlungsprocess der Moorlager erzeugt wird. Dazu kommen die Bestandtheile des verwitterten Granits, Thon- und Kieselerde, Kali, Kalk und Eisenoxyd. Mehrere dieser Säuerlinge und Mineralquellen werden bereits seit längerer Zeit benützt und sind als Heilquellen geschätzt. Sie waren die Ursache, dass sich Badeorte daselbst entwickelten: in Böhmen Liebwerda, Wurzelsdorf, Karlsberg, Sauerbrunn und Bad Maffersdorf, Wasserheilanstalt Schlag, Bad und Kaltwasserheilanstalt Ketten; in Preußisch-Schlesien Flinsberg, Schwarzbach; in Sachsen Oppelsdorf. Liebwerda besitzt einen alkalisch-erdigen Säuerling und eine Stahlquelle, Wurzelsdorf eine schwefelhaltige Eisenquelle und Moorbäder, Karlsberg Moorwasser für Bäder, Maffersdorf einen Säuerling (diätetisches Getränk)[1]) und Moor- wie Sauerbrunnbäder, Ketten eine Mineralquelle (Kieselsäure vorherrschend),

---

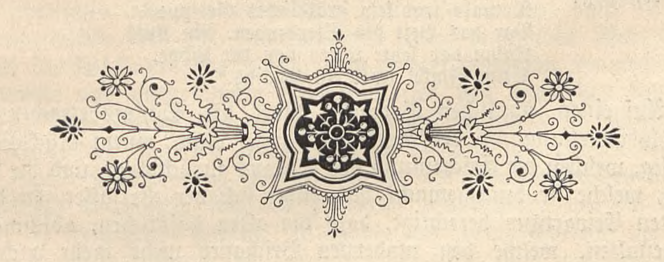
[1]) Vom Maffersdorfer „Sauerbrunn" wurden im abgelaufenen Jahre 382.000 Flaschen abgesetzt, und wurden von 1300 Personen Bäder genommen.

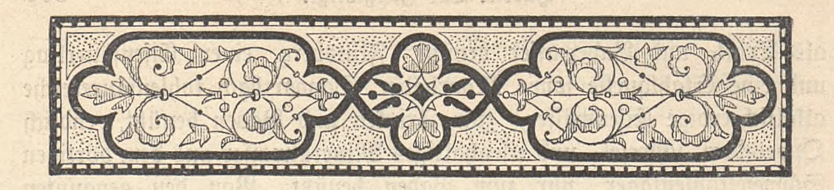
als Trink- und Badewasser benützt, Flinsberg einen Eisensäuerling und eine Stahlquelle sowie Moorbäder, Schwarzbach kohlensäurereiche alkalisch-erdige Eisenwässer, zum Trinken und Baden benützt, endlich Oppelsdorf schwefel- und eisenhaltiges Mineralwasser aus dem dortigen Schwefelkohlenlager, nur zum Baden benützt. Von den genannten Badeorten versenden bis jetzt ihre Mineralwässer Maffersdorf, Liebwerda und Schwarzbach.

Schließlich sei noch erwähnt, dass in die Umgebung von Friedland sogar der norddeutsche Diluvialschutt mit Flintgerölle, nämlich Bruchstücken des Feuersteines und der weißen Kreide von Rügen, hereinreicht.

Das Gerölle an und in der Kleinen Iser sowie ihrer ersten Zuflüsse (so des Saphirflüsschens), welches hauptsächlich aus Quarzsand und Gneisablagerungen besteht und mitunter eine Mächtigkeit von 4 *m* aufweist, enthält häufig körnerartige Stücke des werkwürdigen Iserins oder Titaneisens, das auch in Schottland gefunden wird, ferner schwarzen Eisenspinell, Saphir, Rutil und Zirkon, die als Schmucksteine verwendet werden, speciell der Iserin als Trauerschmuck. Das Vorkommen dieses Edelsteines war die Ursache, dass sich bereits im 16. Jahrhunderte hier Bergleute einfanden, besonders Italiener, Welsche, die danach suchten und gruben, wovon das „Saphirflüsschen", der „Wälsche" und der „Wohlsche Kamm" den Namen erhielten, und dass Wilhelmshöhe oder „Buchberg" gegründet wurde. Heutzutage hat jedoch der Reichthum an den genannten Edelsteinen abgenommen, und die Ausbeute ist sehr gering.

Von weiteren mineralogischen Vorkommnissen im Gebiete des Isergebirges wären noch zu erwähnen Diorit oder Grünstein bei Weißkirchen und Serpentin bei Raspenau.





# Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

**Bunte Blätter.** Studien von Emil Soffé. Friedrich Irrgang. Brünn 1899. 8⁰.

Der weitaus größte Theil der „Bunten Blätter" ist der Malerei und Malern gewidmet. Wir lernen in dem Verfasser einen Kunstkritiker kennen, der an sie den Maßstab der echten, lauteren Kunst legt, und es thut uns wohl, einen Mann zu hören, welcher dessen eingedenk ist, dass, wenn die Natur siegt, die Kunst entweichen muss, dass Kunst von Können kommt, weil sie das herbeizaubern kann, was die natürliche Welt uns nicht bietet.

Er verlangt von einem Kunstwerke in erster und ausschließlicher Linie Schönheit und Harmonie. Demgemäß gibt er Lessing vollkommen recht, wenn dieser in seiner Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet" die Künstler auffordert, mit dem hässlichen Gerippe zu brechen und, dem Beispiele der Alten folgend, den Tod als Genius oder Engel darzustellen. Er schließt seine Studie „Über den Todtentanz", welche eine gedrängte Schilderung der Geschichte und Entwicklung der bildlichen Verkörperung des großen Gleichmachers Tod bietet, mit den sinnigen Worten: „Verzichten wollen wir allerdings nicht auf die Todesdarstellungen, aber die Kunst mildere das Grauenhafte, sie zeige, wie neues Leben aus der Vernichtung sprießt. Dann wird der Tod nicht ein Schreckbild sein, er wird als Versöhner erscheinen, der ernste Gedanke wird zu jener idealen Höhe emporschweben, zu welcher ihn Schillers Verse erhoben:

> Damals trat kein gräßliches Gerippe
> Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuss
> Nahm das letzte Leben von der Lippe,
> Seine Fackel senkt ein Genius."

Auf einen ähnlichen Gedanken läuft die Schlussbetrachtung der „Teufelsdarstellung in der Kunst" hinaus. Nach einem Rückblicke auf den Weg, welchen die Erscheinung des Satans zurückgelegt, und die Wandlungen, welche sie durchgemacht hat, fühlt sich der Verfasser zu der bestimmten Erwartung berechtigt, dass die alten hässlichen, abschreckenden Spukgestalten, welche den modernen Beschauer nicht mehr packen und erschüttern können, für immer in die Hölle hinabgesunken seien. Der moderne, vor allem der wahre Künstler muss mit der alten Form

tabula rasa machen, und er kann ihrer auch, wie Soffé treffend bemerkt, leicht entrathen: „Falls er nur gut zu beobachten und in den Seelen zu lesen versteht, braucht er keinen Schreckapparat, um etwas Wirksames und Bleibendes zu schaffen. Die Sprache des Auges, das Mienenspiel, das halb verschleiert den Seelenvorgang verräth, charakterisiert mehr als Hörner und Klauen. Wenn er auch nicht dem Satan in Person begegnet, so wird er doch dessen Freunde täglich sehen; Stoff zur Teufelsdarstellung wird sich ihm reichlich herandrängen, er braucht nur ins volle Menschenleben zu greifen, denn wie Mephisto in voller Erkenntnis des Menschengeschlechtes sagt: ‚Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.'"

Es ist ein Wahrwort: „Willst Du den Künstler verstehen, musst Du in Künstlers Lande gehen!" Von der hohen Warte dieses Spruches, welcher auf die Erfahrungsthatsache gegründet ist, dass der Zeitgeist sogar auf das seine Zeit weit überragende und ihr weit vorauseilende Genie abfärbt, dass das Volk sich seine providentiellen Männer schafft und sich selbst mit ihnen, entwirft der Verfasser in die Tiefe gehende, verinnerlichte, Licht und Schatten sine ira et studio vertheilende Charakterbilder der Künstler, die er sich zum Vorwurfe nahm. Es kann dabei nicht genug gewürdigt werden, dass er die bildenden Künstler im Zusammenhange mit den zeitgenössischen Dichtern betrachtet.

Wie Ludwig XIV. seine politische Weisheit in den Worten concentrierte: „L'état c'est moi", so verlangte er auch, dass die Kunst ausschließlich ihm diene. Sie konnte nur dann sein Wohlgefallen erlangen, nur dann sich in dem Strahle seiner Gunst sonnen, wenn sie sich ihm zu Füßen legte, ihn umschmeichelte und umgaukelte. Der große Staatsdespot fühlte das Bedürfnis, sich einen Kunstdespoten zu verschaffen, welcher dem leisesten Winke und Wunsche des Königs zu lauschen, alle künstlerischen Unternehmungen in dessen Weise auszugestalten, alle künstlerischen Talente in diese Bahnen zu zwingen wusste. Ein solcher Kunstdespot war Charles le Brun. Seine Gemälde waren die Bilder des Absolutismus, Apotheosen des Königs. Er war bei unleugbarer Tüchtigkeit, welche sich besonders in seinen religiösen Bildern offenbarte, kein aus dem Inneren und aus der Seele des Volkes schöpfender Künstler; seine Kunst war Liebedienerei, und darum musste sie verflachen.

Muss man von Le Brun sagen, dass viele seiner Werke weniger ein ästhetisches als ein historisches Interesse erregen, dass sie für die Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts einen dauernden Wert behalten, so gilt für William Hogarth, dass er dem Historiker der unparteiische, ungetrübte und unverfälschte Berichterstatter des englischen Lebens und der englischen Sitten des 18. Jahrhunderts bleiben wird. Soffé tadelt mit Recht, dass ihm die Kunst nicht Selbstzweck ist, sondern ein Mittel zum Zweck. Die Tendenz ist ihm weniger ein Spazierstöckchen denn eine Krücke. Er betrachtete sich als Prediger, als Lehrer; wie ein Gewitter wollte er reinigend wirken, reinigend auf dem Gebiete der Sitten wie auf dem der Kunst. Er sah die Welt nicht bloß mit dem Auge des Malers, sondern auch mit dem des Pädagogen und Seelsorgers. Daher kam es, dass er in der Darstellung des Lächerlichen, Niedrigen und

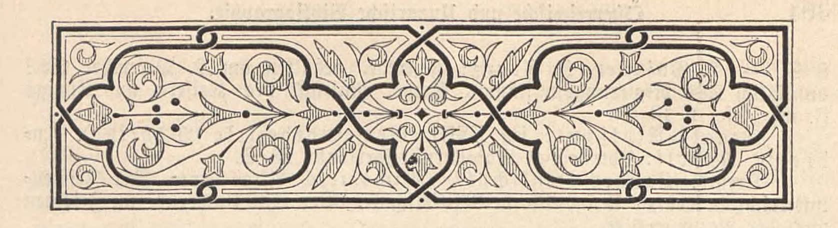
Erbärmlichen glücklicher war als in der des Schönen und Edlen. Er war als Sittenlehrer ein Anhänger der Abschreckungstheorie.

Nicht uninteressant ist der Aufsatz „Ein literarisches Dreigestirn", ein Beitrag zur Geschichte der Volksliteratur, welcher uns einen nichts weniger als erfreulichen Einblick in die Familie der Frau Goethes eröffnet. In ihrem Elternhause herrschte Elend. Obwohl der Vater die Stellung eines Kanzleiarchivars einnimmt, ist er doch physisch und moralisch verkommen; er ist ein Säufer, der nüchtern und im Rausche seine Kinder misshandelt. Die Kinder hungern, der Vater braucht seinen Gehalt für sich, ja er verkauft die Kleider und die wenigen Habseligkeiten, um seiner Leidenschaft fröhnen zu können. In dieser Atmosphäre von Druck, Schmutz und Noth wächst des Olympiers Schwager Christian August Vulpius auf. Das häusliche Elend, der Familienjammer knickt seinen Muth, macht ihn zaghaft und raubt ihm sein Selbstvertrauen. Das Traurigste dabei ist, „dass sein Charakter kein sittlich fester wird, dass der Druck, der auf ihm lastet, in ihm nicht den Gegendruck, der nach geistiger Befreiung strebt, erzeugt, sondern ihn in dem engen, dumpfen Kreise niedriger sinnlicher Leidenschaften festhält. Hier liegen schon die Keime seiner späteren literarischen Verirrungen: „eine wüste, ausschweifende Phantasie, die sich an den sonderbarsten, abenteuerlichsten Gebilden erfreut und das Bedenklichste wagt." Goethe erwähnt seiner ab und zu in den Annalen, nennt ihn einen thätigen Theaterdichter, führt auch das eine oder das andere seiner Stücke an, aber dies geschieht in einem zwar wohlwollenden, doch kühlen Tone. Wunderlich nimmt sich dagegen die alte Weimarer Anekdote aus, Goethe habe an dem Vulpius' Schöpfungen krönenden Räuberromane „Rinaldo Rinaldini" solchen Gefallen gefunden, dass er selbst des Spasses halber einige Capitel dazu gedichtet habe. Welche Fäden immer sich aber zwischen beiden Schwägern gesponnen haben mögen, ganz gleichgiltig war Goethe das Thun und Treiben seines Schwagers gewiss nicht, und die Bemerkung Wolfgang Menzels, Goethe sei im zweiten Theile seines „Faust" dem Ideengange eines Romans seines Schwagers — dieser Roman führt den Titel „Der Zwerg" — wesentlich gefolgt, verdient immerhin Beachtung, wenn sie auch cum grano salis aufgenommen werden muss.

Gerne flüchten wir von dem Dichter des Rinaldo zu Lichtgestalten wie Walter Savage Lander, von dem die englischen Kritiker sagen, er habe für den Dialog das gethan, was Shakespeare für das Drama geleistet hat, und Harriet Beecher, der Verfasserin der epochemachenden herzzerbrechenden Erzählung „Onkel Toms Hütte", welche ein getreues Bild von der entsetzlichen Lage der schwarzen Race in den Unionstaaten Amerikas entwarf und sich hierdurch das große Verdienst erwarb, die Sclavenfrage in Fluss gebracht zu haben.

So empfiehlt sich das Buch durch sich selbst.

Wien. Dr. Bernhard Münz.



# Österreichische und Ungarische Bibliographie.

## Verzeichnis der in den Programmen der österreichischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen über das Schuljahr 1898/99 veröffentlichten Abhandlungen.

(Schluss.)

II. Realschulen.

Wien. Staats-Realschule im I. Gemeindebezirke. Bibliothekskatalog. (Fortsetzung.) 21 S.

Erste Staats-Realschule im II. Gemeindebezirke (Leopoldstadt). 1. Horn Albin. Ein Ferialausflug nach Ceylon. (Reiseerinnerungen.) 36 S. — 2. Reichl Cyrill: Professor Wenzel Knobloch †. 4 S.

Zweite Staats-Realschule im II. Gemeindebezirke (Leopoldstadt). 1. Trampler Richard: Rede, gehalten bei der Trauerfeier aus Anlass des Todes weil. Ihrer k. und k. Majestät der Kaiserin Elisabeth. 6 S. — 2. Trampler Richard: Rede, gehalten anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef I. 8 S. — 3. Lindenthal Ernest: Katalog der Lehrerbibliothek. 46 S.

Staats-Realschule im III. Gemeindebezirke (Landstraße). Milan August: Katalog der Lehrerbibliothek. (II. Theil.) 52 S.

Öffentliche Unterrealschule im III. Gemeindebezirke (Landstraße). 1. Goos Ludwig: Festgedicht, aus Anlass des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. k. und k. Apostolischen Majestät dem Kaiser Franz Josef I. in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit gewidmet. 1 S. — 2. Knaflitsch, Dr. Karl: Einiges über die Stellung des römischen Patriciats in der 1. Hälfte des II. Jahrhunderts v. Chr. und die Scipionen-Processe. 18 S.

Staats-Realschule im IV. Gemeindebezirke (Wieden). 1. Dundaczek Raimund: Kaiserin Elisabeth †. 3 S. — 2. Festfeier anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef I. 4 S. — 3. Ullrich, Dr. K.: Katalog der Lehrerbibliothek. (I. Theil.) 30 S.

Staats-Unterrealschule im V. Gemeindebezirke (Margarethen). Hirsch Leopold: Bibliothekskatalog. (Fortsetzung.) 18 S.

Staats-Realschule im VI. Gemeindebezirke (Mariahilf). Berka Karl: Zur Analogiewirkung im Französischen. (Fortsetzung und Schluss.) 28 S.

Staats-Realschule im VII. Gemeindebezirke (Neubau). Weiner, Dr. Franz: Eine Anwendung der Hermiteschen U-Functionen. 14 S.

Staats-Realschule im XV. Gemeindebezirke (Fünfhaus). 1. Gassner J. Franz: Trauerrede, gehalten am 20. September 1898 anlässlich des Hinganges weil. Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Österreich

8 S. — 2. Gaßner J. Franz: Festrede, gehalten am 2. December 1898 anlässlich des Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. 13 S.

Staats-Realschule im XVIII. Gemeindebezirke (Währing). Andreasch Rudolf: Über einige Thioharnstoffderivate. 28 S.

**Krems.** Landes-Realschule. Micholitsch Adalbert: Der Zeichenunterricht in der zweiten Classe der Mittelschule. (Der erste Unterricht im Zeichnen nach der Natur.) 86 S.

**Waidhofen a. d. Ybbs.** Landes-Unterrealschule. Ruff Ferdinand: Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Anrede, gehalten bei der Schulfeier am 2. December 1898. 13 S.

**Wiener-Neustadt.** Landes-Realschule. Beneš Julius: Katalog der Lehrerbibliothek. (Gruppe IV—VI.) 22 S.

**Linz.** Staats-Realschule. Hackel, Dr. Alfred: Der Glückumschwung im Hannibalischen Kriege. 32 S.

**Steyr.** Staats-Realschule. Rieger Martin: Die Charakterentwicklung Xeros in Racines „Britannicus". 30 S.

**Salzburg.** Staats-Realschule. Schöller Johann: Katalog der Lehrerbibliothek. (II. Theil.) 46 S.

**Innsbruck.** Staats-Realschule. Sander Hermann: Die österreichischen Vögte von Bludenz. 88 S.

**Rovereto.** Staats-Realschule. Cobelli, Johann v.: Materiali per una bibliografia Roveretana. 64 S.

**Dornbirn.** Communal-Unterrealschule. Klein Hermann: Darstellung von Acetalen mit Anwendung von entwässertem Kupfervitriol als Condensationsmittel. 18 S.

**Graz.** Staats-Realschule. Kroier Ferdinand: Katalog der Lehrerbibliothek. 25 S.

Landes-Realschule. Gragger J.: Le français comparé à l' allemand par rapport à la brièveté de l' expression. (I. Theil.) 27 S.

**Marburg.** Staats-Realschule. Sokoll Ed. und Gugel Em.: Katalog der Lehrerbibliothek. 42 S.

**Klagenfurt.** Staats-Realschule. Bruno, Dr. Karl: Der Stoß elastischer Kugeln. 20 S.

**Laibach.** Staats-Realschule. 1. Svoboda Heinrich: Ein Beitrag zur krainischen Landesgeschichte. 12 S. — 2. Belar Albin: Laibacher Erdbebenstudien. 22 S. (Hierzu vier Tafeln.)

**Görz.** Staats-Realschule. Jelinek, Dr. Franz: Die Sprache der Wenzelsbibel in ihrem Verhältnisse zu der Sprache der wichtigsten deutschen Literatur- und Rechtsdenkmale aus Böhmen und Mähren im XIV. Jahrhundert und der kaiserlichen Kanzlei der Luxemburger. Ein Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. (Schluss.) 23 S.

**Triest.** Staats-Realschule. Hofer, Dr. August: Die Jugendspiele. 32 S.

Communal-Realschule. Hess Gustav L.: Il cerchio nell' architettura. 17 S.

**Spalato.** Staats-Realschule. 1. Lucianović Melko: Katalog učiteljske biblioteke. (Nastavak.) (Katalog der Lehrerbibliothek. Fortsetzung.) 6 S. — 2. Katalog Biblioteke c. kr. arheoložkog Muzeja u Spljetu. (Katalog der Bibliothek des k. k. archäologischen Museums in Spalato.) 41 S.

**Prag.** Erste deutsche Staats-Realschule. Steinschneider G.: Savinien de Cyrano Bergerac in Leben und Dichtung. 30 S.

Zweite deutsche Staats-Realschule. Just Heinrich: A short sketch of the life of Charles Dickens. 15 S.

Dritte deutsche Staats-Realschule. Probnigg, Dr. Heinrich: Goethes Ansichten über Grundfragen der Kunst und Ästhetik mit besonderer Rücksicht auf die Zeit zwischen der italienischen Reise und den ersten Einflüssen der romantischen Schule. 25 S.

Staats-Realschule in der Neustadt (Gerstengasse) (mit böhmischer Unterrichtssprache). Metelka, Dr. Heinrich: Seznam knihovny učitelské. (Část III.) (Katalog der Lehrerbibliothek. III. Theil.) 19 S.

Staats-Realschule auf der Kleinseite (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Pithardt Josef: Jaké místo zaujímá descriptiva v mathematice? (Was für eine Stelle nimmt die darstellende Geometrie in der Mathematik ein?) 6 S. — 2. Doubrava, Th. Dr. Franz: Reč za příčinou úmrtí Jejího Veličenstva císařovny a královny Alžběty. (Rede anläſslich des Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Elisabeth.) 4 S. — 3. Doubrava, Th. Dr. Franz: Řeč v jubilejní den padesátileté vlády Jeho Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Rede anläſslich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I.) 6 S.

**Adlerkostelec.** Communal-Realschule. Turek Ant.: První tažení Ferdinanda I. proti Janovi Zápolskému r. 1527 a jeho výsledek. (Der erste Feldzug Ferdinands I. gegen Johann Zápolský im Jahre 1527 und der Ausgang desselben.) 17 S.

**Budweis.** Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Otto Heinrich: Katalog der Lehrerbibliothek. (II. Theil.) 44 S.

Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache.) Matzner Johann: Chemie analytická. II. část. Kvalitativní analysa ústrojnin. (Die analytische Chemie. II. Theil. Die qualitative organische Analyse.) 25 S.

**Elbogen.** Staats-Realschule. Neubauer Johann: Katalog der Lehrerbibliothek. 30 S.

**Jičin.** Staats-Realschule. 1. Řeč, kterou promluvil k žákům řed. V. Hátle o školní slavnosti, konané dne 2. prosince 1898 na oslavu jubilea J. V. císaře a krále Františka Josefa I. (Rede des Directors an die Schüler, gehalten am 2. December 1898 anläſslich des Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I.) 4 S. — 2. Řeč promluvená k žákům prof. F. Tomkem při smuteční slavnosti, konané za příčinou úmrtí J. V. císařovny a královny Alžběty dne 19. září 1898. (Tomek Ferd.: Rede an die Schüler, gehalten bei der Trauerfeier anläſslich des Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Elisabeth.) 3 S. — 3. Dolenský Jaroslaus: Prvý doplněk katalogu spisů chovaných v knihovně učitelské. (Erstes Supplement des Kataloges der Lehrerbibliothek.) 4 S.

**Karolinenthal.** Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Steiner Johann: Die wahre und die falsche Gnosis mit besonderer Berücksichtigung des Valentinianischen Systems. 13 S.

Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Nedoma Johann: Karlínská realka za prvních 25 let svého trvání. (Die Realschule von Karolinenthal in den ersten 25 Jahren ihres Bestandes.) 45 S. — 2. Děbeček Josef: Personalie a statistika. (Personalien und Statistik.) 40 S. — 3. Krejčí, Dr. August: Péče o tělesný vývoj žáků. (Förderung der körperlichen Ausbildung der Schüler.) 3 S. — 4. Pšenička Josef: Z dějin spolku pro podporování chudých žáků. (Aus der Geschichte des Vereines zur Unterstützung der Schüler.) 9 S. — 5. Hofman Alois: Za † professorem Vojtěchem Smolíkem. (Professor Adalbert Smolík. Nekrolog.) 4 S.

**Königgrätz.** Staats-Realschule. Konvalinka Friedrich: Padesát let na trůně. (Fünfzig Jahre auf dem Throne. Vorgetragen bei der Schulfeier am 2. December 1898.) 13 S.

**Kuttenberg.** Staats-Realschule. 1. Po dni 10. září 1898. (Nach dem 10. September 1898.) 2 S. — 2. V den 2. prosince 1898. (Am 2. December 1898.) 4 S. — 3. Erhart Gustav: Seznam knih učitelské knihovny. (Část I.) (Katalog der Lehrerbibliothek. I. Theil.) 46 S.

**Laun.** Communal-Realschule. Regal Max: K. A. Vinařický. II. Činnost jeho na Kováni. (Vinařický K. A. II. Theil. Seine Thätigkeit in Kováň.) 28 S.

**Böhmisch-Leipa.** Staats-Realschule. Steffanides Franz: Ernst der Eiserne, Herzog von Steiermark, und seine Gemahlin Cimburgis, die zweite Stammmutter des Hauses Habsburg. 30 S.

**Leitmeritz.** Staats-Realschule. 1. Klein Josef: Die Pronomina personalia und possessiva bei den französischen Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts. Eine sprachlich-historische Untersuchung. 31 S. — 2. Blumentritt Fr.: Das Kaiserbild. 2 S.

**Nachod.** Communal-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). Procházka Friedrich: Příspěvek ku plochám rozvinutelným. (Ein Beitrag zu den entwickelbaren Flächen.) 5 S.

**Pardubitz.** Staats-Realschule. 1. Oslavení 50letého panovnického jubilea J. V. císaře a krále Františka Josefa I. (Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I.) 9 S. — 2. Smuteční slavnost za J. V. zvěčnělou císařovnu a královnu Alžbětu. (Trauerfeier anlässlich des Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Elisabeth.) 4 S. — 3. Seznam spisů v knihovně učitelské. (Část II.) (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Theil.) 34 S. — 4. Úmrtí ve sboru professorském. (Sterbefälle im Lehrkörper.) 2 S.

**Pilsen.** Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Koster Josef: Die deutsche Staats-Realschule in Pilsen 1873 bis 1898: Ein Rückblick auf das erste Vierteljahrhundert des Bestandes. 23 S.

Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Leiss, Dr. Karl: Seznam knih učitelské knihovny. (Přírůstek roku 1898/99.) (Katalog der Lehrerbibliothek. Zuwachs im Jahre 1898/99.) 13 S. — 2. Chloupek, Dr. Johann: Fresnelův zrcadlový pokus. (Dokončení.) (Fresnels Spiegelexperiment. Schluss.) 24 S.

**Pisek.** Staats-Realschule. 1. Ku dni 2. prosince 1898. (Festgedicht zum 2. December 1898.) 1 S. — 2. Řeč ředitele H. Soldáta k žactvu v den oslavy padesátiletého panovnického jubilea Jeho Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. (Rede des Directors, gehalten anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I.) 7 S. — 3. Matzner Johann: Seznam knihovny učitelské. (Ostatek.) (Katalog der Lehrerbibliothek. Schluss.) 20 S. — 4. † Assistent Václav Sebele. (Assistent Wenzel Sebele. Nekrolog.) 1 S.

**Plan.** Franz Josef-Staats-Realschule. Schmidt Johann: Anleitung zur Construction von Sonnenuhren. 21 S. und 3 Taf.

**Rakonitz.** Staats-Realschule. 1. Hampl Wenzel: Seznam spisů učitelské knihovny. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 39 S. — 2. Loriš Johann: Nekrolog. (Adolf Nový †. Nekrolog.) 1 S.

**Trautenau.** Staats-Realschule. Němeček August: Entwurf einer methodischen Entwicklung des französischen Schulunterrichtes in Verbindung mit einer Übersichtstabelle der gesammten Verbalform. (Fortsetzung und Schluss.) 32 S.

**Königliche Weinberge.** Staats-Realschule. Starý Wenzel: Dějiny ústavu. (Die Geschichte der Anstalt.) 7 S.

**Brünn.** Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Rille Albert: Nach Constantinopel und zurück. 24 S.

Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Stoklaska Ottokar: Katalog der Lehrerbibliothek. 16 S.

Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Řeč, kterou proslovil při školní slavnosti padesátiletého jubilea Jeho císařského a královského apoštolského Veličenstva Františka Josefa I. professor Bohuslav Kopecký. (Rede des Professors Bohuslaus Kopecký, gehalten anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I.) 7 S. — 2. Fiala Hubert: Katalog učitelské knihovny. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 38 S.

**Ungarisch-Brod.** Landes-Oberrealschule. Autrata Franz: Spisovatelská družina kalendáře „Moravana" za let 1852—1864 v básnictví a povídkářství. (Příspěvek k dějinám písemnictví českého na Moravě.) (Die Schriftstellergruppe des Kalenders „Moravan" in den Jahren 1852—1864.) 34 S.

**Gewitsch.** Landes-Realschule. 1. Dolejšek Boleslaus: Několik vzpomínek na Jejich Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. a císařovnu Elišku. (Reminiscenzen an Ihre Majestäten den Kaiser Franz Josef I. und die

Kaiserin Elisabeth.) 10 S. — 2. Krágl Josef: Všeobecný návod ku kreslení, dle kterého jest studovati a zobrazovati předmět. (Allgemeine Anleitung, wie der Gegenstand zu studieren und zu zeichnen ist.) 25 S. — 3. Franc Josef: Katalog učitelské knihovny. (Část II.) (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Theil.) 9 S.

Göding. Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Treixler, Dr. G.: Gödinger Urkunden. (II.) 57 S.

Landes-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Hošek Ignaz: Katalog professorské knihovny. (Část II.) (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Theil.) 14 S. — 2. Kolísek, Dr. Alois: Některé vzpomínky na českou vlast v Italii. (Část I.) (Einige Reminiscenzen an Böhmen in Italien. I. Theil.) 20 S.

Iglau. Landes-Realschule. 1. Filek v. Wittinghausen, Dr. Egid: Hydrographie des Viertels ober dem Wienerwald. Ein Beitrag zur Landeskunde von Niederösterreich. 20 S. — 2. Professor P. Ignaz Berger und Professor Anton Neuwirth †. 2 S.

Kremsier. Landes-Realschule. Schubert Karl: Katalog der Lehrerbibliothek. (I. Theil.) 14 S.

Leipnik. Landes-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Řezník Friedrich: Účelnost v přírodě. (Über die Zweckmäßigkeit in der Natur.) 11 S. — 2. Janša Franz: Od založení do pozemštění české matičné realky v Lipníku. (Die Geschichte der Anstalt von der Gründung bis zur Übernahme derselben in die Landesverwaltung.) 16 S.

Neustadtl. Landes-Realschule. Procházka Franz: Methodický výklad básní z Bartošových českých čítanek. (Methodische Erklärung der Geschichte aus den Lesebüchern von Bartoš.) 28 S.

Neutitschein. Landes-Realschule. 1. Sichrovsky Josef: Katalog der Lehrerbibliothek. 28 S. — 2. Pulitzer Theodor: Geschichte der Anstalt. 1874—1899. 34 S.

Olmütz. Staats-Realschule. 1. Barchanek Clemens: Zum goldenen Jubelfeste der glorreichen Regierung Sr. k. und k. Majestät unseres Kaisers Franz Josef I. 10 S. — 2. Barchanek Clemens: Bericht über die Gründung der Kaiser Franz Josef-Jubiläumsstiftung an der k. k. Staats-Oberrealschule in Olmütz. 17 S. — 3. Kreibich Johann: Übungssätze zu den unregelmäßigen französischen Zeitwörtern, entnommen Bechtels französischem Sprach- und Lesebuche, Unter- und Mittelstufe. 35 S.

Mährisch-Ostrau. Landes-Realschule. Waneck Adolf: Das Realschulwesen Mährens 1848—1898. (Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte desselben.) 17 S.

Proßnitz. Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Hirsch Josef: Bibliotheks-Katalog. (Fortsetzung.) 13 S.

Landes-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Navrátil Bart.: O jednoduchém zařízení rozváděcího rheostatu pro konstantní vysoké napjetí. (Die einfache Einrichtung des Verzweigungsrheostaten für constante hohe Spannung.) 13 S. — 2. Bažant Johann: Theorie elliptického paraboloidu. (Theorie des elliptischen Paraboloids.) 25 S.

Römerstadt. Landes-Unterrealschule. 1. Röllner Ferdinand: Beweis eines Gesetzes der gleichzeitig gleichschnellen Rotationen. 5 S. — 2. Röllner Ferdinand: Über Ähnlichkeit und Symmetrie als grundlegende Principien der Geometrie. Nebst elementaren Regeln zur unmittelbaren Raumconstruction. 10 S. — 3. Kurzer Rückblick auf die ersten 25 Jahre des Bestehens der Anstalt. 16 S. — 4. Schulrath Albin Niemetz †. 2 S.

Sternberg. Landes-Realschule. Riedl Karl: Katalog der Lehrerbibliothek. 43 S.

Teltsch. Landes-Realschule. 1. Sláma Anton: Rozbor legendy o blahoslavené Anežce. (Analyse der Legende von der heiligen Agnes.) 31 S. — 2. Straširybka Franz: Seznam spisů učitelské knihovny. (Část II.) (Katalog der Lehrerbibliothek. II. Theil.) 6 S.

Znaim. Landes-Realschule. Fiby Heinrich Fr.: Die Flüsse Vorderindiens. II. Theil. 42 S.

Zwittau. Landes-Realschule. Thonhofer, Dr. Vincenz: Der große deutsche Krieg im Jahre 1637. 37 S.

**Troppau.** Staats-Realschule. Schwab, Dr. Hans: Der Dialog in den Schauspielen des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. 28 S.

**Bielitz.** Staats-Realschule. Horák Wenzel: Katalog der Lehrer-bibliothek. (Fortsetzung.) 44 S.

**Jägerndorf.** Staats-Realschule. Schuh Adam: Katalog der Lehrer-bibliothek. 30 S.

**Teschen.** Staats-Realschule. Jenkner Friedrich: Festrede anläßlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. 3 S.

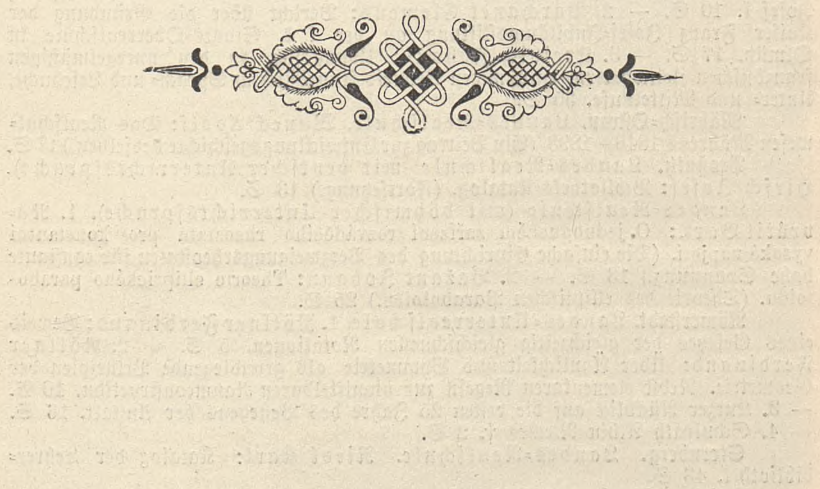
**Lemberg.** Staats-Realschule. Wernberger Ägidius: Über das Verhältnis des dramatischen Dichters zur historischen Überlieferung. Ein Beitrag zum Verständnis der Hamburgischen Dramaturgie. (Schluss.) 31 S.

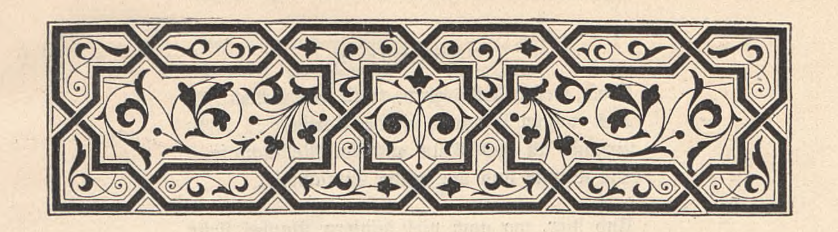
**Krakau.** Staats-Realschule. Wołek Adam: Okres heroiczny, Dodona i Delfy u Herodota ze stanowiska archeologicznego. (Das heroische Zeitalter, Dodona und Delphi bei Herodot vom archäologischen Standpunkte.) 25 S.

**Stanislau.** Staats-Realschule. Żelak Dominik: Krótki rozbiór tragedyi Williama Szekspira „Makbet" na tle teoryi dramatu. (Kurze Analyse der Tragödie „Macbeth" von W. Shakespeare mit besonderer Berücksichtigung der dramatischen Technik.) 16 S.

**Tarnopol.** Staats-Realschule. Procyk Andreas: Katalog biblioteki nauczycielskiej. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 37 S.

**Czernowitz.** Griechisch-orientalische Realschule. Romanovsky Anton: Katalog der Lehrerbibliothek. (I. Theil.) 39 S.





# Österreichische und Ungarische Dichterhalle.

## Dichtungen von Riccardo Pitteri.[1])

Aus dem Italienischen übersetzt von Camillo V. Susan.

Wien.

### Das Gebirgsmädchen.

Herunter von dem Hügel sah ich steigen
Ein Mädchen, blond und hold von Angesicht,
Bald sah ich's zwischen Laub, bald wieder nicht,
Wie wenn die Sonne schimmert zwischen Zweigen.

Des Morgens Heiterkeit, des blauen, reinen,
Der wonnige April, das Land im Blühn
Und in der Brust ein suchend Liebesglühn
Ließ anmuthsvoller noch das Mädchen scheinen.

Zu sehen träumt' ich, dass herunterschreite
Fiesoles Gebirg das Hirtenkind,
Indessen übern Weg zum Tanz geschwind
Franco Sacchetti frische Blumen streute.

Warum kam nicht auch mir wie Euch die Stanze,
O Meister Franco, ach! so lieblich, zart,
Wenn die so reizend war und holder Art,
Die durch das Laubwerk gieng im Morgenglanze?

❧

1) Aus der Sammlung „Campagna", 3. Aufl., Mailand-Rom 1897.

### Einsamkeit.

Sieh, meine liebe Frau, weil das Gebet
Des tiefsten Herzens ist die Poesie,
Brauch' ich das Grün und die Melancholie,
Die Sonne und die wilde Einsamkeit!

Und hier, wo noch viel dichtern Laubes steht
Am Bergesfuß der alte Buchenbaum,
Die klare Quelle murmelt wie im Traum
Und weiße Falter fliegen weit und breit;

Hier in der Mittagsglut, indessen schweigt
Ringsum alswie im Schlafe Berg und Thal,
Der Esche hoher Wipfel im Mistral
Unmerklich fast und leise nur erbebt:

Hier denk' und schreib' ich. Und zur Seele steigt
Herab des weiten Friedens reine Lust;
Weil ihn versteht die sehnsuchtsvolle Brust,
Einsam und frei das Lied zum Himmel schwebt.

Doch wenn ein Hirte von der Bergeswand
Heimkehrt mit seinen Schafen zum Verschlag,
Wenn mir ein Wandrer zubrummt „Guten Tag",
Mich ansieht und zum Gruße zieht den Hut —

Verdirbt die süße Strophe in der Hand,
Der schöne Reim von dem Gedanken fleucht,
Wie die Libelle wegflieht, weggescheucht,
Wenn klatschend fällt ein Steinchen in die Flut.

### Das Irrlicht.

Zwischen Weiden springt ein Flämmchen,
Fahl es hin und wieder fährt,
Eine Seele scheint's, die einsam
Eine Schwester heiß begehrt.

Steigt und sinkt, thut auf und schließt sich,
Einem Feuerblatte gleich,
Hüpft bald flackernd durch die Luft hin,
Die so still, bald auf dem Teich.

Sieh, ein zweites! Dies auch funkelt
Aus dem Dampf der Dämmerung,
Unstet irrt es in dem Windhauch,
Suchend nach Vereinigung.

Wie Libelle leichtbeflügelt,
Streicht ein Zephyr auf die Flut,
Und zu einem einz'gen Flämmchen
Eint er beider Lichtlein Glut.



# Himfys Lieder.

Lustspiel in drei Aufzügen und einem Vorspiel.

Aus dem Ungarischen des Árpád v. Berczik übersetzt von Emil Kumlik.
Budapest. (Schluss.)

## Dritter Aufzug.

Der Badacsonyer Berg. Waldige Gegend. Aussicht auf den Plattensee. Links ein flacher, etwas schräg stehender Steinblock. Dahinter ein Nussbaum.

### Erster Auftritt.

Ágh (sitzt auf dem Steine, schmaust den Inhalt seiner Umhängtasche und trinkt dazu aus einer hölzernen Feldflasche). Bin doch neugierig, wie lang dieser Zustand noch währen soll! Hab' mich flüchten müssen — und nun treib' ich mich halt so herum und spiel' mit den ehrlichen Leuten, von denen ich mich nicht finden lassen darf, Versteckens. Karl, der jüngere Kisfaludy, verfolgt mich am wüthendsten. Ich kann unmöglich mein Haus betreten! O Du mein schöner Plattensee, am Ende bleibst nur Du mir als Gastfreund und musst mich aufnehmen — zur ewigen Ruh'!

### Zweiter Auftritt.

Ágh. Annuschka. Dienstleute (mit Körben). . .

Annuschka. Dorthin . . . unter die Bäume tragt alles Esswerk und Getränke! (Dienstleute ab.)

Ágh. Leibhaftige Menschen! . . . Es wird doch kein Kisfaludy darunter sein? . . . Ah, die Jungfer Annuschka! Was sucht denn das Fräulein in der Gegend?

Annuschka. Ah, der Herr Vetter ist auch da? Schon lang nicht das Vergnügen gehabt. Hätt' den Herrn Vetter beinahe nicht erkannt!

Ágh. Kein Wunder! Wenn's noch lang so fortdauert, erkenn' ich mich bald selber nicht mehr!

Annuschka. Warum zeigt sich denn der Vetter nirgends?

Ágh. Frag' die Jungfer die gnä' Frau — die wird's wissen! Sie allein hat mich und mein bitteres Los auf dem Gewissen.

Annuschka. Mit anderen Leuten macht sie's auch nicht besser. (Setzt sich neben Ágh nieder.) Ach, die prachtvolle Aussicht von hier aus! Wie oft schon wollt' ich heraufkommen, um mir von diesem Stein aus den Plattensee anzuschauen — und glaubt der Herr Vetter, die Frau Tant' hätt' mir's erlaubt? Zuhaus bleiben und arbeiten! hat sie

allemal gesagt ... Heut' endlich ist's gelungen. Eine große, große Gesellschaft macht nämlich einen Ausflug da herauf — dabei gibt's viel Arbeit, und so darf die Annuschka natürlich nicht fehlen.

Ágh. Heiliger Franciscus! Eine große Gesellschaft kommt? Am Ende auch die Kisfaludy'schen?

Annuschka. Schon möglich.

Ágh. Dann leb' die Jungfer wohl — ich fahr' ab und versteck' mich wieder! Ich mag mit niemand zusammenkommen. Bin schon ganz menschenscheu geworden!

Annuschka. Auf ein Wort, Herr Vetter! ... Ich möcht' den Herrn Vetter um etwas fragen. Der Herr Vetter darf mich aber nicht missverstehen! Ich frag' nicht etwa, weil ... nur so, aus bloßer Neugierde ...

Ágh. Geschwind, Jungfer, geschwind ... mir brennt der Boden unter den Füßen!

Annuschka. Hm ... ich möcht' halt gar zu gern wissen, ob es wahr ist, was das Volk erzählt ... Es soll nämlich auf diesem Berg da einen großen Stein geben — und wenn sich auf den ein Mädchen und ein Bursche rücklings gegen den See niedersetzen, so werden die zwei noch im selben Jahr ein Brautpaar. Ist das wahr, Herr Vetter?

Ágh. Freilich! Die reinste Wahrheit! Bin ja selbst auf solche Weis zu meiner Frau gelangt.

Annuschka. Und wo ist dieser Stein?

Ágh. Der da ist's, worauf die Jungfer sitzt.

Annuschka (erschrocken aufspringend). Der ist's?

Ágh. Von diesem Stein da erzählt sich das Volk solche Wundergeschichten. Wie viele Mädeln wallfahren fortwährend herauf! Eine jede setzt sich hier nieder, kehrt dem Plattensee den Rücken und bleibt dann fest sitzen — weiß die Jungfer? — so fest sitzen, wie nur ein Mädel sitzen bleiben kann! ... Grüß' Gott, Jungfer Annuschka! (Ab.)

### Dritter Auftritt.

Annuschka. Muss mir doch den Stein ansehen! (Besieht ihn.) Ein Stein wie alle anderen ... und besitzt trotzdem eine solche Zauberkraft! Sollt' ich mich nicht noch einmal darauf setzen? Nur ein wenig ... zur Probe! Ach! Was hilft es, wenn ich ganz allein da sitze? Es müsste noch ein junger Mann hier sein, der sich neben mir niederließe. Der Peter! Ja, ja — wenn der hier wäre und sich hierher setzte ... so neben mich! Da würde aus uns noch dieses Jahr ein Brautpaar! Heilige Mutter Anna! Ich ließ' diesen Stein in Gold fassen und würde ihn zum Andenken um den Hals gehängt tragen! ... Ich setze mich — schaden kann es auf keinen Fall! (Setzt sich, mit dem Gesichte gegen den See gewandt.) Eh! Wie dumm ich doch bin! Man muss ja dem Plattensee den Rücken kehren, nicht das Gesicht zuwenden ... sonst hilft es gar nichts! (Dreht sich plötzlich um.) Na! Ich sitze, sitze, sitze auf dem Zauberstein und sitze ganz vergeblich! Der Peter heiratet doch' die Rosa! ... Fünf Pfannen Strudel sind mir deswegen schon angebrannt!

### Vierter Auftritt.

Annuschka. Peter.

Peter. Die Frau Tante Marie traf ich nicht mehr zuhause. Sie werden heraufkommen. Ich erwarte sie, und dann will ich sprechen — im vollen Ernste sprechen . . . wer sitzt dort auf dem Stein? Annuschka!

Annuschka. Peter!

Peter. Was machst Du hier?

Annuschka. Wir haben für die Gesellschaft Esswerk und Getränke heraufgebracht, da bin ich müd geworden und habe mich auf diesen Stein gesetzt, um auszuruhen.

Peter. Wenn das die Frau Tante wüsst'! So müßig hier zu sitzen!

Annuschka (aufspringend). Um Gotteswillen, verrathen Sie mich nur nicht! Ich geh' ja schon an die Arbeit.

Peter. Bleib nur da! Ich verrathe Dich gewiss nicht. Es ist mir in Gesellschaft viel wohler. Denn ich bin traurig, sehr traurig! Was gestern da unten im Hause Kálmáns vorgegangen ist, das ist geradezu entsetzlich! Die Frau Tante hat mich da in eine schöne Geschichte verwickelt! Wie sie mich immer mehr in die Enge getrieben und schließlich vollständig entlarvt haben! Ich wäre bald gestorben vor Scham.

Annuschka. Wegen der Himfy-Verse?

Peter. Ja, wegen der Verse vom Herrn Onkel, die nicht vom Herrn Onkel herstammen! O Onkel Pepi, Dich werd' ich nie vergessen! Was sich dieser Kisfaludy von mir gedacht haben mag? Er muss mich für einen frechen Plagiator halten.

Annuschka. Lassen Sie sich darüber nur keine grauen Haare wachsen! Kein Wunder währt länger als drei Tage. Auch das wird bald ein Ende haben. Man vergisst die ganze Geschichte, und Sie können Rosa zur Frau nehmen.

Peter. Ich heirate sie nicht; die Rosa passt nicht zu mir.

Annuschka. Und das bemerken Sie erst jetzt?

Peter. Früher hab' ich an ihr nur die Schönheit, den Liebreiz bemerkt, jetzt aber, seitdem wir gewissermaßen verlobt sind, komme ich immer mehr zur Einsicht, dass ich . . . hm . . . dass ich ihr nie befehlen könnte. Und ich will unbedingt der Herr im Hause sein! . . . Rosa ist viel, viel gescheiter als ich. Eine erhabene Seele, ein hoher Geist . . . mit ihr kann man nicht nur über so alltägliche Dinge reden —

Annuschka. Sie sind ja auch recht gescheit.

Peter. Ich bin's nicht — im Vergleich zu ihr sicher nicht! Und es thut nie gut, wenn die Frau mehr Verstand hat als der Mann. Da gibt es keinen Respect!

Annuschka. Und Respect muss sein — nicht wahr?

Peter. Gewiss! Und darum kann ich nur eine Frau brauchen, die mich nicht als eine Null, als das fünfte Rad am Wagen betrachtet.

Annuschka. Sie verdienen es auch wirklich, eine solche Frau zu bekommen.

Peter. Meinst Du?

Annuschka. Ja — Sie würden es verdienen!

Peter. Na also! Genug an dem, ich brauche keine ... keine Wunderdame, sondern eine gute Hausfrau!

Annuschka. Eine gute Hausfrau?

Peter. Eine brave kleine Hausfrau!

Annuschka. So ... eine gute, brave kleine Hausfrau?

Peter (plötzlich). Hör' mal, Annuschka — soviel ich weiß, kannst Du sehr gut kochen!

Annuschka. Es freut mich, dass es Ihnen gemundet hat.

Peter. Deine Pörköltühner, Deine Paprikafische ... ja ... die sind geradezu unübertrefflich!

Annuschka. Erst neulich wieder hat mich die Frau Tante ausgezankt.

Peter. Wegen des Strudels? Sie hat unrecht. Ich bemerke längst, dass Dich die Frau Tante verfolgt. Es wundert mich, dass Du es neben ihr so lange aushältst.

Annuschka. Was soll ich thun? Wohin soll ich gehen? Ich hab' ja niemand auf der Welt. Bin aufs Gnadenbrot der Frau Tante angewiesen.

Peter. Und Du bist doch aus guter Familie. Wenn nur Dein Vater nicht so viel Processe geführt hätte ... Ei, hast Du aber eine hübsche kleine Hand!

Annuschka. Und ich schone sie gar nicht ... darf sie gar nicht schonen.

Peter. Freilich ... so ein armes Mädchen ist recht übel daran. Ach, Annuschka, wie unglücklich sind wir beide!

Annuschka. Zumal ich!

Peter. Na, Du wirst doch nicht weinen?

Annuschka. Wenn Sie's nicht wollen, Herr Peter, so weine ich nicht.

Peter. Wie folgsam Du bist, Annuschka! (Setzt sich neben sie auf den Stein.)

Annuschka. Den Gehorsam hat mir die Frau Tante gründlich beigebracht! (Beiseite.) Jetzt soll' ich mich eigentlich neben ihn setzen?

Peter. Hör' mal, Annuschka — wie leicht man sich mit Dir redet! Das hab' ich bisher nicht bemerkt. Freilich ... Du warst auch immer in der Küche, im Keller oder auf dem Boden —

Annuschka. Und habe mich auch nie hübsch herausputzen können. Die Frau Tante kauft mir kaum das Nothwendigste!

Peter. Du bist auch so ganz nett.

Annuschka. Das ist mein Feiertagsgewand — aus einem alten Kleid der Rosa ist's gemacht! (Im Begriffe, sich zu setzen, beiseite.) Ich möcht' mich neben ihn setzen, trau' mich aber nicht!

Peter. Man behandelt Dich wahrlich sehr unwürdig. Und Du bist doch auch von altem Adel!

Annuschka. Was nützt der pergamentene Adelsbrief, wenn man kein Geld hat!

Peter. Geld... Geld! Wer sich zu bescheiden weiß, braucht nicht viel.

Annuschka. Ich könnte mit sehr wenig Geld eine Wirtschaft bestreiten. (Wie oben, beiseite.) Und ich trau' mich doch nicht!

Peter. Annuschka! Hörst Du? Na... komm... setz' Dich da zu mir her! Es sitzt sich viel leichter so zu zweien!

Annuschka. Unmöglich!

Peter. So komm doch!

Annuschka. Um keinen Preis der Welt!

Peter. Fürchtest Du Dich vor mir?

Annuschka. Das nicht.,. aber... der Zauberstein —

Peter. Was für ein Zauberstein? Ach so! Wenn sich ein junger Mann und ein junges Mädchen nebeneinander darauf setzen... werden sie... (schweigt).

Annuschka (verschämt). Noch im selben Jahr...

Peter. Ein Brautpaar werden sie! Na, Annuschka, stellen wir den Zauberstein ein wenig auf die Probe — versuchen wir, ob die Sage richtig ist? (Zieht Annuschka allmählich neben sich auf den Stein, und sie läßt sich schließlich ganz beglückt nieder.) Bist Du mit dem Sitz zufrieden?

Annuschka. Nie bin ich auf einem besseren Divan gesessen! Am liebsten ständ' ich gar nimmer von hier auf... zumal wenn...

Peter. Wenn?

Annuschka. Zumal wenn Sie auch auf mich ein Gedicht machen wollen!

Peter. Ein Gedicht — auf Dich?... Halt! Ich hab' schon eines:

Du bist und bleibst mein Röschen
Und auch mein liebstes Bäschen...
Ich liebe Dich, Annuschka mein,
Du wundernettes Blümelein!

Annuschka. Ist das aber ein hübscher Vers!

Peter. Immer hat er Dir nicht so gut gefallen!

Annuschka. Es stand auch nicht immer darin: Ich liebe Dich, Annuschka mein...

Peter. Und der Reim ist ganz gut.

Annuschka. Ein ausgezeichneter Reim!

Peter. Nun, Annuschka mein — willst Du die Meine werden?

Annuschka. Daraus kann nichts werden! Niemals!

Peter. Warum nicht?

Annuschka. So, wie wir da auf dem Stein sitzen, hat der ganze Zauber keine Kraft. Man muss sich rücklings gegen den Plattensee kehren — rücklings!

Peter. Na — meinethalben! Setzen wir uns halt rücklings!

Frau Biró (von draußen). Canis mater! Wo steckt nur das Mädel?

Annuschka. Die Frau Tante! (Läuft davon.)

Peter. An dieses Mädel könnt' ich selbst ohne Hilfe des seligen Herrn Onkels Verse dichten! (Ab.)

### Fünfter Auftritt.

Rosa. Jolán. Rosty. Kálmán.

Jolán. Bist Du noch immer böse? Seit gestern siehst Du mich so grimmig an wie nie vorher.

Kálmán. Was kümmert's Dich, wie ich Dich ansehe? Du... Du... Lisa!... Du Besungene, Du Stolz des Landes, Du Gegenstand des allgemeinen Neides!

Jolán. Wie Du mich quälst und folterst! Habe ich das verdient? Ich geize ja nicht nach literarischen Lorbeeren. Meine Sehnsucht gilt ganz anderen Dingen. (Markiert eine Umarmung.)

Kálmán. Ehe Du nicht vollständig alles abgelegt hast, was an das Lisathum erinnert, hast Du meinerseits keinerlei Zärtlichkeiten zu erhoffen.

Rosty. Herr Schwiegersohn, da hab' ich auch etwas dreinzureden! Ein Dichter kann wen immer besingen — das ist für niemand beleidigend.

Kálmán (drohend). Wer meine Frau besingt, hat es mit mir zu thun!

Rosty. Du hast unrecht! Der Dichter holt sich sein Ideal, wo er es findet. Er besingt die Blumen des Feldes, die Wolken des Himmels, die Kämpfe der Helden, die Liebe des Jünglings, die Reize der Frauen. Und keine Blume, keine Wolke, kein Held, weder der Jüngling noch die besungene Frau kann sich dessen erwehren.

Kálmán. Ich aber bin weder eine Wolke noch eine Blume und werde mich wehren — ja, wehren wie ein Held! Ich habe ein wachsames Auge auf diesen sauberen Herrn Himfy. Wagt er es, sich dieser Blume zu nahen, dann... dann bekommt er es mit einem Helden zu thun!

Jolán. Du willst ihn doch nicht zum Duell fordern?

Kálmán. Bist Du besorgt um ihn, um sein theueres Leben?

Jolán. Um Dich bin ich besorgt, um Dein theueres Leben!

### Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Nagy. Frau Bogyai. Paul Nagy. Janka. Stanzi.

Frau Nagy. Nun, schöne Frau, haben Sie sich von den Aufregungen des gestrigen Tages schon erholt?

Stanzi. Bist Du schon völlig bei Besinnung?

Kálmán. Es fehlte ihr ja nichts — 's war ja bloß eine kleine Ohnmacht!

Frau Bogyai. Ich weiß — ich weiß, eine kleine Gemüthserregung!

Frau Nagy. Ich war auch so heftig erregt... diese Lisa, diese Lisa!

Kálmán. Schon wieder Lisa! Ich hab's genug —

Frau Nagy. Es missfiele Ihnen am Ende gar, wenn Ihre Frau die Lisa wäre? Ich an Joláns Stelle wäre stolz darauf! In alle Welt würde ich's hinausrufen: Da seht mich an! Ich bin Lisa! Mich hat der große Dichter Himfy so reizend gefunden, meine Vorzüge haben es ihm dermaßen angethan, dass er mich in unsterblichen Liedern besungen hat!

Nagy. Nur würde es Dir kein Mensch glauben.

Frau Bogyai (zu Kálmán, boshaft). Das ist ja keine Schande — im Gegentheil, eine Ehre ist's! Glücklich die Frau, die sich ein so großer Poet auserkoren, deren Schönheit ihn berauscht hat!

Janka. Sie ist nur zu beneiden.

Frau Bogyai. Und erst ihr Gatte!

Frau Nagy. Wenn ich Lisas Gatte wäre, ich wüsste, was meine Pflicht geböte. Ich überließe meine Frau einfach ihrem Dichter Himfy.

Kálmán. Ei, ei! Wie großmüthig Sie sind!

Frau Nagy. Wenn der Gatte nicht thut, was man von ihm erwarten darf, so handle die Frau, wie es sich ziemt! Sie trete vor ihren Gatten hin und erkläre ihm feierlichst: Ich liebe Dich — kann aber nur ihm gehören!

Kálmán. Das ist keine Gesellschaft für mich. (Ab.)

### Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Kálmán.

Frau Nagy. Keine Gesellschaft für ihn! Und damit sind wir gemeint!

Rosty. Er hat keinen Sinn für etwas Höheres, namentlich für Poesie. Nicht wahr, Rosa?

Rosa. Die Poesie! Ich verlange mir im Leben keine Verse mehr. Der Dichtkunst habe ich endgiltig entsagt. Bin vollends entnüchtert von dieser süßlichen, faden Mondscheinpoesie, die bloß von Liebe und ewig nur von Liebe zu singen weiß.

Frau Nagy. Gibt es denn etwas Süßeres als die Liebe?

Rosa. Ja wohl, die Pflicht! Nur sie gewährt Befriedigung! Die prosaische Pflichterfüllung, das alltägliche Muss einer nüchternen Beschäftigung. Man sieht vergebens mit Geringschätzung darauf herab. Der Küchengarten, die Landwirtschaft, die Speisekammer, der Federviehhof — (mit bitterem Hohn) das sei fortan mein Ideal!

Frau Nagy. Ach was — Federvieh! Mein Ideal heißt Himfy!

Rosty. Es taugt keine von beiden zu etwas Höherem! (Alle ab außer Rosa und Jolán.)

### Achter Auftritt.

Rosa. Jolán.

Jolán. Mein häuslicher Friede ist dahin! Und ich bin nicht einmal Lisa, denn Du bist es!

Rosa. Im besten Falle wäre ich eine Lisa zur Noth . . . so eine zur Gattin taugliche. Die wahre Lisa, die er liebte, an die er seine glühenden Liebesgedichte schrieb, bist Du, nur Du!

Jolán. Rosa ... ich fürchte mich vor Dir! Du blickst ja voll Hass nach mir!

Rosa. Hass? Ich sollte Dich hassen? Weshalb, meine liebste Freundin? Sollte ich Dir den Ruhm neiden oder mich in meiner Eitelkeit verletzt fühlen? Keines von beiden! Sei glücklich mit ihm! ... Da kommt er soeben, der große Dichter! Er hat Lisa erblickt, er eilt auf sie zu und singt ihr eine verliebte Strophe vor.

### Neunter Auftritt.

Vorige. Sándor.

Sándor (über die Scene; erblickt die Damen, beiseite). Nein — ich spreche sie nie wieder an! (Wendet sich ab, als wolle er die Gegend betrachten, und geht dann langsam gegen den Ausgang im Hintergrund.)

Jolán. Er hat mich bemerkt und sich abgewandt.

Rosa. Ich bin die Ursache. Er mag nicht unter sechs Augen mit Dir reden. Ich will nicht das Hindernis sein ...

Jolán. Um Gotteswillen! Was hast Du vor?

Rosa. Euer Glück will ich begünstigen. Er will allein sein mit Dir ... mit der schönen jungen Frau! Der verwundete Hirsch bedarf dieses Balsams.

Jolán. Du bist schrecklich! Ich habe ja gar nichts mit ihm zu thun! (Will ab.)

Rosa. Sándor! Herr Sándor!

### Zehnter Auftritt.

Vorige. Kálmán im Hintergrunde.

Kálmán (beiseite). Er — und meine Frau?

Sándor. Sie befehlen, meine Damen?

Rosa. Jolán möchte Ihnen etwas sagen.

Kálmán (vortretend). Darauf bin ich selbst neugierig.

Jolán. Kálmán! (Flüsternd zu Rosa.) Daran bist Du schuld!

Kálmán. Du brauchst nicht zu erschrecken. Gar keine Ursache dazu! Oder störe ich vielleicht?

Jolán. Nein, nein, bleib nur da!

Kálmán. Offenbar wünscht Fräulein Lisa in irgendeiner poetischen Angelegenheit mit Herrn Himfy Rücksprache zu nehmen.

Sándor. Mein Herr, ich habe Sie bereits gestern versichert und kann Ihnen heute nur wiederholen, dass hier ein unbegreifliches Missverständnis obwaltet. Sosehr ich mich auch geehrt fühlen würde, wenn ich die gnädige Frau hätte besingen können, zwingt mich doch die Wahrheitsliebe zu dem Geständnisse, dass Ihre Frau Gemahlin mit den Himfy-Liedern in keinerlei Zusammenhang steht.

Kálmán. Diese Erklärung ist sehr zart, sehr ritterlich gedacht und gesprochen. Sie ziehen ohne Zweifel in Betracht, dass Jolán verheiratet ist und nicht in schlechten Ruf gerathen soll. Ich erlaube mir jedoch, Ihnen zur geneigten Kenntnis zu bringen, dass ich Ihnen für

Ihre dichterischen Bemühungen, durch die Sie meine Frau unsterblich gemacht haben, sehr verbunden bin, und dass ich mich glücklich schätzen würde, wenn Sie die Gewogenheit hätten, mit Ihren lyrischen Ergüssen unseren Ruhm auch in Zukunft zu vermehren.

Sándor. Noch einmal, mein Herr, wiederhole ich Ihnen —

Kálmán. Oder bangt es Ihnen vielleicht vor gewissen unliebsamen Folgen?

Sándor. Ich pflege vor den Folgen meiner Handlungen nie zurückzuweichen. (Sie blicken einander erregt ins Auge.)

Jolán (zu Rosa). Sie gerathen aneinander! Es kommt zu einem Duell! Verhindere es, ich bitte Dich, und haue mich aus dieser Zwangslage heraus!

Rosa (zu Jolán). Hau' Dich nur selbst heraus!

Jolán (zu Rosa). Gut — es soll geschehen!

Kálmán. Unter solchen Umständen habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Nur meiner Frau hab' ich noch ein Wort zu sagen. An sie wende ich mich mit der Frage, weshalb sie Ihnen zugerufen und was sie Ihnen zu sagen hat.

Jolán. Nicht ich habe Herrn Kisfaludy gerufen, sondern Rosa. Und was ich ihr sagen wollte, das hätte ich im Auftrag meiner Freundin Rosa gesagt — nicht wahr, Liebste? (Rosas Hand ergreifend, leise.) Widersprich nicht!

Kálmán. Ist das wahr, Fräulein?

Rosa. Es ist wahr.

Kálmán. Und was wollten Sie Herrn Kisfaludy durch meine Frau sagen lassen?

Jolán. Dass sie ihm heute bereits glaube, wovon sie gestern nichts wissen wollte. Gestern bezweifelte sie, dass sie seine Lisa sei, heute ist sie vom Gegentheile überzeugt.

Kálmán. Was sagt Rosa dazu?

Jolán. Was sonst, als dass es so ist? Nicht wahr, Liebste?

Rosa (beiseite). Ich sage zu allem Ja, um sie zu versöhnen. (Laut.) Es ist so!

Kálmán. Ist es so? Wenn ich nun aber an diese Poetenlüge nicht glauben mag!

Jolán. Zweifle nicht, Du kannst es glauben!

Kálmán. Wenn es wahr ist, warum heiratet er sie nicht? Zwischen ihnen existiert kein Hindernis, Herr Kisfaludy kann um Fräulein Rosas Hand anhalten — Fräulein Rosa kann ihm das Jawort ertheilen. Und anstatt ein Paar zu werden, stehen sie einander wie zwei Salzsäulen gegenüber.

Jolán (zu Rosa). Sprich doch auch etwas, um Himmelswillen!

Rosa. Herr Kisfaludy wagt es nicht, um mich zu werben, weil er weiß, dass ich meine Hand einem anderen versprochen habe — Herrn Peter Szalóky!

Kálmán. Der ist kein Hindernis.

Rosa. Und wer weiß, ob die Frau Tante einwilligen würde?

Kálmán. Ich kann mich kurz fassen. Solange Herr Kisfaludy nicht um Ihre Hand angehalten und Sie ihm nicht Ihr Jawort ertheilt haben, glaube ich von dem ganzen schönen Märchen nicht einen Buchstaben! Und (drohend) meine Frau betrachte ich auch ferner als Lisa!

Jolán (leise zu Sándor). Halten Sie an um sie — ich bitte, thun Sie es!

Kálmán. Nun, Herr Kisfaludy?

Sándor (nach kurzem Besinnen, beiseite). Ich muss dem eifersüchtigen Narren diese Beruhigung verschaffen. (Laut.) Wenn das Fräulein nichts dawider hat, erlaube ich mir hiermit um ihre Hand anzuhalten.

Rosa (beiseite). Ein schrecklicher Mensch!

Kálmán. Sie werben um sie — ist das Ihr voller Ernst?

Sándor. Mein vollster Ernst!

Rosa (beiseite). Da bin ich schön in die Falle gegangen!

Kálmán. Hören Sie, Fräulein? Und Sie zaudern noch?

Jolán. Sie zaudert nicht im geringsten. Nicht wahr, Liebste?

Rosa. Nicht im geringsten! Der Antrag hat mich sehr geehrt und außerordentlich glücklich gemacht!

Kálmán. Vivat! Sie sind ein Paar! Wir wären also in Ordnung!

Jolán. Glaubst Du noch, dass ich Lisa bin?

Kálmán. Unsinn — ich glaube kein Wort davon! Rosa ist Lisa, Lisa ist Rosa! Und sofort wollen wir die Freudennachricht dem Peter, der Frau Tante, der ganzen Gesellschaft überbringen! Komm, eilen wir, Herzens-Jolán!

Jolán. Gott sei Dank, dass ich nicht mehr Lisa bin! So glücklich hab' ich mich schon lange nicht gefühlt! (Ab mit Kálmán.)

### Elfter Auftritt.

Rosa. Sándor.

Rosa. Sándor! Was soll das? Wozu ließen Sie sich hinreißen? Sie haben um meine Hand angehalten!

Sándor. Ich war dazu gezwungen, um Ihre Freundin zu retten.

Rosa. Dazu mussten Sie mich in diese qualvolle Lage bringen? Kálmán hätte sich auch mit einer minder grausamen Genugthuung beschieden.

Sándor. Weshalb trugen Sie mir Ihre Hand an? Das war keineswegs unvermeidlich. Eine Dame kann sich des ungebetenen Freiers sehr leicht entledigen.

Rosa. Nicht immer! Es kann Fälle geben, da sich jemand einer Dame aufzwingen will.

Sándor. Wie meinen Sie das, Fräulein?

Rosa. Sehr einfach, mein Herr! Unsere Zwangslage galt Ihnen als willkommene Gelegenheit zur Verwirklichung Ihres Vorhabens. Mit dem Spinnetze Ihrer Dichtkunst vermochten Sie die harmlose Fliege nicht einzufangen und riefen daher die Gewalt zur Hilfe!

Sándor. Das können Sie mir zumuthen — eine solche Ehrlosigkeit!

Rosa. Sie wollten mich in schlechten Ruf bringen! Haben Sie mich nicht zu Ihrer Lisa gemacht, und wird nicht mein Name heut' oder morgen in aller Mund sein? Was werden die Leute von mir denken? Man wird sich unsere Namen allenthalben zuflüstern, unsere Schritte mit verstohlenem Lächeln begleiten —

Sándor (unterbrechend). Sie täuschen sich, mein Fräulein — denn Sie sind nicht Lisa! Meine Lisa sind Sie niemals gewesen! Das Mädchen hier vor mir, dessen hochfahrendes, ungläubiges Herz mich nicht verstehen will, ist nicht Lisa! Ich träumte mir eine andere Lisa, eine ganz andere! Meine Lisa ist der sanften Verzeihung fähig. Sie öffnet dem Pilger, der mit wunder Seele nach der Heimat wiederkehrt, voll milden Erbarmens ihr Herz. Sie sind nicht so geartet — Sie sind nicht Lisa ... und vor dem Nussbaum da schwöre ich Ihnen, dass ich Sie, auch wenn Sie möchten, nicht eher zur Frau nehme, als bis ... (von einer plötzlichen Idee erfasst) bis sich die Fee dieses Baumes abermals vernehmen lässt und mir den Rath ertheilt, Sie zu meiner Gattin zu machen!

Rosa. Die Fee dieses Nussbaumes?

Sándor. Die mir meine Zukunft prophezeit hat. Als kleiner Junge ruhte ich oft im Schatten seiner Zweige. Und hier träumte ich den schönen Traum von jener Fee, die mir mit ihrem goldenen Haare erschien und lächelnd zu mir sagte: „Unter diesem Nussbaum wirst Du Dein Glück, die Liebe, die Treue finden." Ich erwachte, und die Fee war verschwunden — auf ewig verschwunden!

Rosa. Herr Sándor ... warten Sie —

Sándor. Nein, Fräulein! Ich fliehe von hier — ich fliehe vor Ihnen, die mich tiefer gekränkt und beleidigt hat als je zuvor ein Mensch. Ich habe ein Buch von Liedern an Sie gedichtet, ein Buch voll Schmerz und Qualen! Wenn ich niederzuschreiben vermöchte, was ich in diesem Augenblick leide, es gäbe ein neues Buch, klagevoller als das jetzige! (Geht ab.)

### Zwölfter Auftritt.

Rosa (von der Hinterscene).

Rosa (hat den letzten Worten tief ergriffen gelauscht). Sollte ich mich getäuscht haben? O gütige Fee des alten Nussbaumes, erscheine mir in diesem dichten Laub, wie Du ihm erschienen bist, und heile mein verliebtes Herz, das sich jetzt vom Hasse nährt!

### Dreizehnter Auftritt.

Rosa. Ágh. Karl (auf der Hinterscene). Sándor.

Ágh (laufend, erblickt Sándor). Auch der andere? Warum kann man denn nicht in den Erdboden versinken? Wo soll ich mich verstecken? .. Zu spät — er hat mich schon!

Karl. Auf die Knie, Missethäter — auf die Knie! Ihr seid schuld an dem Unglück meines Bruders!

Ágh. Ich bin nicht schuld daran! Die gnädige Frau Tant' ist an allem schuld! Sie hat mir's befohlen.

Karl. Wenn Ihr einmal in der Hölle bratet, könnt Ihr Euch auf die Frau Tant' berufen. Liebe Teufel, könnt Ihr dann sagen, lasst mich laufen, und werfet die gnädige Frau in den siedenden Kessel! Sie hat mir befohlen, die Briefe und Gedichte zu unterschlagen!

Rosa. Was höre ich?

Ágh. Au weh, au weh! Gott sei meiner armen Seele gnädig! Ich will ja alles gutmachen, nur nichts mehr von dieser Missethat! Wo ist Fräulein Rosa? Ich will ihr alles beichten.

Rosa. Da bin ich, Alter!

Karl. Fräulein Rosa!

Rosa. Ich habe alles gehört. Diese Lieder waren also für mich bestimmt!

Karl. An das gnä' Fräulein waren sie geschrieben — für Sie allein bestimmt!

Rosa. Und die Frau Tante hat Euch befohlen, Alter, die Briefe zu unterschlagen?

Ágh. Wenn Sie's nicht glauben, gnädiges Fräulein, fragen Sie die Frau Tante selber!

### Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Biró. Peter. Annuschka.

Annuschka (von rückwärts heranschleichend, beiseite). Jetzt schleppt die Frau Tante mein Glück zur Schlachtbank! (Verbirgt sich hinter dem Nussbaum.)

Peter. Glauben Sie mir, Frau Tante, sie mag mich nicht mehr!

Frau Biró. Er hat sein Wort gegeben und wird es halten! Per amorem! Was seh' ich da? Alter, wie kommt Ihr hierher?

Ágh. Ich hab' meine Sünde gebeichtet und bin von aller Schuld losgesprochen! Küss' die Hand, Euer Gnaden! (Ab.)

### Fünfzehnter Auftritt.

Vorige ohne Ágh.

Rosa. Frau Tante! Was haben Sie gethan?

Peter. Wenn ich Ihre Achtung verloren habe, werde ich auch die Folgen zu tragen wissen!

Frau Biró. Was geschehen ist, hast Du aus Liebe begangen. Das kann Dir niemand verübeln! Und eine Szegedy muss ihr Wort halten!

Rosa. Das werde ich! Vor allem aber habe ich einen Fehler gutzumachen ... Mein Herr, ich habe Sie beleidigt! Jetzt sehe ich mein schweres Unrecht ein. Gebrochenen Herzens bitte ich Sie, verzeihen Sie mir, und vergessen Sie meiner nicht!

Sándor (mit bitterer Entsagung). Ihnen verzeihe ich alles.

Rosa. Nicht so, nicht in diesem Tone! Warhaftig, aus vollem Herzen müssen Sie mir verzeihen! Wenn Sie in mein Inneres blicken könnten, müssten Sie anerkennen, dass ich es verdiene.

Frau Biró. Weitere Aufklärungen kann Peter nicht gestatten! Er wird alles verhindern.

Peter. Ich verhindere gar nichts!

Frau Biró. Peter!

Rosa. Wie könnte er es hindern, dass Himfys Lieder allewig in meiner Seele nachklingen? Ich höre fortwährend diese Klänge, die ja mir gelten und mich besingen. Und sie klingen siegreich durch das ganze Land. Alle Ungarherzen sind von seinem Ruhm erfüllt. Stolz schwillt meine Brust bei dem Gedanken, dass ich es war, die ihm diese Lieder entlockte und ihn zum Minnesänger der Nation machte. Das kann kein Mensch verhindern! Seien Sie trotzdem beruhigt, Tante Marie! Ich gehöre dem, an den mich mein Wort bindet! Rosa Szegedy wird Peter Szalókys treue Gattin — sie wird aber nie, nie vergessen, dass sie Himfys Lisa war.

Sándor. Lisa . . . Lisa! Dieses Geständnis macht mich fürs ganze Leben überglücklich!

Rosa. Mein Wort bindet mich, allein mein Herz ist frei! Unter dem Nussbaum ist Ihnen die Fee erschienen, und sie weissagte Ihnen, dass Sie hier das Glück, die Treue, die Liebe finden werden. Die Prophezeiung möge sich erfüllen — stellen wir uns unter den Wunderbaum!

Sándor. Das Gold der scheidenden Sonne umstrahlt uns. (Glockengeläute aus der Ferne.)

Rosa. Die Kapellenglocke spricht.

Sándor. Und hören Sie nicht die Stimme der Fee? Leise spricht sie in der lauen Abendluft:

Dir allein gehört mein Sehnen,
Meiner Seele ganze Kraft,
Dir nur gelten meine Thränen,
Du bist's, was mir Freude schafft.
Dein ist dieses junge Leben,
Meine Muße, meine Zeit,
All mein Muth und all mein Streben
Sind fortan nur Dir geweiht.
In des Dichters Traumgestalten
Seh' ich stets Dein Wesen walten,
Dir gehört mein ganzes Sein,
Bin bis in den Tod nur Dein . . .

Rosa. Dir gehört mein ganzes Sein,
Bin bis in den Tod nur Dein!

O weiter, weiter, gütige Fee! In Deiner Hand liegt mein Schicksal! Himfy bekommt seine Lisa erst, bis Du gesprochen hast.

### Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Kálmán. Rosty. Takács. Skublics. Fejér. Horváth. Frau Bogyay. Frau Nagy. Stanzi. Janka. Gäste. (Kálmán winkt alle herbei.)

Frau Biró. Da kannst Du lange warten! Die gütigen Feen sind heutzutage nicht so ohneweiters zum Erscheinen bereit.

Sándor. Und wenn sie doch ein Zeichen gibt? Ich glaube an die Feenmärchen.

Frau Biró. Nun, so mag sie sich vernehmen lassen! Wir sind alle ganz Ohr. Frau oder Fräulein Fee dort im alten Nussbaum, lass hören Deinen Rath! Soll Sándor Kisfaludy die Rosa Szegedy zur Frau nehmen — ja oder nein?

Annuschka (hinter dem Baume). Sie ist sein — er soll sie haben!

Rosa. Die Fee — die Fee!

Peter. Es ist ein Zeichen geschehen!

Frau Biró. Diese Fee möcht' ich selber sehen! (Zieht Annuschka hinter dem Baume hervor.) Canis mater! So sehen die holden Feen aus?

Peter. Meine Fee sieht so aus! (Umarmt Annuschka.)

Sándor. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Die Fee hat gesprochen! Ich bin frei! Lisa!

Rosa. Sándor!

Sándor. Ich habe die „Klagende Liebe" geschrieben — jetzt beginne ich die „Glückliche Liebe" zu dichten.

Ende.






Für die Redaction verantwortlich: Eduard Kotek.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.



# K. k. Österreichische Staatsbahnen.

## Kürzeste Zugsverbindungen:

Giltig vom 1. Juni 1900.

### Wien—Arlberg—Paris—Genf.

| Paris. Ausstell.-Expreß | | | | Paris. Ausstell.-Expreß | |
|---|---|---|---|---|---|
| *11.30 | *9.00 | ab Wien (Westb.) . . . an | *7.50 | 5.15 | 8.40 |
| 11.04 | 9.31 | an Innsbruck . . . . . . ab | 6.33 | 5.30 | 7.40 |
| 6.25 | 5.38 | an Zürich . . . . . . ab | 10.30 | 10.30 | 6.26 |
| 10.20 | 2.00 | an Bern . . . . . . . ab | 5.00 | 5 02 | 1.57 |
| 3.25 | 5.55 | „ Genf . . . . . . . „ | 12.50 | 12.45 | 10.30 |
| 10.56 | 10.17 | „ Lyon . . . . . „ | 6.52 | 6 55 | . |
| 5.01 | 5.47 | „ Marseille . . . . „ | 10.40 | 11.00 | . |
| 4.00 | 6.30 | an Paris . . . . . . . . ab | 8.35 | 10.45 | 9.24 |

✣ Schlaf- u. Speisewagen zwischen Wien und Paris. Fahrtdauer: Wien—Paris 28½ Stunden. — * Schlafwagen zwischen Wien und Paris. Speisewagen zwischen Wörgl und Zürich. Fahrtdauer: Wien—Paris 33 Stunden.

### Wien—Köln—Brüssel—London.

| ✣ Wien—Ostende Expreßzug | | | | ✣ Ostende—Wien Expreßzug |
|---|---|---|---|---|
| 10.45 | *8.25 | ab Wien (Westb.) . . . . . . . . . . . an | *6.45 | 5.28 |
| 3.50 | 2.12 | an Passau . . . . . . . . . . . . . ab | 1.03 | 12.18 |
| 1.16 | 12.49 | an Mainz . . . . . . . . . . . ab | 1.23 | 2.53 |
| 12.25 | 12.04 | an Frankfurt . . . . . . . . . . . . ab | 2.00 | 3.45 |
| 4.10 | 4.43 | „ Köln . . . . . . . . . . . . . „ | 9.25 | 12.01 |
| 7.52 | 9.35 | an Brüssel . . . . . . . . . . . . . ab | 2.28 | 6.23 |
| 9.50 | 10.47 | „ Ostende . . . . . . . . . . . . „ | †12.48 | 4.48 |
| 4.48 | 5.30 | „ London . . . . . . . . . . . . . „ | 5.33 | 10.00 |
| . | 7.50 | an London (über Vlissingen) . . . ab | . | . |
| 7.15 | 8.00 | „ London (über Hoek via Holland) „ | . | . |

* Schlafwagen zwischen Wien und Mainz. — † Schlafwagen von Ostende nach Köln. — ✣ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Ostende. — Fahrtdauer: Wien—London 29½ oder 33½ Stunden.

### Wien—München—Paris.

| | ✣ Orient-Expr. | * | | * | ✣ Orient-Expr. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 7.45 | 8.35 | 8.25 | ab Wien (Westb.) . . . an | 6.45 | 5.52 | 7.10 |
| 6.24 | 4.45 | 6.30 | an München . . . . . . ab | 9.20 | 10.28 | 8.30 |
| 5.14 | 12.03 | 5.10 | „ Straßburg . . . . . „ | 9.30 | 3.27 | 10.54 |
| 1.26 | 7.33 | 5.35 | „ Paris . . . . . . . . „ | 10.10 | 7.08 | 12.45 |

* Schlafwagen zwischen Wien und München.
✣ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Paris.

### Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| . | *9.00 | ab Wien (Westb.) . . . . . . . . . . . an | *7.50 | . |
| 7.45 | . | „ Wien (Südb.) . . . . . . . . . . . . „ | . | 9.45 |
| 4.27 | 7.18 | an Villach . . . . . . . . . . . . . ab | 9.04 | 12.20 |
| 6.02 | 9.00 | „ Pontafel . . . . . . . . . . . . . „ | 7.33 | 10.28 |
| 11.00 | 2.15 | „ Venedig . . . . . . . . . . . . „ | 2.10 | 4.45 |
| 6.35 | 7.35 | an Mailand . . . . . . . . . . ab | 7.30 | 11.25 |
| 12.00 | 11.55 | „ Genua . . . . . . . . . . „ | 2.44 | 6.35 |
| 1.10 | 7.35 | an Rom . . . . . . . . . . . . . . ab | 11.10 | 2.30 |

* Schlafwagen zwischen Wien (Westb.) und Venedig—Rom. — Fahrtdauer: Wien—Venedig 16 St., Wien—Rom 30 St.

### Wien—Lemberg—Odessa—Kiew u. Czernowitz—Bukarest—Constanza—Constantinopel.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| ✣8.00 | †12 25 | *9.30 | ab Wien (K.F.N.B.) . an | *6.40 | † 3.45 | ✣9.32 |
| 2.49 | 8.48 | 6.31 | „ Krakau . . . . . . „ | 9 38 | 6.55 | 2.24 |
| 8.40 | 2 31 | 1.35 | an Lemberg . . . . ab | 2.55 | 12.40 | 8.30 |
| 6.16 | 7.34 | 8.02 | an Czernowitz . . . ab | 8 02 | 7.06 | 9.42 |
| 6.55 | 8.20 | 10.10 | „ Bukarest (O.E.Z.) . „ | 7.05 | 8 30 | 8.55 |
| . | 11.00 | . | „ Constanza (O.E.Z.) „ | . | 5.55 | |
| . | §12.30 | . | „ Constant. (O.E.Z.) „ | . | §§11.00 | . |
| 5.50 | 11.30 | 5.56 | an Podwołoczyska . . ab | 10.36 | 5 26 | . |
| . | 9.02 | 9 20 | „ Odessa . . . . . . „ | 8 30 | 8 56 | . |
| . | 6 40 | 8 30 | „ Kiew . . . . . | 9 30 | 12.20 | . |

§ Montag und Freitag — §§ Dienstag und Samstag. — ✣ Speisewagen zwischen Oderberg und Lemb rg. — † Schlafwagen zwischen Krakau und Czernowitz, Speisewagen zwischen Czernowitz und Bukarest. — * Schlafwagen zwischen Wien und Krakau, Speisewagen zwischen Krakau und Podwołoczyska. — Fahrtdauer: Wien—Odessa 35½ St., Wien—Kiew 36 St.

### Wien—(Prag)—Marienbad—Karlsbad C. B.—Franzensbad.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 8.25 | ✣9.35 | 3.40 | *10 20 | ab Wien (K F J.B.) an | *7.25 | 1.10 | ✣5.55 | 7.30 | 9.20 |
| 2.48 | . | 9.29 | 7.00 | an Prag . . . . ab | 9 30 | 7.20 | . | 1.55 | . |
| 5.18 | 4.02 | | 6.55 | an Marienbad . . ab | 10.21 | . | 12.30 | . | 12.05 |
| 6.01 | 6 01 | . | 7.40 | an Eger . . . . ab | 9 35 | . | 11.19 | . | 11.19 |
| 6.25 | 6.25 | . | 8.07 | an Franzensbad ab | 8.33 | . | 10.55 | . | 10.55 |
| 7.08 | 5 42 | . | 8.44 | an Karlsbad C.B. . ab | 8 20 | . | 10.49 | . | 10 05 |

✣ Luxuszug mit Salonwagen I. und Wagen II. Cl. sowie Speisewagen über Marienbad—Petschau (vom 15. Juni bis einschl. 15. August). — * Schlafwagen zwischen Wien und Karlsbad C. B. über Marienbad—Petschau.

**Auskunftsbureau der k. k. österr. Staatsbahnen in Wien, I., Johannesgasse 29.**

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.



# Königl. ung. Staatsbahnen.

Giltig vom 1. Mai 1900.

## Kürzeste Zugsverbindungen.

### Wien—Budapest.

| *via Innsbruck (via Stadlau) | via Stadlau | via Stadlau | Vom 1. Juni jeden Mittw. | Orient-Ostende-Expr. bis Budap. täglich | via Gänserndorf | via Gänserndorf | *via Innsbruck (via Bruck a. L.) | via Bruck a. L. | | Orient-Ostende-Expreß von Budapest täglich | Vom 1. Juni jeden Donnerstag (via Stadlau) | via Stadlau | *via Innsbruck (via Stadlau) | via Gänserndorf | via Gänserndorf | via Gänserndorf | via Bruck a. L. | *via Innsbruck (via Bruck a. L.) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| . | . | . | . | 4.48 | . | . | . | . | ab Ostende . . . an | 9.50 | . | . | . | . | . | . | . | . |
| *8.35 | . | . | *11.40 | 7.10 | . | . | *8.35 | . | ab Paris . . . . an | 7.25 | *1.55 | . | *6.05 | . | . | . | . | *6.05 |
| 2.00 | . | . | . | 3.45 | . | . | 2.00 | . | ab Frankf. a. M. an | 12.25 | . | . | 12.04 | . | . | . | . | 12.04 |
| 8.05 | . | . | 5.25 | 6.05 | . | . | 8.05 | . | ab Wien Westb. an | 8.05 | 11.10 | . | 8.05 | . | . | . | . | 8.05 |
| 9.05 | 2.45 | 4.20 | 6.05 | 6.39 | . | . | 8.50 | 2.10 | ab „ Staatsb. an | 7.10 | 10.32 | 12.35 | 6.30 | 9.15 | . | . | 1.50 | 7.20 |
| . | . | . | . | . | 8.10 | 3.35 | . | . | ab „ Nordb. . an | . | . | . | . | . | 1.06 | 9.08 | . | . |
| 1.50 | 7.25 | 9.00 | 10.45 | 11.00 | 1.50 | 9.00 | . | . | an Budap. Westb. ab | 1.00 | 5.45 | 8.00 | 1.45 | 4.45 | 8.00 | 1.45 | . | . |
| . | . | . | . | . | . | . | 1.45 | 7.15 | an „ Ostb. ab | . | . | . | . | . | . | . | 8.50 | 2.20 |

### Budapest—Breslau—Berlin—Hamburg.

| via Ruttka | via Ruttka | Berlin-Budapest-Orient-Expr. täglich (v. Galantha) | v. Galantha | | via Ruttka | via Ruttka | via Galantha | Berl.-Budp.-O.-Expr. täglich (via Galantha) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 7.30 | 3.45 | . | . | ab Budapest Ostbahnhof . . an | 12.50 | 9.20 | . | . |
| . | . | 1.00 | 7.30 | ab „ Westbahnhof . . an | . | . | 9.25 | 11.00 |
| 2.08 | 10.48 | . | . | an Ruttka . . . . . . . . . ab | 5.30 | 2.40 | . | . |
| . | . | 7.05 | 1.55 | an Zsolna . . . . . . . . . ab | . | . | 2.58 | 5.10 |
| 10.15 | 5.56 | 12.18 | 10.15 | an Breslau . . . . . . . . ab | 9.57 | 6.27 | 6.27 | 12.00 |
| 5.25 | 11.19 | 5.17 | 5.25 | an Berlin Friedrichstr. . . . ab | 4.25 | 11.30 | 11.30 | 7.00 |
| 11.41 | 4.57 | 10.58 | 11.41 | an Hamburg . . . . . . . . ab | 9.00 | 4.41 | 4.44 | . |

### Budapest—Bukarest—Constantinopel.

| v. Predeal | via Orsova | via Orsova | Or.-Ostende-Expr. (via Orsova) | | v. Predeal | v. Predeal | Or.-Ostende-Expr. (via Orsova) | via Orsova |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 2.15 | 9.15 | . | Mi. Sa. | ab Budapest Ostb. an | 7.50 | 1.10 | Do. Mo. | . |
| . | . | 2.30 | 11.30 | ab „ Westb. an | . | . | 12.10 | 1.25 |
| . | 5.55 | . | . | an Kolozsvár . ab | 11.01 | . | . | . |
| 7.11 | . | . | . | an Arad . . . . ab | . | 8.18 | . | . |
| 5.07 | 2.09 | . | . | an Brassó . . . ab | 2.45 | 10.26 | . | . |
| . | . | 8.02 | 4.33 | an Temesvár Józ. . ab | . | . | 8.03 | 7.50 |
| . | . | 12.56 | 8.53 | an Orsova . . . ab | . | . | 3.15 | 2.58 |
| 11.10 | 9.10 | 11.40 | 6.05 | an Bukarest . . . ab | 9.15 | 5.40 | 7.30 | 5.55 |
| . | . | . | 11.00 | an Constanza p. Sch. ab | . | . | 2.20 | . |
| . | . | . | 1.30 | an Consttpl. p. Sch. ab | . | . | 11.00 | . |
| | | | F., Mo. | | | | Di., Sa. | |

### Budapest—Fiume—Rom—Neapel (Venedig).

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 7.15 | 3.00 | ab Budapest Ostbahnhof an | 8.40 | 8.35 |
| 1.33 | 10.29 | an Zágráb m. á. v. . . ab | 12.19 | 1.34 |
| 7.25 | 6.20 | an Fiume . . . . . . . ab | 6.00 | 7.20 |
| Dienst., Smstg 8.00 | . | ab Fiume (v. Schiff) an | . | Dnstg, Freitag 6.30 |
| Mittw., Snntg. 7.00 | . | an Venedig (v. Schiff) ab | . | Montg., Dnrst. 7.30 |
| Dnrstg 8.00 | Montag 7.00 | ab Fiume (per Schiff) an | Mittw. 5.00 | Snntg. 6.30 |
| Freitag 6.00 | Montag 5.00 | an Ancona (per Schiff) ab | Mittw. 7.00 | Smstg 8.30 |
| 2.50 | 7.15 | an Rom . . . . . . . ab | 10.30 | 12.00 |
| 11.30 | 10.45 | an Neapel . . . . . . . ab | 6.00 | 5.15 |

### Budapest—Belgrad—Constantinopel.

| Or.-Ost.-Expr. Dnstg., Do., Snntg. | | | Orientexpreß Di, Dnrstg., Samstag. | |
|---|---|---|---|---|
| 11.20 | . | ab Budapest Westbahnhof an | 11.20 | . |
| . | 2.40 | ab Budapest Ostbahnh. an | . | 1.05 |
| 2.44 | 5.47 | an Szabadka . . . . . . . ab | 7.57 | 9.46 |
| 5.40 | 9.35 | an Zimony . . . . . . . . ab | 4.53 | 6.11 |
| 5.50 | 9.45 | an Belgrad . . . . . . . . ab | 4.44 | 5.32 |
| 4.24 | 10.41 | an Sofia . . . . . . . . . ab | 8.20 | 5.41 |
| 9.56 | 6.32 | an Constantinopel . . . . ab | 2.40 | 8.15 |
| Dnrstg., Sa., Dienstag | | | Montag, Mittw., Fr. | |

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

k. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.